Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band	. . . .	— M. 10 ₰

Bei auswärtigen Abonnements treten nach Vereinbarung eigene Bedingungen ein.

Die Kosten der Post-Sendungen trägt der Abonnent.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benützung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping)
16. Maximiliansplatz 16.

Oscar Justinus.

Ein Proletarierkind.

Erster Band.

Ein Proletarierkind.

Humoristischer Roman aus dem Berliner Leben in zwei Bänden

von

Oscar Justinus.

Erster Band:

„Trudchen".

Breslau.
Schlesische Buchdruckerei, Kunst- und Verlags-Anstalt
v. S. Schottlaender.
Leipzig: C. F. Steinacker. 1894. New-York: Gustav E. Stechert.

Erstes Capitel.

„Die Arbeit wär' fertig. Glaubst Du, Jenny, daß es noch Zeit ist, die Bogen herumzutragen?"

„Was kann Dir Schlimmeres passiren, als abgewiesen zu werden?" antwortete die Angeredete lächelnd, indem sie von der Stickerei aufsah, an der sie arbeitete. „Wer kann in Berlin wissen, wann er den Leuten zurecht kommt — hier, wo Jedermann eine andere Tischzeit hat? Hier, wo —"

„Schon gut, Schwesterchen!" hemmte Sigismund Frank gutmüthig der kleinen Dame Redefluß, dem er sonst mit Freuden zu folgen pflegte. Heute fehlte es ihm augenscheinlich an Zeit. Er hatte neben seinen Vertretungen für österreichisch-ungarische Producte und neben einem Dutzend kleiner und großer mit Mühe und Schererei verbundener Ehrenämter augenblicklich die Stellung eines Distriktscommissars zur ersten Volkszählung — es war im December 1875 — übernommen und dieses städtische Amt gab ihm eine ungewöhnliche Feierlichkeit. Der kleine Mann hatte sich, mit einer entschuldigenden Verbeugung

vor Jenny, seinen Hausrock ausgezogen, suchte eine schwarze Kammgarnweste und ein Jaquet aus gleichem Stoffe heraus, legte einen neuen Stehkragen und schwarze Cravatte vor dem Spiegel um, gab seinem kurzgeschnittenen Vollbart einige Bürstenstriche, die ihm einen gewissen, seinem sonstigen Wesen fremden, ritterlichen Ausdruck verliehen, und präsentirte sich, den blauen Carton mit einer Reihe liniirter Bogen unter dem Arme, vor Jenny, die ihm ein „Laß Dich ansehen, Sigismund!" zugerufen hatte. Sie sah, daß Alles gut war, und mit einem Handkuß und der Versicherung, daß er zur Kaffeezeit zurück sein würde, entfernte sich der stets freundliche und galante Bruder.

Sigismund Frank zögerte auf dem Treppenflur eine Minute, um nachzusinnen, in welcher Ordnung er die Besuche bei seinen Hausbewohnern am besten machen sollte. Das Schwerste zuerst — murmelte er vor sich hin und er verstand unter dem Schwersten den Besuch in der ersten Etage bei Herrn Consul Erdmann, obwohl dieser Herr sogar der einzige war, der ihm, außer den einzelnen Leuten des Hinterhauses, persönlich bekannt war. Denn Herr Franz Erdmann — das von ihm bekleidete Consulat für Paraguay war seit seinem Bestande ein einziges Mal in Anspruch genommen worden und gehörte sowohl zu den überseeischen wie überflüssigen Vertretungen — besaß nebenbei ein großes Fabrikgeschäft und mit diesem hatte Frank für seine Geschäftsfreunde manche Beziehungen und — manche Differenzen. Und da in diesem Augenblicke nicht nur ein, sondern einige unausgeglichene Punkte in der Schwebe hingen, so war es für unseren Volkszähler,

dem sonst Menschenfurcht und Gêne nicht vorzuwerfen war, ein wenig mißlich, den Herrn Consul in ganz verschiedener Function — und zwar nicht in seinem vor der Köpenickerstraße liegenden Fabrikbureau, sondern in seiner Privatwohnung aufsuchen zu sollen. Bald aber hatte er diese Anwandlung von Schwäche überwunden und mit den lächelnd vor sich hingemurmelten Worten: „Was hat das mit dem zu thun?" schritt er die breite Treppe nach dem ersten Stock herunter.

Kurfürstenstraße 203 war eines jener aus dem vormärzlichen Berlin stammenden Häuser, welche zum größeren Theile verschwunden sind, um rentableren Bauten Platz zu machen. Ursprünglich auf freiem Felde villenartig mit einer für unsere Zeit unverständlichen Raumverschwendung erbaut — mit nüchternster Fassade, zier- und stillos, aber behaglich und bequem, aus solidem Material, mit breiter Einfahrt, breiten Treppen und Podesten von weißem, stets sauber gescheuerten und sandbestreuten Fichtenholz, einem weiten Hofe mit Hinterhaus und anschließend einem langen, aus dem bäuerlichen Besitz herrührenden Obst- und Gemüsegarten. Ein späterer Umbau hatte den Wohnungen Entrees vorgelegt und einige sonstige moderne Einrichtungen angebracht. Manches dieser freundlichen, lichten, niedrigen, von den hohen Brandmauern aufgeschossener Zinspaläste zusammengepreßten Häuschen ist aber unverändert stehen geblieben und erscheint in seiner Umgebung wie ein lebender Anachronismus.

Herr Frank zog den Porzellangriff der Klingelschnur. Ein paar Schritte aus der nahen Küche wurden hinter

der Entreethür hörbar, dann öffnete sich ein halbkreis- förmiges Guckloch, er hatte das unangenehme Gefühl, beobachtet zu werden, ohne zu wissen von wem, und dann hörte er von einer Männerstimme die Worte: „Es wird nichts gegeben hier!“ Der Mann mit dem blauen Bogen unterm Arm stand einen Augenblick ganz sprachlos. Er war es als Agent nicht immer sehr zuverlässiger Verbindungen gewohnt, daß ihm ein ärgerlicher Käufer, wenn er mit seinen Mustern in der Schwelle erschien, ein „es wird nichts gekauft!“ entgegenrief. Aber — „hier wird nichts gegeben?“ Hatte er denn in seinem Leben schon Jemand in der Welt für sich angesprochen? Sah er denn in seinem besten Anzug in der That so wenig vertrauenerweckend aus? Und wer war es denn eigentlich, der ihm das brutale „Zurück“ zugerufen hatte? Der Herr Consul gewiß nicht, denn der kannte ihn persönlich, und wenn er auch ein wenig kurz war und seine geschäftlichen Auseinandersetzungen ungeduldig zu unterbrechen pflegte, solche Brutalität war ihm trotz alledem nicht zuzumuthen. Er hätte auch nicht gesagt: es wird nichts gegeben — hier, sondern: es wird — hier nichts — gegeben! Das konnte überhaupt nur Jemand sein, der erst seit ganz Kurzem im Hause war — denn das Dienstmädchen kannte ihn. Vielleicht ein Diener. Seit einigen Wochen ging im Hause das Gerücht, Consuls würden einen Diener engagiren und er hatte gestern einem solchen ungeschlachten Menschen mit rothem, ausdruckslosem Gesicht, dem Gang und dem Anzug eines gedrillten Bauernsohnes und einigen Zeugnißbüchern an der Thür wartend begegnet. Es war der neue Diener

— seit Erdmanns Consuls geworden, wurden sie immer vornehmer. Wer aber hat den dummen Kerl so instruirt? So ein Mensch ist ja doch nicht verantwortlich für seine Ungezogenheiten: er handelt eben nur nach Instruction. Wird ihm geheißen, Jedermann freundlich zu empfangen, so grinst er; wird ihm befohlen, die Leute die Treppe hinabzuwerfen, fliegt König und Kaiser. Ihm ist nichts übelzunehmen. Aber wer ist sein Instructor? Frau Consul — keinesfalls. Er ist ihr zwar im Ganzen, seit er hier wohnt, dreimal auf der Treppe begegnet: aber das genügt. Er kennt sie durch und durch! Sie ist ein Engel in Menschengestalt. Die freundliche schüchterne Art, wie sie ihre Rehaugen grüßend über ihn schweifen ließ, wie sie ihm selbst, bepackt, anscheinend mit Weihnachtspacketen, artig Platz machte: das ist wirkliche Vornehmheit, das ist Seelenadel. Und Alles, was man von ihr hört und spricht, reines Gold. Sie muß ihre wohlthätige Gesinnung vor ihm verstecken, meinen Einige. Verstecken? Nein, das glaubt er auch nicht. Der Consul ist im Grunde kein schlechter Mensch, nur daß ihn der Hochmuthsteufel reitet. Er ist, was man sagt, ein bischen Parvenu. Sein „Pech" ist sein Glück, aber auch sein Pech! Der kleine Frank lächelte über dieses Wortspiel. Der Herr Consul hatte nämlich zuerst die Theerrückstände von Gasanstalten für ein Billiges gepachtet und hatte Schwellen-Imprägnirung, Asphaltproducte, Pech und Dachpappe hergestellt, was seinen großen Reichthum begründet, mit dem Wachsen seines Geschäfts aber auch seine Unzugänglichkeit und Herzlosigkeit herbeigeführt hatte. „Es ist ihm

vielleicht auch gar nicht so übel zu nehmen," beruhigte sich der kleine Philosoph. „Ich kann gut reden — ich habe Nichts! Aber nein — ich würde mich niemals ändern, und wenn ich in den Millionen wühlte. Ich würde einen Portier hinstellen, der jedem Anklopfenden ein Goldstück in die Hand drücken sollte, nicht einen, der den Leuten, ohne sie gehört zu haben, durch's Guckloch zuruft: „Es wird nichts gegeben hier."

Mit diesem Endresultat seiner Betrachtung hatte er sich derart in Wallung gebracht, daß er mit gewaltigem Ruck nochmals an der Klingel zog.

Bald hörte man wieder den plumpen Schritt, dann zog sich der Deckel des Guckloches zurück und es ertönten die unwillig klingenden Worte: „Wie oft soll ich's Ihnen denn sagen, daß hier nichts gegeben wird?" Aber für Frank waren dieselben eine Befriedigung: er hatte sie erwartet, wie man mit der Uhr in der Hand den ersten Glockenschlag vom Thurme erwartet, und in einer heroischen Pose, die linke Hand in der Westentasche, antwortete er mit gewaltiger Stimme:

„Wer sagt Ihnen denn, daß ich etwas von Ihnen haben will? Ich bin der Distriktscommissar Sigmund Frank, und ich habe hier diesen Bogen abzugeben. Oeffnen Sie!"

Die Zweifel des neuen Dieners schienen immer noch nicht völlig besiegt. Das Guckloch fiel zu, die Schritte verhallten und kamen bald gepaart mit den leichten eines Mädchens wieder. Das Guckloch öffnete sich von Neuem und die Kette klirrte zurück.

„So viel Umstände,“ lachte Frank in sich hinein, „in diesem Berlin richten sich jetzt die Leute ein wie die Raubritter mit Schießscharten und Zugbrücke. Ich danke meinem Himmel, daß er mich zum armen Teufel geschaffen hat. Um den Preis, Wächterhund zu sein über meinen eigenen Besitz, verzichte ich gern auf jeden Reichthum.

Das Dienstmädchen war herausgetreten und hatte freundlich wegen der Ungeschicklichkeit Ernst's um Entschuldigung gebeten, der jetzt, ein baumlanger Mensch in einer gelben Livree mit glänzenden Knöpfen und großen weißwollenen Handschuhen, verlegen im Dunkeln stand und von Frank keines Blickes gewürdigt wurde. Die Herrschaften waren bei Tisch — der Distriktscommissar legte die Bogen in die Hände Franziska's, gab einige Erläuterung und erklärte, dieselben vielleicht noch heute, im Laufe des Nachmittags zurückholen zu wollen. Daraufhin empfahl er sich und dachte dabei: überall sind die Frauen manierlicher und gescheiter als die Männer. Was wäre ich ohne meine Schwester Jenny — der Himmel soll sie mir erhalten!

Er zögerte wieder einen Augenblick, ob er zurück nach dem zweiten Stock gehen sollte — im dritten lagen die Bodenkammern und diese waren durch eine oberhalb der Treppe stehende Thür geschlossen — um die neben ihm wohnende Partei zu zählen. Aber dann wäre er unfehlbar auch bei sich eingekehrt und er schämte sich vor Jenny zu erscheinen, ehe er wenigstens einen Theil seiner Arbeit verrichtet hatte. Er stieg daher hinab und stand jetzt vor dem Glasentree des Erdgeschosses, an dessen

Klingelseite einige Schilder angebracht waren. Eins aus Porzellan trägt kurz den Namen: Justus Heydemann, Sprechstunde 9—12, 3—5, ein anderes aus Pappe die Worte „zum Bezirksvorsteher", ein drittes, mehr nach dem Flur zu hängendes, „zum Hauswirth" mit einer hinaufweisenden Hand — endlich ein viertes, etwas höher angebrachtes, das der kleine Herr nur auf den Zehen stehend und mit dem Kneifer erkennen kann und mit einer unbeschreiblich geringschätzenden Handbewegung begrüßt: „Betteln und Hausiren ist in diesem Hause verboten."

„Da werde ich lieber im Hinterhause anfangen," sagt er lächelnd vor sich hin. „Ich falle den Leuten hier doch nur wieder in die Schüssel und im Hinterhause giebt es jedenfalls mehr Humanität." Doch besinnt er sich, klingelt und beabsichtigt, der Köchin, die gerade mit einem Stoß leerer Teller aus dem Wohnzimmer zurückkehrt, seine Bogen zu übergeben.

Legen Sie et man dahin, Herr Frank," sagte das Mädchen, welches die erste Jugend überschritten, aber in ihrem blassen Gesichtchen und ihrer dürftigen, zierlichen Figur noch die Spuren einer gewissen Grazie erkennen läßt. „Ich kann Ihnen zwar keine Aussicht machen. Der Herr ist schon in so vielen Vereinen."

Während der Volkszähler Paulinen klar zu machen sich bemüht, daß die ominöse Mappe diesmal nicht auf einen Verein, sondern auf eine ganz neue Sache deute, wurde die Thür weit geöffnet und ein sehr hochgewachsener, in einen gesteppten Hausrock gekleideter Herr mit grauem Backenbart, auf dem etwas spitzen, mit angegrautem Haar

bedeckten Kopf einen rothen Fez und die Füße in Mocassins steckend, erschien in der Thüröffnung. — „Herr Frank, was haben Sie Schönes? Habe Sie gleich an der Stimme erkannt," brachte der Herr Bezirksvorsteher und Hauswirth mit einem gewissen professionellen Schwung hervor, indem er die am Ende eines sehr langen Armes befindliche Hand ihm im rechten Winkel entgegenstreckte, mit der andern die untere Partie des soi-disant bequemen Hausrocks zuzuknöpfen sich bemühte. „Wenn ein Miether dem Wirth unter der Zeit Visite macht," fuhr er fort, den Ankömmling an sich ziehend und ihn vor und unter sich, wie ein Wagenpferd das vor ihm hertänzelnde Hündchen, in die gute Stube hineinschiebend, „so hat das in der Regel nichts Jutes zu bedeuten. Raucht der Ofen? Spielt Ihre Nachbarin zu viel Klavier? Wollen Sie mir etwa kündigen? Ich bin auf das Schlimmste jefaßt, mein lieber Herr Frank, ich konnte die Wohnung schon dreimal un besser vermiethen: aber ich kündige und erhöhe Keinen jrundsätzlich, so lange ich keine Ursache habe, über ihm Klage zu führen. Das ist mein Prinzip, mein lieber Herr Frank! Und nu los — wat jiebt's?"

Herr Frank ließ die Rede seines Gegenübers, der sich in einen mit bunten Decken belegten Schaukelstuhl geworfen hatte, zu Ende gehen, unterstützte sie sogar hin und wieder durch Kopfnicken und rückte sich dabei in dem rothen Sammtfauteuil zurecht, seine Füße mit einer gewissen Aengstlichkeit von dem Tigerkopf mit funkelnden Augen zurückziehend, welcher sich als Schmuck eines goldgelb gestreiften Felles unter dem Fauteuil ausbreitete.

Das große Zimmer mit zwei breiten Fenstern und einer nach der in den Vorgarten mündenden Veranda gehenden Glasthüre bot einen etwas exotischen Anblick und Herr Justus Heydemann empfand eine sichtliche Freude daran, wie sein Miether mit staunender Bewunderung die Augen in all den Herrlichkeiten und Wunderlichkeiten von Decke, Wänden und Plafond umher schweifen ließ. Herr Heydemann hatte nämlich vor Jahren einen beliebten Restaurationsgarten vor dem Königsthor besessen, von welchem er Raketen und Luftballons steigen und den damals noch anspruchsloseren Berlinern immer etwas zu bieten verstand. Als vor einigen Jahren die Stadt sich zu dehnen und strecken begann, schlug er seine Grundstücke zur rechten Zeit vor dem großen Häuserkrach los und setzte sich als reicher Mann in einem kleinen Häuschen zur Ruhe, das er in einer damals noch nicht so gesuchten Stadtgegend nebst einem wenig gepflegten Bauerngarten aus der Hand von in der Welt zerstreuten Erben für ein Butterbrot erstand. Das Wort „zur Ruhe setzen" mochte übrigens nicht ganz zutreffend sein. Nachdem der an Thätigkeit gewöhnte Wittwer das ursprünglich für zwei Familien bestimmte Wohnhaus mit Entrees versehen, Fenster und Thüren verändert und modernisirt hatte, so weit es sich auf Grund der vorgefundenen Grundmauern leisten ließ, nahm er den Garten in Angriff und stellte mit einem einzigen Gärtnerburschen in einem Jahre Wunderdinge aus dem verwahrlosten Durcheinander her. Er hatte dabei noch Zeit gefunden, einer Weltreise des Stangen'schen Instituts sich anzuschließen, von deren reichen Ergebnissen er jeden Winkel

seiner Wohnung international drapirte, und in neuester Zeit die Stellung eines Bezirksvorstehers zu übernehmen, während ihm augenblicklich die eines Wahlmannes der Fortschrittspartei und Kassirers des Grundbesitzervereins in Aussicht standen.

Mit sichtlicher Beruhigung nahm er die Erklärung seines Besuches entgegen. Es handelte sich also nicht um Miethskrakehlereien, die ihn stets etwas zu verstimmen pflegten. Er rief Paulinen, die eben durch das Zimmer ging, um die letzten Reste vom Mittagstisch abzuräumen, zu, Herr Frank würde auch eine Tasse Kaffee bei ihm, nehmen — „auf algierische Art", worauf sich die Köchin welche keine allzugroße Meinung von den kosmopolitischen Recepten ihres Herrn Chefs zu haben schien, mit einer entsprechenden Bewegung aus dem Zimmer begab.

Herr Heydemann fand in den Fragen des Staates nach Namen, Stand, Geburtstag, Familie, Eltern, Kindern rc. eine ganz unberechtigte Neugier. „Ich werde einmal sehen, ob mich Jemand zwingen kann, solche Jeheimnisse Jedermann auf die Nase zu binden?" Frank wies auf das Alter der Censusse hin, speziell auf den im Geburtsjahre Christi, aber Herr Heydemann wollte nichts von alten Dingen wissen. Er war ein Mann seiner Zeit und seitdem er Amerika kennen gelernt hatte, wo ihn kein Mensch nach Paß und Beruf gefragt, war er ein enragirter Neuerer geworden, in der Theorie nämlich — in Wirklichkeit war er ein so guter, gehorsamer Bürger, als der Staat sich einen nur wünschen konnte.

Als Pauline mit verschmitztem Lächeln die kleinen

Schälchen schwarzen Kaffee's um eine blitzende Kupferschale hereinbrachte, lösten sich von zwei langen Schaukelstühlen, die zu den Plaudernden abgewendet standen, plötzlich zwei lange Jünglingsgestalten los, die einander so glichen, daß Herr Frank unwillkürlich an seine Stirn griff. Es waren die beiden Zwillingssöhne des Herrn Bezirksvorstehers, die mit Zeitungen in der Hand, ohne sich zu regen — wahrscheinlich hielten sie ein Mittagsschläfchen — unbemerkt im Zimmer gewesen waren, jetzt aber durch das Klappern der Tassen aufgestört, mit langen Hälsen, wie die Rehe dem Futtertrog, näher herankamen, vor Herrn Frank sich mit der Steifheit und Schüchternheit von Primanern verneigten und von ihrem Vater als seine hoffnungsvollen Sprößlinge vorgestellt wurden. „Sie sollen es nicht so schwer haben wie ich, setzte er der Vorstellung hinzu. Peter Paul soll zur Armee Gottes, Friedrich Wilhelm zu der Armee des obersten Kriegsherrn. — „Einstweilen müssen die Jungen noch beide lernen." „Die Jungen" — sahen allerdings vor der Hand nicht so sehr lernsüchtig aus. Sie unterhandelten mit Pauline und schienen über ein Stückchen Zucker, welches sie gemeinsam aus der Zuckerdose hervorholten, in Streit gekommen zu sein. Das so oft bei Kindern beobachtete Verhältniß von Eifersucht, daß das eine haben muß, was das andere hat, setzte sich bei ihnen über Gebühr fort. Im übrigen begriffen sie schnell, was der Zähler von ihnen wollte, gingen zu einem kleinen Schildpattbüreau, auf welchem ein japanisches Schreibzeug mit Drachenköpfen und Lindwürmern stand und brachten die beiden Personalkarten, die, bis auf den Vornamen,

absolut gleich waren. Papa Heydemann hatte ebenfalls ausgefüllt und nur bei Pauline stieß die Procedur auf Hindernisse, indem diese absolut nicht dazu zu bringen war, ihr Nationale auszufüllen. Sie hatte sich offenbar bisher stets für zu jung ausgegeben und alle lachenden Vorstellungen der Familie, das tief erröthende Mädchen zu einem offenen Bekenntniß ihres Alters zu veranlassen, blieben fruchtlos. Sie wollte es allein ausfüllen und ihm zustellen, sagte sie endlich und verließ in sichtlicher Erregung unter dem Lachen der Familie, in der sie offenbar eine Position einnahm, schnell das Zimmer.

Während sie die eine Thür hinter sich schloß, ging aber eine andere plötzlich auf, die zu dem Zimmer der jungen Leute führte. Eine hohe rehbraune Dogge, die sich selbst geöffnet hatte, tapste herein und legte ihren Kopf in die bebenden Hände des Herrn Frank, welcher seine Aengstlichkeit aus Gêne soweit überwand, daß er dem hübschen Thiere wiederholt über die nasse Schnauze strich. Die Blicke der Zwillinge ruhten befriedigt auf dem vierbeinigen Gemeinbesitz und die jungen Leute fanden den Gedanken höchst belustigend, als der Distriktscommissar dem Thier ein Kartenformular hinreichte und Lord sich in ganzer Person aufrichtend seine Pfote täppisch darauf niederlegte. Als Herr Heydemann den Besuch in den Hausflur geleitete, erklärte er ihm: „Dieser Hund ist mein Tod — er und die Jöhre, die mir den ganzen Tag vor die Augen herumflunkert. Wirst Du wohl heruntergehn, Racker, Du!" Die Drohung galt einem achtjährigen Mädchen, welches sich eben abmühte, indem sie sich mit ihren kleinen Zehen

an den Querstangen der Gitterthür festklammerte, auf den Sims der Gartenmauer zu gelangen. Das Barfüßele im wollenen rothen Röckchen, von dessen Kopf man nur eine helle Mähne sah, drehte sich auf den Anruf um und zeigte ein blasses hübsches Gesichtchen mit tiefen blauen Augen, die sie jetzt verschämt zu Boden senkte. Etwas schneller als sie hinaufgeklettert war, nahm sie den Rückweg und eilte, die Hand vor dem Gesicht, nach der niedrigen Thür des kleinen Hinterhauses.

Frank vertrat ihr den Weg.

„Mama zu Hause?"

Das kleine Trudchen, in dessen Herzen noch die Furcht vor dem strengen Herrn Wirth mit der weithin schnarrenden Sprache jedes andere Gefühl verdrängte, wollte erst weiterfliehen, nahm dann die Hände von den glühenden Wangen, beruhigte sich, als es in das freundliche Gesicht des wohlbekannten kleinen Herrn sah, das eine Ideenverbindung mit Bonbons und Chokaladenplätzchen wachrief und sagte endlich: „Papa schläft — Mama plättet."

„Gut, Trudchen, nimm einmal das hier hinauf und sage, daß ich bald nachkommen werde."

Das Kind, das die Bogen erst umwendete, weil es vermuthete, daß unter diesem Carton eine geheime Zuckerdüte verborgen sei, nahm dieselben behutsam in die Hand und stieg die steile schmale Treppe zum ersten und einzigen Stockwerke des Hauses empor. An der kleinen Thür der dortigen Wohnung klebte ein selbstgefertigter schwarzer Papprahmen der ein dermalen weiß gewesenes Quadrat-

umschloß, auf dem mit etwas verblaßter Tinte die verschnörkelten Worte: „Zum Kommissionär Janoschke“ standen. Frank aber trat zu ebener Erde ein, wo hinter etwas verblichenen Scheiben sich das Gesicht eines Mädchens, niederblickend auf und ab bewegte, als ob dort am Fensterbrette irgend eine Beschäftigung vorgenommen würde. Jetzt sah sie auf, grüßte den draußen Stehenden, öffnete, ehe angeklopft war, die kaum einen Schritt von dem Fenster befindliche Thür, indem sie Herrn Frank näher zu kommen bat und trat dann bald wieder auf den hohen Fenstertritt, um ihre unterbrochene Thätigkeit wieder aufzunehmen.

„Setzen Sie sich einen Augenblick,“ bat sie mit einer Rückwärtsbewegung des Kopfes auf ein großblumiges altes Sopha deutend, welches etwa die Hälfte des ganzen Salons einnahm und auf dem allerlei runde, scheibenförmige, gelbe, graue, rothe, einfarbige und gesprenkelte Körper durcheinlagen. Als Herr Frank etwas unschlüssig vor diesem Möbel stand, drehte sich Fräulein Natalie Forchheimer lächelnd herum. „Ich hatte meine Pilze vergessen — bitte, räumen Sie sich den Stuhl ab.“ Dieses hölzerne Möbel trug aber wieder einen ganzen Thurm von Büchern in allen Formaten. Einige in schweinsledernen Einbänden von Quartformat lagen aufgeschlagen und zeigten Holzschnitte von Pilzen, ihren einzelnen Theilen und lateinische Namen daneben. „Ich bin, wie Sie sehen, gerade damit beschäftigt, für mein populäres Pilzwerk getrocknete Präparate aufzumalen und der Verleger drängt. Nun, Herr Frank — was verschafft mir die Ehre und wie geht es vor Allem Ihrer Schwester?“ Das Mädchen, welches

also sprach, war eine schlanke, etwas jünglingsartige Gestalt, welche durch das faltenlose braune Kleid und den enganliegenden Stehkragen noch mehr den Charakter des Weiblichen verlor. Das Gesicht war frisch und ihre schwarzeu Augen hatten etwas von gelehrter Schalkhaftigkeit. Ohne Ziererei nannte sie ihr den Dreißigen nicht mehr sehr fernes „Alter" und antwortete auf die Frage „Beruf", indem sie die in die Stirn fallenden braunen Haare lustig zurückwarf, „angehende alte Jungfer", wofür sie dem abwehrenden Zähler lachend die volle Berechtigung dieses Epithetons auseinandersetzte. Ihr verstorbener Papa war ein bedeutender Botaniker gewesen, der, obwohl einfacher Stadtschullehrer in einer kleinen hannöverschen Stadt, als Pilzspezialist eines großen Rufes sich erfreute. Sie war seine rechte Hand, sie ging mit ihm sammeln, lernte bei ihm bestimmen, beaufsichtigte und ergänzte die namhaften Sammlungen, die nach seinem Tode an ein botanisches Museum verkauft wurden. Aber die Botanik war ihr Lebensluft geworden: ihr widmete sie alle ihre Zeit und Kraft, ohne zu bedenken, daß man sie als Mädchen vielleicht niemals ernst nehmen würde. Durch Selbststudium, unter Anleitung einzelner Gönner bereitete sie sich, um einst einen Lehrstuhl besteigen zu können, im Lateinischen, Griechischen und in allen trockenen Schulfächern so weit vor, daß sie vollständig die Kenntnisse eines Abiturienten besaß. Trotzdem verweigerte man ihr die Zulassung zur Prüfung. Die Universitäten wollten sie nicht immatriculiren: die ferne Schweiz war ihr nicht zugänglich. Nach jahrelangen Versuchen und Eingaben, nach Anklopfen an

hundert Thüren, von denen keine sich ihr öffnete, beschloß die junge Forscherin, deren ganzes Verschulden war, ein Mädchen zu sein, sich als Privatgelehrte in Berlin niederzulassen, zu schreiben, Vorträge in Vereinen zu halten und Unterricht in Schulen zu geben. Die Bitterkeit, welche jene beständigen Zurückweisungen verursacht, war von ihr gewichen und der Wissensdrang füllte ihre Seele so vollständig aus, daß sie sich mit einem kaum glaublichen Wirthschaftsetat über Wasser zu halten wußte. Durch Zufall, als sie eines Morgens mit einem Korbe im Grunewald gesammelter Pilze am Arme heimkehrte, war sie mit dem stets zuspringenden kleinen Miether des Vorderhauses in Berührung gekommen und hatte durch diesen die kleine Schwester kennen gelernt, mit der sie die gleiche Empörung über die unwürdige Stellung des weiblichen Geschlechts verband. Sie kamen denn auch heute nicht auseinander, ohne daß sie versprach, einmal auf ein Täßchen Caffee heraufzuspringen, sobald ihre Zeit ihr das gestatten würde.

Klapp, klapp — Herein! Die Thür öffnete sich und Klein-Trudchen schiebt sich in die Thür. „Mama wartet schon,“ sagt sie im Tonfall der Berliner Kinder und hält sich an der Klinke fest, die sie wie eine Art Schwebereck behandelt. Das Kind sieht jetzt ganz anders aus. Es ist gewaschen und gekämmt, trägt Schuhe und ein besseres Kleidchen. Herr Frank verabschiedet sich und läßt sich von der Kleinen, die sehr zutraulich geworden ist, die Hühnerstiege heraufgeleiten. Als er auf der ersten Stufe etwas stehen blieb, das Schild der gegenüberliegenden Wohnung zu lesen, zog ihn die Kleine mit den Worten: „Kutscher ist

im Stall, bei den Braunen!“ mit sich. Das Hinterhäuschen war nämlich zum größeren Theil dem Behagen der Herren Consulatspferde, dem Landauer und dem leichten Korbwagen des reichen Miethers geweiht. Die Wohnungen der Menschen nahmen neben ihnen hier nur einen sehr bescheidenen Platz ein.

Als Herr Frank anklopfte, rief eine männliche Stimme „herein“, und als er eintrat, erhob sich aus einem Lehnstuhl Herr Janoschke, schritt ihm mit einem forcirt graden Gange unter einer lebhaften Begrüßung quer durch die kleine Stube zu und streckte ihm freundlich die Rechte entgegen, doch zu weit rechts, so daß der Begrüßte sich zur Seite wenden mußte, um in die ihm bestimmte Hand einzuschlagen. Hatte diese Bewegung schon stutzig machen müssen, so war die Stetigkeit, mit welcher der rastlos sprechende Mann die graublauen Augen auf seine Stirne richtete und die Art, wie er er die neben ihm stehende Kleine einigemal über die Schulter streichelte, ehe er ihre Locken traf, ausreichendes Anzeichen dafür, daß er blind war und diese Blindheit nicht zugeben wollte. Ehe Frank auch nur ein Wort zu sprechen Gelegenheit gefunden, hatte ihn sein Gegenüber mit einer zusammenhängenden Rede über das rastlos der ersten Million zustrebende Berlin, über die steigenden Grundstückwerthe und über die ungeheuren Verkäufe, welche er für Baugesellschaften — beinahe — zustande gebracht hätte, regalirt. Frank berechnete im Stillen, daß, wenn der Redner an all den Geschäften, die ihm nach seinen Erzählungen durch die Finger gegangen waren, nur eins pro mille Provision verdient hätte, er nicht in dem Hinter-

häuschen eines Vorstadthauses dicht neben dem Stalle zu hausen nöthig haben würde; aber in der That hatte er keinen Lügner vor sich. Janoschke gehörte zu der Kategorie jener in den großen Städten so überaus reich gedeihenden Unglücksmenschen, die mit einem sehr regen Geist ihr ganzes Leben hindurch Geschäfte ersinnen und bis zu dem Punkte vorbereiten, wo ein Anderer hinzutritt und mühelos die Früchte sich in den Schooß fallen läßt. So hatte er das ganze Schubfach der alten Mahagonikommode voll Provisionsversprechen, die er „sowie seine vorübergehende Augenschwäche ihn etwas verlassen hätte", einklagen und verfolgen wolle, ein Reichthum, bei dem er längst verhungert wäre, wenn seine Frau nicht durch ihre Findigkeit kleine Verdienste in das Haus getragen hätte. Diese Frau erschien jetzt etwas erhitzt, in der Hand ein Instrument tragend, dessen Art und Zweck auf den ersten Augenblick nicht recht einleuchtend war. Es war eine Kinderwaage — eine neue Erfindung, die sich die industriöse Frau mit einer kleinen Anzahlung von einem Fabrikanten hatte kommen lassen und mit der sie nun gegen Vergütung eines Groschens Trepp auf Trepp ab lief, wißbegierigen Müttern das Gewicht ihrer Säuglinge schwarz auf weiß zu attestiren. Wenn sie den Eltern eine Zunahme künden konnte, so brachte das wohl auch eine Tasse warmen Kaffees oder ein Geschenk ein und dieses Babymetier — in der Hand, ernährte sie augenscheinlich besser als die Millionengeschäfte ihres Mannes — auf dem Dache. Frau Janoschke war eine blühende Frau mit etwas gerundeten Zügen und leuchtenden heiteren Augen. Sie ging äußerst sauber gekleidet, trug ihr schwarzes Haar

aus dem Gesicht gestrichen und zu festem Knoten vereint und einen weißen Kragen und Manchetten über dem schwarz seidnen Kleide. Daß sie dieses Kleid einmal vor fünf Jahren in der Form eines abgelegten Mantels von einer Dame, welcher sie ein Dienstmädchen vermittelt, geschenkt bekommen hatte, und daß es an künstlich verborgenen Stellen manchen Flicken und Flecken trug, sah man ebenso wenig, als man aus ihren lachenden Augen errathen konnte, daß sie soeben einige Tage an einem Krankenbette gewacht und viele, viele Wochen in Sorge vor einer drohenden Execution geweint hatte. Sie war eine von jenen tapferen, vielleicht im guten Sinne eitlen Naturen, welche alles Schwere und Trübe in ihren vier Wänden durchmachen und sich vor der Welt nur immer zufrieden zu zeigen bemüht sind. Beneidet zu werden ist ihr höchstes Glück, Bedauern zu erregen, was sie am meisten ängstigt. Vier Wochen Kartoffel und Trockenbrot daheim halten sie erträglicher, als das Nasenrümpfen der Frau Nachbarin über einen zerrissenen Schuh, und ehe sie sich die Möbel aus den Zimmern holen lassen, eher nehmen sie Kohlenoxydgas. Frau Janoschke empfand schon auf der Treppe große Beunruhigung, als sie ihres Mannes laute Stimme vernahm, und sie konnte beim Eintreten ihre Furcht schwer verbergen, daß dieser in seiner Freude, einen Zuhörer zu haben, mehr ausgeplaudert haben möchte, als ihr gegenüber einem Herrn aus dem Vorderhaus wünschenswerth däuchte. Sie entschuldigte schnell ihre Verspätung — man hatte aus der Nachbarschaft nach ihr gesandt, das Kind wog 9¾ Kilo gegen 8¼ vor acht Tagen und sie schickte ihren Mann

mit Trudchen ins andere Zimmer, angeblich um Tinte zu suchen, in Wirklichkeit, um dem Fremden zu sagen, daß Janoschke allerlei predige, was ihm so in seiner ewigen Nacht einfalle und was er sich so lange einrede, bis er es selbst glaube. Es wäre jedenfalls nicht gar so schlimm um sie bestellt, als er es ihm vielleicht habe glauben machen wollen. Sie arbeite gern und werde sich und ihren Mann immer durchbringen, solange ihr der liebe Gott Gesundheit schenke und Herr Heydemann werde sie ja auch nicht bald aus dem Hause werfen, wenn mal die Miethe nicht pünktlich beisammen sei, denn ihr Mann sei ihm damals beim Verkauf seines Gartengrundstücks in der That sehr gefällig gewesen. Eine Hauptsorge aber sei das Kind.

Das Kind. Der Alte ist, von der Kleinen geführt, wieder eingetreten. Er trägt das Schreibzeug und hat Federn sauber darauf gelegt. Er leuchtet vor Freude, sich nützlich machen zu dürfen. Das Mädchen spielt mit Murmeln, die sie auf der Erde hin und her rollt. Sie hört, was die Großen von ihr sprechen.

Die Columnen sind bald ausgefüllt. Herr Janoschke nennt sich nach wie vor von Beruf Kaufmann, obwohl er seit zehn Jahren nichts verdient hat. Die Frau von Beruf nur Ehefrau, obwohl sie zehnerlei Metiers kennt und mit Ausdauer betreibt. Sie ist nahe an vierzig Jahren — kein Mensch sieht ihr das Alter an — ihr Wille und gutes Temperament verjüngen sie. Vierzig Jahr, zwanzig Jahr verheirathet — Trudchen acht. Ja, Trudchen. Die Eheleute sind verlegen, als sie die Personenkarte Herrn Frank dictiren sollen. Die Frau sieht auf ihren Mann, dieser

in die Gegend, wo er das Gesicht seiner Frau vermuthet. Gertrud Janoschke, sagt der Volkszähler und will schreiben. „Nein, nein", unterbricht ihn der Blinde — „schreiben Sie Gertrud Wasner" . . . . „Ah," macht Herr Frank und schreibt nieder. „Es ist das eheliche Kind einer Frau, welche, von ihrem Mann getrennt, einen Dienst inne hat, den sie verlieren würde, wenn von ihrer Gertrud etwas verlautete, fährt Frau Janoschke fort. „Es giebt ja Herrschaften, die daran Anstoß nehmen. Ihr Mann ist lüderlich, dem Trunke ergeben — ein Maurer — Strikeredner, seit Monaten ohne Arbeit. Ich hab' sie genug gewarnt, aber sie wollte nicht von ihm lassen, weil er ein hübscher Mensch war. Es ist nämlich meine Schwester, aber wir kommen nicht zusammen, obwohl wir nicht weit zu einander haben. Sie schämt sich, daß ich recht behalten habe. Wir kennen uns vor den Leuten kaum und das Kind hält uns für seine Eltern. Der Dienst und die Kinder ihres Brotherrn sind ihr ans Herz gewachsen. Sie will in dem Hause sterben. Zum Mann will sie nicht — die Liebe ist längst erloschen. Sie schickt ihm, was er fordert und der Lump läßt sich das Geheimniß gut bezahlen. Seitdem die Strike gehn, bringt die arme Person nicht mehr so viel auf, um die Pflegschaft für das Kind zu bezahlen und uns wird es auf die Dauer nicht möglich, es zu behalten. Ueberhaupt, Herr Heydemann, wenn er nicht meinem Manne verpflichtet wäre — er hätte uns schon längst wegen des Kindes aus dem Hause gesetzt. Er liebt keine Unruhe im Hause und die Kleine ist ziemlich wild. Und darum macht uns ihre Zukunft bange," schloß Frau Ja-

noschke, ermuthigt durch das ruhige Zuhören und das Nicken des Einverständnisses seitens des kleinen Herrn mit dem wohlwollenden Gesicht. „Sie ist begabt, singt alle Gassenmelodien so richtig, daß man sich wundern muß und malt im Sande nach, was sie sieht. Sie wird auch ein hübsches Mädchen und hat ein liebes Gethue. Wenn ihr Vater — den sie Onkel nennt — einmal herkommt, sie zu sehen, sie kann den harten Mann um den Finger wickeln. Aber sagen Sie selbst — was soll hier aus ihr werden? Was steht ihr noch bevor, wenn sie erfährt, wie es um ihre Eltern bestellt ist, und was können wir für sie thun, wo ich Tage lang außer Hause sein muß und mein Mann" — hier machte Herr Janoschke, der die ganze Zeit wie in sich gesunken dagesessen hatte, eine Handbewegung, welche andeuten sollte, daß die Frau seinen pädagogischen Fähigkeiten doch zu wenig zumuthe. „Fabrikmädchen, das ist das Beste, was ihr bevorsteht und es müßte mit Wunder zugehen, wenn sie, bei diesen Augen und diesen weißen Gliedern — ordentlich bleibt. Wenn das Kind aber in gute Hände käme —"

Hier stockte der Redefluß der aufgeregten Frau auf einen Blick, den ihr der Angeredete zuwarf. Das Rollen der bunten Glaskugeln hatte seit einiger Zeit aufgehört, worauf Niemand achtete. Aber Trudchen hatte sich still an die Gruppe der zusammensitzenden Personen herangeschlichen und sah ihrer Pflegemutter mit offenem Munde und einem ängstlichen Kinderblick auf die Lippen. Frau Janoschke erschrak und gab dem Gespräch plötzlich eine unbefangene Wendung, um das Kind irre zu führen, aber

der blinde Mann, der keine Ahnung davon hatte, was sich ereignete, fiel ihr ärgerlich mit dem von seinem Standpunkte aus ganz gerechtfertigten Vorwurfe ein, daß sie Kraut und Rüben durcheinander schwatze. Herr Frank brachte einige mit buntem Mohn bestreute Chokoladenplätzchen aus der Tasche, aber die Kleine sah ihn mit großen Augen an, schüttelte den Kopf, fiel der Frau, sie mit ihren kleinen Aermchen umfassend, um den Hals und verbarg ihr Köpfchen an ihrer Brust, so daß man nur ihre blonden Locken gewahren konnte. Das Kind mußte irgend etwas verstanden haben und das unbestimmte Gefühl, daß sie den Menschen, die sie am meisten liebte, Kummer verursache, betrübte sie so, daß sie in ein krampfhaftes Schluchzen ausbrach. Herr Frank drückte den beiden Eheleuten die Hand, wies mit einem wohlwollenden Blicke auf das Häufchen blonder Locken, ging auf den Zehen vorsichtig zurückschreitend nach der Thüre und zog diese unter fortwährenden komischen Verbeugungen und Gesten leise hinter sich zu.

Als er gedankenvoll und in sichtlichem Selbstgespräche das Vorderhaus betreten hatte und wieder nach dem ersten Stock aufzusteigen im Begriff war, öffnete sich leise die Glasthür des Parterres und eine weibliche Gestalt, die er im Augenblick nicht mehr recht erkennen konnte — es war inzwischen schon etwas dunkel geworden — rief ihn an. „Meinen Zettel, Herr Frank,“ flüsterte sie und hielt ihm das zusammengefaltete Papier hin, „und das bleibt doch verschwiegen, was ich hier Alles aufgeschrieben habe?“

„Gewiß, gewiß," antworte er dem Mädchen „die er jetzt erkannte, das ist Alles Amtsgeheimniß." Er konnte sich nicht enthalten, in sich hinein zu lachen über die Eitelkeit der Frauenzimmer, die ihm im Geheimen im Hausflur aufpassen, damit ihr Alter nicht vor ihrer Herrschaft ruchbar würde und strebte die Treppen hinauf. Zu Consuls im Halbdunkel zu gehen, schien ihm nicht respectirlich und seine Nachbarin im zweiten Stock, Frau Hauptmann von Wallée, wollte er sich für morgen lassen. Es drängte ihn zu Jenny, der er Alles mitzutheilen pflegte, was ihm auf der Seele lag und die gewiß schon den Kaffee dreimal aufgewärmt und vom Ofen fortgesetzt hatte. Als er aber eintrat, hörte er eine fremde Stimme.

Eine fremde Begegnung war ihm in diesem Augenblick unangenehm, wo er sein volles Herz der Schwester gegenüber frei ergießen wollte; aber als er einen Augenblick vor der Thür gehorcht hatte, leuchtete sein Gesicht. Mit dem herzlichen „Willkommen, Herr Grund," betrat er das Zimmer und streckte dem Gaste, der seiner Schwester gegenüber leger in einem Plüschfauteuil saß und aus einem Täßchen schwarzen Kaffee trank, die Hand entgegen. Es war ein großer, etwas massiger Herr, mit vollem krausen in die Wangen hineinwachsenden Vollbarte und schlichtem, bis auf die breiten Schultern zurückfallendem braunen Haupthaar. Er trug eine faltige, von einem Gürtel zusammengehaltene Blouse von braunem Sammet und rehgelbe Hosen. Einige buntfarbige fingerförmige Flecke an den Rändern derselben sprachen deutlich für den Maler. Ein Hut war nicht im Zimmer. Herr Ernst Grund war

der Untermiether der Nachbarin und hatte dort auch sein Atelier. Bei den kurzen Tagen ließ sich so wenig arbeiten, und so kam es dem einsamen Manne immer sehr à propos, wenn Frau Hauptmann von links, oder noch lieber Herr und Fräulein Frank von rechts an die leichte Wand pochten und ihn zu einer Tasse Kaffee oder Thee herüber baten. Heute war es Fräulein Jenny, die ungeduldig auf die Rückkehr des volkszählenden Bruders harrend, zu unruhig, eine neue Handarbeit zu beginnen, ein neues Buch anzufangen oder eine ihrer niedlichen Geschichtchen für Kinderbücher auszudenken, sich den Herrn Nachbar herbeigeklopft hatte, um ein bischen mit ihm zu philosophiren. Und das war so recht Herrn Grunds Fall. Das hielt er für seinen wahren Lebensberuf, während er das Malen nur als ein Brotstudium betrachtete, bereit, Pinsel und Palette in einen Abgrund zu schleudern, sowie ihn irgend eine Schicksalswendung in den Stand setzte, ihrer zu entrathen. — Unter der Petroleumlampe, um den sauber gedeckten Tisch mit der brodelnden Theemaschine saß dann das Trio — Fräulein Jenny gewöhnlich mit einer kleinen Stickerei, Herr Frank ruhig seine Geschäftsbücher übertragend, oder seine Vereinsangelegenheiten erledigend, Herr Grund entweder über einer Illustration beschäftigt, oder ein Buch mit tiefer Stimme vorlesend, oder die Cigarre im Munde kauend, die wichtigsten Lebensfragen mit seinen Freunden zergliedernd und beleuchtend. — Heute brachte Herr Frank selbst den Stoff für die Discussion. Er erzählte von seinen Abenteuern im Hause. Er stellte Betrachtungen an über die Vertheilung der Güter unter den

Sterblichen und daß das wahre Glück durchaus nicht immer zusammenfalle mit dem, was die Welt unter Glück zu registriren gewohnt sei. Er ging aber bald über auf das, was er im Hinterhause über das kleine Mädchen erfahren, auf das Grund längst als Modell seine Augen geworfen und an dessen frischem, klugen Wesen Jenny schon oft ihre Freude gehabt hatte. Das Trifolium theilte die Ansicht der Pflegemutter, daß das keimfähige Samenkorn aus dem Stein, in dem es verkomme, herausgenommen und in einen fruchtbaren Nährboden gepflanzt werden müsse. In das „wie, wo und wann" trat freilich die akademische Discussion nicht ein, aber man trennte sich — Grund mußte noch in eine Sitzung des Kunstvereins und Frank zu einem Kunden, der ihn für die Nachmittagsstunden wiederbestellt hatte — mit der Resolution, daß etwas geschehen müsse. Nachdem Jeder bei sich den Fall und den besten Weg der Hilfe überschlafen und überdacht, sollte am nächsten Tage um die Mittagsstunde eine Conferenz stattfinden, in der man mit positiven Vorschlägen herauskommen und denjenigen, der ihnen am besten erscheinen würde, zur Ausführung bringen wollte.

Frank, der ein großer Freund von Anekdoten war, wollte noch zu guter letzt, ohne Nennung der Namen, die Geschichte mit dem Dienstmädchen zum besten geben, welches aus Furcht, sein wahres Alter zu verrathen, sich geweigert hatte, die Columnen vor der Herrschaft auszufüllen, als sein Blick zufällig auf den Zählbogen fiel, den das in Rede stehende Mädchen ihm geheimnißvoll zugesteckt hatte. Der Name frappirte ihn und er wurde ernst. Pauline

Wasner stand dort — geborene Mann. Wasner war der Name des Kindes und Mann der Mädchenname der Frau Janoschke. Das gab zu denken.

„Nun, Deine Geschichte?“ forderte Jenny den Bruder auf, da der Gast Miene machte, sich der Thüre zu nähern.

„Ich erzähle sie Euch morgen,“ erwiderte der Volkszähler leichthin, wie aus einem Traum auffahrend. Innerlich hatte ihn die Betrachtung tief ergriffen. Welches Martyrium dieser armen Mutter, ihrem Kinde, das sie Tag um Tag vor sich spielen sieht, eine Fremde zu erscheinen? Welche Verkehrtheiten zeitigt unsere hochgepriesene Cultur!

Es geht doch nirgends komischer zu, als auf dieser Welt, sprach der Philanthrop nach einiger Zeit kopfschüttelnd in sich hinein. Schade nur, daß die in dieser Comödie mitspielen, ihr Herzblut dabei fließen lassen müssen.

Zweites Capitel.

Bei Franks war heute ungewöhnlich zeitig zu Mittag gespeist worden. Fräulein Jenny und das Dienstmädchen Louise hatten den Tisch schnell abgeräumt, um ihn für die anberaumte Conferenz etwas feierlich mit einer neuen Serviette zu decken. Ein selbstgebackener Napfkuchen — Jenny excellirte in solchen Dingen — stand neben der Wiener Maschine und Frank präsentirte dem Herrn Nachbar, der sich zu Ehren des Zweckes eine schwarzseidene Binde umgethan und die nur sehr selten bei ihm bemerkte Brille aufgesetzt hatte, seine besten Cigarren. Der Kaffee ging ruhig vorüber — man war zu einem Beschlusse zusammengekommen und begrüßte den Moment, an welchem das Mädchen das Zimmer verlassen und Fräulein Jenny die Debatte eröffnen sollte. Herrn Grund stand als Gast dic Ehre zu, seinen Vorschlag an erster Stelle abgeben zu dürfen. Nicht ohne eine gewisse Verlegenheit und längere Umschweife kam er zur Sache. Er habe erst daran gedacht, das in Rede stehende Kind einem Kloster anzuvertrauen. Er wüßte aus seiner Heimat Bayern ein solches Institut, welches

Mädchen im zartesten Alter zur Erziehung annähme. Leider aber war weder Trudchen noch ihre Eltern katholisch, außerdem hatte er gar keine Beziehungen zu der betreffenden Oberin und endlich war er ein Feind solcher Klosterschulen, bei denen den jungen Mädchen allerlei Schrullen in den Kopf gesetzt würden. Das wäre also nichts. Dann habe er in Erwägung gezogen, ob man sich nicht mit dem Magistrat in's Einvernehmen setzen solle. Eine ordentliche Stadtleitung habe die Verpflichtung, für ihre Kinder auskömmlich zu sorgen. Er habe aber dann überlegt, ob das Mädchen, wenn es erwachsen wäre, auch dafür Dank wissen oder nicht vielmehr ewig zürnen würde, daß man sie auf öffentliche Kosten habe erziehen lassen. Das wäre also auch nichts. Frank und Schwester konnten sich eines Lächelns nicht erwehren und waren gespannt auf den Vorschlag, für den er sich denn nun endlich entschieden habe. Herr Grund zog sein Notizbuch heraus, drückte sich die Brille fester an die Augen und erklärte Folgendes: Es giebt in Berlin gegen vierhundert Künstler. Er habe von diesen 183 Namen herausgeschrieben, die auf eine gewisse Respectablität Anspruch machen können. Für diese Elite hatte er einen Aufruf abgefaßt, den er vorlesen zu dürfen um die Erlaubniß bat. In demselben wird mit glühenden Farben die Lage eines achtjährigen Mädchens geschildert, das berufen scheint, durch geistige Gaben der Menschheit im Allgemeinen, durch ihre Schönheit den Künsten im besonderen dereinst werthvoll zu werden, eines Mädchens, das in der Gefahr schwebt, im Sumpf vor Hunger, Elend und Schande, zu ersticken. Es wäre Pflicht der Berliner Künstlerschaft, hier helfend

einzugreifen, so lange es noch Zeit sei. „Das Jahr hat 365 Tage; wenn Jeder von Euch, Freunde und Collegen, zwei Tage im Jahre die Pflege und Erziehung dieses Mädchens übernimmt, so werdet Ihr eines Morgens mit Stolz sagen können: sie ist unser! Wer von Euch keine Gattin und kein Haus sein nennt, soll sich von dieser Ehrenpflicht durch ein jährliches Achtgroschenstück ablösen dürfen, für dessen Zahlung das Comité die Unterbringung unseres Pfleglings bei verheirateten Collegen übernimmt. Einigkeit macht stark. Ich erinnere an Marie, die Tochter des Regiments und andere Vorbilder. Dies Mädchen wird eine Tochter der Kunst werden. Sie wird Modell, sie wird eines Tages selbst Meisterin sein. Besinnt Euch nicht und schlagt alle in die dargebotene Hand. Euer Freund und College Grund."

Der Maler hatte dieses wunderbare Project mit solcher Herzenswärme entwickelt, daß es den Zuhörern, die sich während seines Vortrages mit lachendem Auge angesehen hatten, schwer wurde, ihn davon abzubringen. Seine etwas gelbliche Gesichtsfarbe hatte sich merklich geröthet und er wurde sichtlich verstimmt, als die Freunde dem abenteuerlichen Project nicht mit der Wärme zustimmten, die er erwartet hatte. Fräulein Jenny, die ihm nicht wehe thun wollte, lobte die Idee über die Maßen. Sie meinte nur, die Sache wäre so genial entworfen, daß man fast an der Möglichkeit ihrer Ausführung zweifeln möchte, und man müsse nun doch auch die Vorschläge der anderen Competenzen anhören, worauf Grund einigermaßen beruhigt einging.

Herr Frank hielt nun eine lange Einleitungsrede, in der er darthat, daß eine einfache Erziehung im Bürgerhaus das beste wäre für ein solches Wesen, das man vielleicht schon in sieben oder acht Jahren in einem Institute für Kindergärtnerinnen oder in einer Setzerinnenschule unterbringen könnte. Auf die Frage, wem man Trudchen Wasner für die nächsten Jahre zur Pflege und Erziehung anvertrauen solle, habe er nur ein einziges Wort zu antworten: Uns!

Fräulein Jenny leuchtete bei der Rede ihres Bruders auf, sie kannte seinen Wohlthätigkeitssinn, der fast eine Manie zu nennen war. So ungewiß seine eigene Existenz, so mühsam sein Erwerb war, er wollte überall am liebsten selbst helfen. Er beneidete die Reichen, die sich den höchsten Genuß der Wohlthätigkeit in unbegrenztem Maße anthun durften, und er verachtete, er bedauerte diejenigen, welche sich trotzdem Einschränkungen auferlegten. Er war im Stande, das Geld, welches er für die bevorstehende Miethe zurecht gelegt hatte, dem ersten, der ihm seine dringende Noth klagte, hinzugeben. Hätte seine Schwester, die alle Gelder in Empfang nahm und die kleine Wirthschaft selbstständig leitete, nicht manchmal mit Strenge Einhalt geboten, es würde oft die größten Ungelegenheiten im Hause gegeben haben. Sie war heute von vornherein davon überzeugt gewesen, ihr Bruder würde das Mädchen aufnehmen wollen und lachte hell auf, als ihre Vermuthung pünktlich eintraf, aber sie fühlte auch, daß dieser Vorschlag unhaltbar war und fallen müsse. Und diesmal machte sich der beleidigte Nachbar zum Fürsprecher ihrer Gedanken.

Herr Grund stimmte in ihr Lachen ein, aber mit einer gewissen Bitterkeit. „Solch unpraktischer Vorschlag kann nur von Ihnen ausgehen, Herr Frank!“ begann er. Er that sich nämlich nicht wenig auf seinen praktischen Sinn zu gute. „Wenn Sie nicht Ihre kluge Rathgeberin zur Seite hätten, Sie würden längst barfuß Berlin verlassen haben. Können Sie wirklich Ihre paar Thaler nicht allein klein kriegen? Sticht Sie der Hafer schon so, daß Sie sich eine zehrende Sorge auf den Hals setzen müssen? Wissen Sie denn, ob Ihre Krämerei Ihnen hier allezeit Nahrung geben wird? — und wenn Sie nächstens einmal mit Sack und Pack wo andershin auswandern — soll Ihnen das Kind folgen wie ein Schoßhund? Mensch! und wer wird denn die ganze Arbeit haben mit Ihrem Leichtsinn? Die hier — Sie nicht! Sie kennen ja die Geschichte von der vornehmen Dame, welche zu mitleidig war, gewisse unbequeme Geschöpfe zu tödten und sie auf ihren Hund setzte. Ist das Ihr mildes Herz?“ Jenny verkannte nicht das Drastische dieses bajuvarischen Vergleiches, sie wußte aber sehr gut, wie er gemeint war und fühlte sich angenehm berührt, wie der Hausfreund gegen ihren Bruder für sie in die Schranken trat. „Und dann — das Mädchen bleibt nicht immer acht Jahre“, fuhr Grund fort, „und wer weiß, wie lange Ihr Fräulein Schwester noch Ihre Gefährtin bleiben wird!“ Jenny schüttelte lachend die linke Hand, was so viel heißen sollte, wie: damit hat es gute Wege. „Dann müssen Sie das Mädchen doch wieder irgendwo anders unterbringen, denn die Welt könnte an Ihrem Zusammenleben Anstoß nehmen. So gut wie Sie,

könnte ja auch ich ihr ein Obdach anbieten — aber wer einmal sein Herz an einen Menschen gekettet hat, der thut es sein Lebtag nicht wieder."

Fräulein Jenny dachte in der That nicht daran, ihren Bruder jemals zu verlassen. Jung war er in die große Welt gezogen und hatte die Schwester in einem mährischen Dorfe zur Pflege der alten Mutter zurückgelassen, das kleine Hauswesen von der Ferne aus mit vom Munde abgesparten regelmäßigen Geldsendungen erhaltend. Dem Schwesterchen hatte er beständig Bücher und Zeitungen gesandt, die sie auf dem Laufenden erhalten und ihre mangelhafte Bildung vervollständigen sollten. Er hatte mit ihr eine nie unterbrochene lebhafte Correspondenz geführt. Nach der Auflösung des Familienhauses war Jenny ihm nach Pest gefolgt, später ihm nach Wien und Berlin nachgezogen, als seine Verbindungen ihm den Wechsel seines Domizils rathsam erscheinen ließen. Er hatte sie in langer Krankheit gepflegt, ihr etwas weltfremdes und provinzielles Wesen sorgfältig gemodelt und gemeistert und zusammen wie gute Eheleute hatten sie Stück für Stück für ihr Nestchen eingerichtet, in dem sie sich heimisch fühlten. Jenny war so voll Bewunderung und Dankbarkeit für ihren Bruder, daß jeder Wechsel in diesem traulichen Verhältnisse sie nur erschreckt hätte, und Sigismund hatte von früh bis spät so viel zu laufen, zu sprechen und zu schreiben, daß er noch nie an die Möglichkeit gedacht hatte, es könnte sich jemals bei ihnen etwas ändern. Auch die Freundschaft mit dem Flurnachbar that an diesem Gefühle der Sicherheit keinen Eintrag. Der Maler, der fast das

Doppelte des Alters von Fräulein Jenny zählte, hatte vor einigen Jahren in der Heimath eine innig geliebte Frau, um deren Besitz er seine ganze Jugend hindurch gekämpft hatte, während der Hochzeitsreise auf einer Kahnfahrt über den Starnberger See verloren, und wenn er auch ein großer Verehrer des weiblichen Geschlechts war, so hatte er doch nicht die Natur, sein Herz ernstlich jemals ein zweites Mal an ein Weib zu verlieren. So verkehrte dieses Trio, welches Zufall und Sympathie zusammengeführt hatte, in leidenschaftsloser und unbeengter Behaglichkeit zusammen und Fräulein Jenny hatte das schmeichelhafte Gefühl, zwischen zwei Männern zu stehen, die sie selbst verehrte und die sich beide Mühe gaben, ihr zu gefallen.

Frank hatte nach den Ausführungen seines Freundes dagesessen wie ein armer Sünder, der durch Erröthen und Schweigen das Geständniß einer begangenen Missethat ablegt. Er fühlte ja wohl, daß der Freund hauptsächlich den Aerger über seinen eigenen zurückgewiesenen Plan über den Kopf des Gastfreundes ausgeschüttet hatte; aber er konnte sich nicht verhehlen, daß auch er vorbei gezielt habe und es stand bei ihm, wie bei Herrn Grund, fest, daß Jenny mit ihrem dritten Vorschlage in das Schwarze treffen werde. Und dies geschah denn auch so, obwohl ihre Idee die Angelegenheit nicht so ohne weiteres aus der Welt schaffte. Die junge Dame nämlich hielt in ihrem österreichischen Accente eine von lebhaften Gesten begleitete Ansprache, in welcher sie darthat, daß mit einer vorübergehenden Hilfe dem Kinde wie den Eltern nicht nur nicht gedient sei, sondern sogar geschadet werde, und daß man nur eine

Pflegschaft ins Auge fassen könne, die Mittel genug besitze, um das Kind für die Gegenwart und Zukunft zu versorgen. Wie manches Elternpaar warte sehnsüchtig auf ein Drittes im Bunde, und wo der Himmel diesen Segen versage, warum nicht ein fremdes ins Haus nehmen, das die ihm entgegengebrachte Liebe vielleicht dankbarer erwidern wird, als ein Kind mit legitimem Anspruch. Sie habe an die Zeitung gedacht; aber wer garantirt, daß sie da in gute Hände käme. Wer kann den Leuten ins Herz sehen und ein Mutterherz ist die Sonne, ohne die ein solches Pflänzchen verkümmere. Sie habe sich unter ihren Bekannten umgesehen. Aber einige besaßen Kinder, andere, die keine Kinder haben, besitzen kein Geld, die meisten Kinder und kein Geld. Erst in der Morgenstunde ist ihr der Gedanke gekommen, als sie sich noch im Bett streckte. Der Regulator im ersten Stock hob aus und gab sieben lange gewuchtige Schläge. Mit dem siebenten erhob sie sich. Die Pfleger — sie waren gefunden: Consul Erdmann's.

Grund neigte zustimmend den Kopf und Frank sah leuchtend auf. Ein Triumph seiner Schwester war ihm erfreulicher als ein eigner. Plötzlich aber griff er mit dem Zeigefinger nach der Stirn und schüttelte die offene Hand bedenklich hin und her. Jenny kam seinem Einwande zuvor.

„Ich weiß, was Du sagen willst. Es ist ein Sohn da. Das thut nichts. Den Sohn hat der Wittwer ins Haus gebracht, — es ist nicht ihr Sohn. Außerdem schickt ihn der Vater zu seiner Ausbildung Jahre lang in die weite Welt. Die Mutter hat nichts für ihr Herz und dieses Herz ist warm und edel und wird für ein Mädchen,

das sich ihr anvertraut, ein wahres Mutterherz werden. Verlaßt Euch darin auf mich. Ihr wißt, daß der Charakter der Frauen mein Hauptstudium ist."

Obgleich dieser Schlußsatz aus dem Munde des neunzehnjährigen Mädchens etwas drollig klang, faßten die Männer doch Vertrauen zu der Idee Jenny's.

„Und wer —" begann endlich Frank. Er hatte seit gestern, wo ihn der neue Bursche vor der Thüre abgefertigt hatte, nicht allzugroßes Vertrauen zu einer guten That aus diesem Hause.

„Wer?" fiel die Kleine ein. „Wer einen Vorschlag macht, muß mit eigener Person für ihn eintreten. Du hast den Zählbogen noch herauf zu holen — ich werde in Deinem Namen hinabgehen — werde mit Frau Consul ein Gespräch anzuknüpfen suchen — den Uebergang finden und die Sache wird abgemacht sein — eins, zwei, drei!"

Die Sprecherin hatte etwas so Ueberzeugendes in ihrem Wesen — ihre Augen strahlten so hell in der Vorfreude des Unternehmens, daß jedes Bedenken verstummte. Man gratulirte ihr und gab ihr den officiellen Auftrag des Consortiums, die Sache in der vorgeschlagenen Weise in die Hand zu nehmen.

Noch eins. Sie wollte Frau Consul allein sprechen. Es war ja zweifellos, daß bei Anwesenheit des Gatten der Plan im Keime erstickt werden würde. War die Frau gewonnen, so war sie wohl im Stande, die Sache bei ihm vorzubereiten und durchzuführen. Sigismund wußte, daß halb vier Uhr der Herr Chef nach seiner Fabrik hinausfahre — dann war die Stunde gekommen.

Unten im Hofe hielt der leichte Wagen, an dem der Kutscher putzte. Klein Trudchen stand, die Arme auf dem Rücken, daneben und sah zu. Wie, wäre es nicht eine Illustration der Eingabe, das Kind zur Stelle, wenigstens bei der Hand zu haben? Die Idee mit der Illustration, von Herrn Illustrator Grund ausgegangen, fand zu seiner unaussprechlichen Freude allgemeine Billigung. Man beschloß, sich bald des corpus delicti zu bemächtigen. Es stellte sich der breite Mann an das etwas tiefer liegende Fenster auf dem Treppenabsatz außerhalb der Wohnung und suchte sich auf verschiedene Weise der Kleinen bemerklich zu machen. Erst mühte er sich einigemal mit einem Tone ab, der dem Zischen eines auf heiße Platte vergossenen Wassertropfens glich, dann hielt er die zwei Finger der geschlossenen Faust an seine Lippen und gab einen schrillen weithin tönenden Pfiff. Derselbe konnte nicht überhört werden, verschiedene Köpfe und Köpfchen wendeten sich im Hofe nach verschiedenen Richtungen um, selbstverständlich nicht nach der richtigen. Endlich bröckelte Herr Grund etwas Mörtel von der nicht mehr ganz einwandfreien Wand und ließ solchen herabregnen. Die Kleine griff mit einem Au! nach ihrem Lockenkissen und der Kutscher, welcher ein frei schwebendes Wagenrad wusch, brummte etwas von „verdammter Kinderei“ und „Wirth sagen“. Endlich hatte Trudchen das vollbärtige Gesicht ihres Gönners im Fensterrahmen entdeckt, wie er mit Händen und Kopf ihr telegraphirte und stürmte nun hinauf. Sie trieb sich oft stundenlang in seinem Atelier herum, malte auf die Schiefertafel, sah ihm bei der Arbeit zu,

unterhielt ihn mit ihren drolligen Fragen, nahm gelegentlich an seinem Frühstück theil und holte ihm auch mitunter allerlei Sachen beim Kaufmann, Fleischer und Conditor ein. Für ein Bild: „Auf dem Spielplatz" hatte sie ihm viermal zu verschiedenen Gestalten Modell gestanden, das eine für ein Kind en face, das Andere im Profil, das Dritte in einer Sandgrube, von dem nur das Lockenhaar sichtbar war und das vierte, dessen mit der Schaufel bewaffneten Händen und Aermchen nur gebraucht wurden. Trudchen wollte eben an die bekannte Fensterscheibe klopfen, als Grund das Entree nebenan öffnete und die Kleine in die Frank'sche Wohnung zog.

Da stand denn der Liebling des Hofes drei bekannten Gesichtern gegenüber und wurde doch ganz verlegen. Man sah sie von allen Seiten an, man liebkoste sie, die Leute sprachen miteinander und zeigten auf sie, und sie hatte das Gefühl des Däumlings, als sich der Menschenfresser mit seiner Frau über seine Mästung unterhielt. Endlich wurde sie durch eine Chocoladentafel beruhigt, und sie folgte nun völlig Fräulein Jenny, welche unter Assistenz des Bruders das Kind einer außergewöhnlich gründlichen Waschung unterzog. Darauf suchte man unter Opferung vieler Kammzähne, das dichte Gelock einigermaßen zu zähmen, dann legte man ihr einen Kragen um, versah sie mit einem Taschentuch, dessen Zweck ihr bisher unbekannt geblieben war. Zum Schluß holte Herr Grund aus seinem Atelier eine Schachtel mit blitzenden Kettchen, Sternen und Kreuzen, wie er sie für seine Kindermodelle in Vorrath besaß, sodaß Trudchen in jubelndes Lachen ausbrach, als sie von den starken Armen des Malers

aufgehoben, sich im Spiegel bewundern durfte. Fräulein Jenny schlang auch noch ein rothes Bändchen mit seitlicher Schleife um den schlanken Hals, und so begaben sich die beiden Candidaten unter allgemeinen Segenswünschen auf den schweren Weg.

Aber sie drehten vor der dunklen Entreethür im ersten Stock wieder um. Es war doch ein wenig aufdringlich, mit der Thür bei einer fremden Dame ins Haus zu fallen. Fräulein Jenny wollte sondiren und das Kind sollte unter der Aufsicht ihres Bruders auf dem dunklen Podest der halben Treppe — weiter ging die Beleuchtung des Hausflures nicht — warten, bis sich die Unterhaltung auf das bewußte Thema wenden ließ; dann wollte sie von ungefähr sagen, daß die Kleine, die sie auf ihrer Wanderschaft begleitete, draußen warte, und dann war ja kein Zweifel, daß Frau Consul sie selbst hereinholen oder sie hereinzubringen bitten werde.

Jenny war nicht wenig stolz auf diese Intrigue, und während sich Herr Grund nach seinem Atelier zurückbegab, kauerte Herr Frank mit Trudchen neben dem von außen vollgeschneiten Fenster in dem inzwischen dunkel gewordenen Treppenraum und bemühte sich, höchst gespannt auf den Erfolg der Conferenz, damit, die Kleine zu unterhalten. Das war für diese eine ganz besondere Freude, daß ein Erwachsener sich mit ihr so eingehend beschäftigte, und in der Zeit einer Viertelstunde waren alle jene Scherze und Spiele, die so ziemlich Jeder von uns für das Verständniß achtjähriger Wesen in der Vorrathskammer alter Reminiscenzen aufgespeichert hat, verpufft. Aber noch immer wollte

sich die Thür nicht öffnen. Jetzt ging eine Angel — der Bediente in der rehgelben Uniform mit den blanken Knöpfen, den er gestern nur in unbestimmten Umrissen gesehen, trat hervor, schritt einigemal mit auf dem Rücken gekreuzten Händen hin und her und zog sich dann wieder zurück. Keine Frage — der Mann langweilte sich. Solche Leute, die nur dazu bestellt sind, Thüren zu öffnen, Menschen in ärmlicher Kleidung zurückzuweisen, langweilen sich immer. Er haßte diesen Müßiggänger, soweit er hassen konnte. Aber Trudchen ließ ihn nicht solchen Betrachtungen nachhängen: „noch einmal dieses Mühlespiel! — wie ging das Florian, Florian?“ So drängte sie den Mann, der mit seinen Gedanken bei der Schwester war. Immer wieder mußte er in den Reminiscenzenkeller hinuntersteigen und hier einen alten Kinderwitz, da den halben Refrain eines Liedes und dort irgend welchen handgreiflichen Kitzel- oder Schaukel-Effect heraufbringen. Und noch immer kein Ende der Besprechung. Da — öffnete sich nicht die Thür? — die Stimme seiner Schwester — ruft sie? Nein, sie verabschiedet sich und eilt in großer Erregung die Treppe herauf. „Geh, Kind,“ sagte sie zu Gertrud, „Du kannst Alles behalten, was Du anhast und schicke mir morgen Nachmittag einmal Deine Mutter.“ Gertrud geht, etwas enttäuscht, daß der Nachmittag, der so schön begonnen, ein so tristes Ende nehmen soll. Jenny tritt vor Sigismund in die Wohnung und Herr Grund, der, wie es scheint, vor Unruhe ihre Rückkehr hinter der Thüre abgewartet hatte, folgt ihm. Das Trio ist wieder zusammen.

Jennys muntere schwarze Augen glänzen in Thränen.

Sie hat noch kein Wort herausgebracht und Keiner hat sie nach dem Grunde ihrer Aufregung gefragt, obwohl Jeder weiß, daß das Project in's Wasser gefallen ist. Sie hat schweigend die Lampe auf einem Seitentischchen entzündet, und während sie sie auf einen gestickten Lampenteller stellt und in die Flamme blickt, schimmern ihre Augen noch immer feucht. Jetzt ergreift sie plötzlich die Hand ihres Bruders und die große Hand des in einem Fauteuil brütenden Freundes, der ganz verwirrt die ihrige küßt und spricht lächelnd: „Kinder, Ihr wißt gar nicht, wie glücklich wir sind!“ Das gab eine Art freudige Rührung, wenn auch keine Aufklärung: aber Jenny blieb mit dieser nun nicht mehr im Rückstande. Sie erzählte ihre kleinen Erlebnisse und immer wieder stahl sich eine Thräne in ihre Augen, wenn sie der armen edlen Frau gedachte, die dort unten mit ihrem liebebedürftigen Herzen in einem Kerker von Gold und Edelstein einsam allein zu schmachten verurtheilt war. Frau Consul, ein bezauberndes Wesen von mädchenhafter Reinheit — gegen welche sie sich wie eine welterfahrene Verderbte vorkam, habe sie mit schüchterner Höflichkeit empfangen und bald in ihren Salon genöthigt, einen wahren Schmucksaal mit Blumenerker, kostbaren Bildern, Statuetten und Porzellan. Sie habe ihr jedes einzelne Stück gezeigt und erklärt. Diese türkische Möbelgarnitur habe ihr Mann ihr aus Constantinopel mitgebracht, und jenen schweren Silberaufsatz aus Moskau und jenes geschnitzte Riesenbuffet aus Ebenholz mit Mosaikeinlage war auf der Pariser Ausstellung preisgekrönt worden und diese Standuhr mit dem goldnen Saturn auf dem Marmor-

kamin, soll gar Napoleon dem ersten gehört haben. Aber trotz der tickenden Uhr schienen ihr die Minuten nicht zu weichen und trotz des Feuers im Kamin fror sie in den prächtigen Räumen. Und als auf ihr Signal mit der elektrischen Glocke der große Diener eintrat, lautlos auf dem dicken Smyrnateppich am Buffet herumhantirte und in seinen unförmlichen weißen Baumwollhandschuhen endlich ein silbernes Tablett mit Crystallflasche, kleinen Gläschen und einer Fayencebüchse mit Cakes präsentirte, jenes Gebäck, welches niemals alt wird, aber auch niemals jung war, so habe sie gedankt. Sie hatte die Empfindung, als müßte ihr der Cake im Halse stecken bleiben, in den großen weiten, nur von einem halben Kronleuchter erhellten Räumen. Dabei war das Weibchen so lieb zu ihr, daß es ihr vorkam, als habe man ein herziges Pflänzchen aus dem Süden in nordischen Boden versetzt. Und das habe ihr auch wieder den Muth gegeben, als sie so in ihrem Hausrock von braunem Velour neben ihr auf dem kleinen Sopha saß, von der bewußten Angelegenheit zu reden, nachdem sie die Idee längst aufgegeben hatte. Sie knüpfte also an die Zählbogen an, die sie in Empfang genommen, wählte allerlei Scherze, die sie gehört und gelesen hatte als Selbsterlebnisse des Bruders — in solcher Vermischung von Wahrheit und Dichtung leistete das phantastische Fräulein etwas — und erzielte auch ein schüchternes Lächeln seitens ihrer Zuhörerin. Und dann nahm sie die Stimmung wahr und sprach von der verschiedenen Art menschlichen Elends, das der Volkszähler aus eigener Anschauung kennen zu lernen Gelegenheit hat, und wie traurig es sei, zu wissen, wo eine Hilfe viel

Gutes ausrichten könne und selbst nicht helfen zu können. Und als sie Frau Consul in Geste und Miene mit diesem Vorgedanken vertraut sah, ging sie auf den vorliegenden Fall über und erwähnte das Trudchen im Hinterhause, bei deren Namensnennung sich ihr Gesicht erhellte. Das niedliche Mädchen war ihr schon oft aufgefallen und sie hatte an ihrem Klettern und Einholen immer ihre Freude gehabt. Als sie nun aber auf die Sache selbst einging und davon sprach, daß man das Mädchen in ein gutes Haus geben wollte, wo es in Pflege oder an Kindesstatt angenommen werden sollte, da hatte sich ihrer eine wahre Beklemmung bemächtigt. Es war nichts anderes wie ein Kampf zwischen: ich möchte, aber ich kann nicht, das heißt, unausgesprochen, und ich hörte schließlich mit meinen Darlegungen auf, denn ich sah, wie jedes Wort ihr heftigen Schmerz bereitete. Sie sah alle Augenblicke nach der Thüre, sie drückte mir wehmüthig lächelnd die Hand, lispelte etwas wie „mein Mann" und schüttelte den feinen Kopf. „Ich danke Ihnen von ganzen Herzen," mehr brachte sie nicht heraus, „aber" — und sie schüttelte die Achseln. Ich erhob mich, denn mir that in dem Augenblick die Frau, die, unter einem fremden Willen stehend, in all ihrem Reichthum der Freiheit entbehrt, mehr leid, als das Kind, das sich sein Schicksal noch selber schmieden kann. Ich wollte ihr, als sie mich zur Thüre begleitete, noch eine Freude bereiten, indem ich ihr das geputzte blonde Engelchen zuführte: aber sie wehrte erschrocken ab und legte den Finger auf den Mund, als wir im Entrée waren. Kein Zweifel, die arme Frau fürchtet sich vor ihren eignen Leuten!"

Jenny konnte wieder nicht weiter sprechen. Sie hatte ihre Jugend in dürftigsten Verhältnissen verlebt. Aber sie war niemals terrorisirt worden und der Anblick einer Frau in glänzendster Lebensstellung, die vor ihrem Manne einen Wunsch verbergen muß, die sich ängstigt, von ihren Leuten verrathen zu werden, erweckte ihren Ingrimm und ihr Mitleid zu gleicher Zeit. Endlich schloß sie:

„Vor dem Ausgang drückte sie mir nochmals herzlich die Hand — diesmal war die ihre nicht leer: „Nehmen Sie dies für das kleine Trudchen mit — ihre Mutter soll ihr einen Weihnachtsbaum aufstellen. Ich erwarte meinen Sohn zu den Feiertagen. Auf Wiedersehen!" Damit war ich entlassen — ich bemerkte aber, daß sie hinter den Gardinen stehen geblieben war und heraufnickte, als ich mit Trudchen auf der Treppe stand. Die arme Reiche!" sagte Fräulein Jenny, als sie dem zusammengewickelten Papier ein 20 Markstück entfaltete. „Ich habe Frau Janoschke für morgen um diese Zeit bestellt, weil ich hoffe, daß mir bis dahin noch etwas Gutes einfällt."

„„Liebe Wohlthäterin"" — ließ sich nach einer langen Pause jetzt die Stimme des Malers aus dem Hintergrunde vernehmen. „„Nicht allein, daß Sie Ihr kleines Pflegekind nicht losgeworden sind, haben Sie heute noch ein großes in der Frau Consul dazu bekommen! Ich gratulire Ihnen zu der neuen Acquisition. Der Fall liegt vielleicht noch schwieriger.""

Er schüttelte Fräulein Jenny herzlich die Hand und ging. Sein Stammtisch bei Clausing wartete — der Münchener Hofbräumann hatte sich schnell in der Berliner

Weißbierstube acclimatisirt. Sigismund drückte, nachdem sich die Thür hinter Grund geschlossen, das Köpfchen Jenny's an seine Lippen:

„Du kannst von Glück sagen, daß Du als meine Schwester geboren worden bist. Wenn das nicht gewesen wäre, Du hättest unter allen Umständen meine Frau werden müssen."

„Nota bene, wenn ich Lust gehab thätte," erwiderte diese, zog ihn an den Ohren heran und gab ihm einen Schmatz.

* * *

Am andern Tage gegen drei Uhr saß Fräulein Jenny am Fenster und arbeitete an einem Weihnachtsdeckchen für den Herrn Nachbar, als es klingelte. Es war die Stunde, um welche sie Frau Janoschke zu sich gebeten hatte. Aber an Stelle der Erwarteten stand auf dem halb dunkeln Treppenflur eine fremde Dame mit einem Spitzentuch über den Kopf, die sie erst an ihrem schüchternen „Gutenabend" erkannte. Mit freudigem Schreck führte sie Frau Consul in die kleine behaglich durchwärmte Wohnung. Solch vornehmer Besuch hatte diese Räume noch nicht beehrt. Aber das Gefühl der Vornehmheit ging weniger von dem Reichthum und Titel des Gastes aus — vor solchen Aeußerlichkeiten beugten sich die Philosophen des zweiten Stockes nicht — sondern von einem gewissen Adel in Erscheinung, Bewegung und Sprache und von dem guten Namen, der ihr voranging. Das Dienstmädchen war zum Christmarkt gegangen — Fräulein Jenny kramte aus Buffet und Speisekammer eilig herbei, was sie in Vorrath hatte —

eingemachten Kürbis, selbstgefertigten Rosinenwein, ungarisches Bischofsbrot und Slibowitz, und sie baute Alles eilig vor dem Gaste auf. Als sie die Lampe herbeibringen wollte, wehrte Frau Consul ab und bat um die Erlaubniß, im dämmernden Zimmer mit ihr reden zu können.

„Sie werden mir sehr gezürnt oder mich für ein unerzogenes Wesen gehalten haben nach dem, wie ich Sie gestern auf Ihr herzliches Entgegenkommen beschieden oder vielmehr ohne Bescheid gelassen habe. Und ich habe mich so lebhaft danach gesehnt, mich bei Ihnen in ein besseres Licht zu setzen, daß ich die Dämmerstunde benutzte, mich zu Ihnen hinaufzustehlen.“

Sie lächelte wehmüthig und Fräulein Jenny betheuerte, daß sie nur die höchste Werthschätzung für sie habe, wenn sie sich auch nicht der Gründe dafür bewußt wäre, daß sie ihr Vorschlag aufregen und kränken konnte.

„Kränken, mein liebes Fräulein“ — fuhr der Besuch lebhaft fort, „gewiß nicht, aufregen allerdings und zwar, weil ich selbst seit Jahren den Wunsch hegte, meine Einsamkeit durch ein heiteres Wesen zu beleben. Und grade gestern, ehe Sie kamen, hatte ich mir das Glück ausgemalt, was Millionen Müttern am bevorstehenden Feste beschieden und mir versagt ist. Ich bin längst nicht mehr so sentimal und undankbar, mit dem Himmel zu hadern, daß er unsere Ehe kinderlos läßt, obwohl mir diese Resignation nicht so leicht geworden ist. Aber was das Mutterglück ausmacht, ist, meine ich, nicht das Bewußtsein, dies Wesen ist ein Stück von Dir, sondern die fortgesetzte Freude an der Entwickelung, der körperlichen und

geistigen, an dem Führen und Leiten zum Guten, an dem Wehren und Schützen vor Gefahren — das sind auf der einen Seite die Sorgen und Kümmernisse, auf der anderen die Ueberraschungen und Glückseligkeiten, die uns mit dem jungen Geschöpf verknüpfen, verschmelzen. Sie werden mir mit Recht entgegnen, daß wir einen Sohn besitzen, dem meine ganze Sorge sich zuwenden sollte. Ja, Fräulein Frank, ich liebe den Knaben, wie wenn es mein eignes Kind wäre. Aber wenn mir der Himmel einen solchen geschenkt und man ihn bald nach der Geburt von mir genommen, ihn auswärts erzogen und mir erst in seinem fünfzehnten Jahre zurückgegeben hätte, ich würde zu dem fertigen Menschen hinüber niemals mehr eine Brücke schlagen können und wir würden nebeneinander hergehen wie —"

Jenny wollte ihr die Vollendung des Satzes ersparen, die nur das peinliche Geständniß enthalten konnte, daß ihr der Stiefsohn immer ein Fremder bleiben würde. Sie hätte ihr gern zu dem Uebergang für die Eröffnung verholfen, weswegen sie bei so viel Wunsch und Neigung zur Aufnahme eines Kindes den Gedanken so von sich wies: aber Frau Consul hatte noch Anderes auf dem Herzen, und es schien, daß sie es als ein hohes Glück empfand, sich einem verständnißvollen Wesen gegenüber aussprechen zu dürfen.

„Frühmorgens um sechs Uhr ist mein Mann bereits wach — er hat dann gewöhnlich schon eine Stunde mit offenen Augen im Bett gelegen und seinen Gedanken nachgehangen. Dann erhebt er sich leise, um mich nicht zu erwecken — er ist unendlich rücksichtsvoll —, nimmt allein

sein Frühstück ein und fährt um sieben Uhr nach der Fabrik. Was würde mir es helfen, wenn ich mich zeitiger erhöbe — das könnte ihn nur stören, denn er ist gewohnt, zum Kaffee die Zeitungen zu lesen und ich verstehe so gar wenig von Politik. Mittags um zwei ist mein guter Mann wieder da — hungrig erschöpft; dann speisen wir — gewöhnlich bringt er den Fabrikdirector mit oder einen Geschäftsfreund —; nach Tisch giebt's ein Mittagsschläfchen und dann wieder fort, bis wir uns Abends im Theater, Concert oder in einer Gesellschaft treffen, in fremdem Hause oder im eigenen — immer mit fremden Leuten. Rechnen Sie einmal aus, mein Fräulein," so endete sie trübselig, „wie viel Stunden mir des Tages bleiben, um mich einer solch' schönen Aufgabe zu widmen."

Jenny konnte auf dieses Gebiet ihrem Gaste nicht folgen. Sie fühlte sich niemals vereinsamt und der Begriff der Langeweile war ihr fremd, obwohl der Stunden, in welchen sie allein oder auf sich angewiesen war, nicht weniger waren. Auch hatte die Dame, welche sich über Vereinsamung beklagte, zweifellos eine unvergleichlich bessere Schulkenntniß. Wunderbares leistete sie in weiblicher Handarbeit, sie malte allerliebste Aquarelle; ein Bechstein, dem sie süße Töne zu entlocken wußte, und eine kostbare Bibliothek in verschiedenen Sprachen, die Equipage zu jeder Stunde standen ihr zu Gebote und viele Abende des Winters strahlten die Fenster und drängte sich in dem ersten Stock eine glänzende Gesellschaft. Und doch? — Fräulein Jenny fühlte, daß in diesem vornehmen Haushalt etwas fehlte, was sich mit Millionen nicht erkaufen

ließ: die Liebe. Nicht jene verzehrende Liebes-Leidenschaft, von der sie aus den Romanen Kenntniß hatte, sondern jene Herzenswärme, welche wie eine schöne Beleuchtung allen Gegenständen erst die freundliche Gestalt, den hohen Reiz verleiht, und von Auge zu Auge, von Lippe zu Lippe die Menschen in traulicher Gemeinsamkeit, zu freudigem Lebensgenuß an einander schließt.

Ob Frau Consul aus dem freundlichen Kopfnicken ihres Gegenübers ein kränkendes Bedauern las, ob sie den nicht ganz gedämpften Blitz der Schadenfreude, welche den besten unter den Kleinen innewohnt, wenn sie sich den Großen in etwas überlegen fühlen: sie richtete sich stolz auf und beeilte sich, jeder irrigen Auffassung vorzubeugen.

„Sie wundern sich vielleicht, warum ich mir einen Wunsch versage, der mir, wie ich es Ihnen gern eingestehe, am Herzen liegt. Seien Sie überzeugt, mein Kind, daß Sie das noch nicht in vollem Umfange verstehen können, wenn ich sage, ich thue das — meinem Manne zu Liebe. Ich weiß, daß ihm ein Kind im Hause keine Freude machen würde. Er ist so sehr angestrengt durch sein Geschäft, durch seine mannigfachen Ehrenämter, politischen Wahlversammlungen. Wenn er nach Hause kommt, hat er nur das Bedürfniß, sich mit mir auszusprechen — für ein ewig fragendes, unruhiges, unerzogenes Kind fehlt ihm die Geduld. Es würde ihn quälen und nervös machen. Da mir aber mein guter Mann noch niemals einen Wunsch in seinem Leben abgeschlagen hat, so fühle ich, als gute Frau — und Ihnen wird es wahrscheinlich nicht anders gehen, wenn Sie einem Manne

verheirathet sind, den Sie lieben — die Verpflichtung, ihm überhaupt eine derartige Bitte gar nicht vorzutragen. Ja, ich möchte ihn schon mit dem Gedanken nicht beunruhigt wissen, daß ich vielleicht einen Wunsch hege, den zu erfüllen ihn eine Ueberwindung kostet. Und darum wollte ich die Kleine nicht erst zu mir hereinlassen, damit nicht durch eine unbeabsichtigte Aeußerung des Dieners oder des Mädchens mein Mann darauf aufmerksam oder verstimmt würde. Jetzt, liebe Nachbarin, werden Sie mein Benehmen von gestern vielleicht besser verstehen und würdigen.“

Frau Consul hatte sich bei dieser Auseinandersetzung, obwohl solche nur in abgerissenen Sätzen sich vollzog, warm gesprochen. Ihr sympathisches Gesicht glühte wie die Wange eines Kindes, welches sein erstes Lügengewebe gesponnen und die Empfindung besitzt, daß man es doch durchschaut hat. Jenny drückte ihr aber so herzlich die Hand und sah sie so treuherzig an, daß sie sich zufrieden geben konnte. Das kleine Fräulein hatte sie in der That verstanden und gewürdigt: aber sie hatte in der Weise jener Menschen verstanden, die nie *auf* den Zeilen, sondern *zwischen* ihnen lesen, und hatte sie gewürdigt, weil sie mit dem Heroismus einer Heiligen die Unwahrheit gesagt, um nicht bedauert zu werden und um nicht auf ihrem Gatten einen Schatten haften zu sehen. In der That lag es denn auch anders. Es war nicht Liebe, welche sie an ihn fesselte, und wenn sie das Gefühl für Liebe hielt, so befand sie sich in einer frommen Selbsttäuschung. Es war in der That Furcht. Nicht die Furcht vor Strafe oder Zorn oder Verweisen —

sondern die vor einem mürrischen Schweigen, vor einem hingeworfenen Wort, einer unzufriedenen Miene. Frau Consul Milly Erdmann fürchtete das mißbilligende Schweigen ihres Gatten und ein solcher Zustand von Angst und Verheimlichung scheint ihr für wahre Liebe keinen Platz zu lassen. Auch der Herr Consul glaubte seine Frau aus der Tiefe seines Herzens zu lieben und auch er befand sich im Irrthum. Er liebte in seiner Milly das gehorsame Weib, dessen Sinnen und Trachten darauf gerichtet war, ihm die Falten auf der Stirn zu glätten, sich für ihn zu schmücken, für seine Idee zur Verfügung zu stehen und seinem Hause einen vornehmen Anstrich zu geben. Er war in der That der denkbar aufmerksamste Gatte, und sie brauchte nur einen Wunsch zu äußern, so war er ihr auch schon erfüllt, sofern freilich dieser in dem Wege lag, den er für sich und seine Gattin vorgezeichnet hatte. Dieser Weg war aber grundverschieden von dem, auf den das Herz seiner Frau hinwies und darum fühlte sie sich, wie sie auch allen von ihr verlangten Obliegenheiten gewissenhaft nachkam, im eigenen Hause eine Fremde.

Franz Erdmann hatte eine recht dunkle Herkunft und einen unbezähmbaren Ehrgeiz. Seine Mutter lebte noch in Königsberg, früher in großer Dürftigkeit, jetzt mit allem Comfort umgeben und sich in den Erfolgen ihres einzigen Sohnes spiegelnd. Er hatte seine Jugend bei einer angesehenen Holzfirma seiner Vaterstadt zugebracht, anfänglich in ganz untergeordneter Stellung, dann durch Intelligenz und Fleiß stetig wachsend. Nach dem Tode seines Chefs hatte er als Vertrauensmann der Familie

die schwierige Liquidation des stark zurückgegangenen Geschäfts durchgeführt. Dann hatte er ein ähnliches Unternehmen eröffnet und nach drei erfolgreichen Jahren bei der Witwe seines einstigen Chefs um die Hand ihrer ältesten Tochter angehalten. Sie wurde ihm abgeschlagen. Auf's tiefste beleidigt beschloß er, die Patrizierfamilie einst ihren Hochmuth bereuen zu lassen. Er löste alle Beziehungen, die ihn an Königsberg knüpften, siedelte nach Berlin über, begründete sein neues Unternehmen und wurde nach einigen Jahren so groß, daß er die Tochter eines sehr reichen Hauses heirathen konnte. Nach fünf Jahren war diese Ehe durch den Tod der Frau gelöst worden, die ihm einen schwächlichen Knaben zurückgelassen hatte, den er in einem Pastorhause auf dem Lande erziehen ließ. Während seiner aufrichtigen Trauer um die Gattin, war die alte Idee wieder in ihm erwacht, sich für die einstige Kränkung Genugthuung zu verschaffen. Er wußte, daß die Verhältnisse im Hause der Frau Commerzienräthin sich sehr bedenklich gestaltet hatten. Die ältesten zwei Töchter, welche standesgemäß versorgt worden waren, hatten das letzte Vermögen aus dem Hause gezogen, die rathlose Wittwe in schwere Sorgen gestürzt. Consul Franz Erdmann erschien jetzt als Retter in schwerer Noth. Er streckte vorsichtig seine Fühlhörner aus, hielt um die nahe den Dreißigen stehende unverheirathete Tochter Milly an, mit der er im Hause einer Verwandten die Bekanntschaft erneuert hatte und wurde erhört. Das war der Tag des Triumphes, den er und seine Mutter Jahre lang herbeigesehnt und herbeigezogen hatten. Jetzt endlich war er der=

jenige, welcher die Friedensbedingungen vorschrieb. Er würde Zeit seines Lebens der stolzen Mutter und den aristokratisch erzogenen älteren Schwestern die ihm angethane Kränkung nicht vergessen; er heirathete Milly — allein. Nicht ihre Familie, mit der er nur zusammenkam, soweit es unvermeidlich war. Er brach sie heraus wie einen Edelstein aus einem häßlichen Schmuck und gedachte sie in eine ganz neue, ihm wohlgefällige Fassung einzusetzen. Generös im höchsten Grade, wo es galt, für die Familie seiner Frau einzutreten, beschränkte er seinen Umgang auf Geldbriefe und Ueberweisungen, machte sich aber bei Milly aus, daß sie niemals von ihrer Familie Besuche empfange. Diese, dankbarer als eine der Ihrigen, voll staunender Bewunderung für seine Größe, brach ihm zu Liebe schweren Herzens jeden Zusammenhang mit Mutter und Geschwistern und gab sich die aufrichtige, aber nicht mit Erfolg gekrönte Mühe, in ihrem Gatten Alles ersetzt zu finden, was sie durch Aufgabe ihrer Familie verloren hatte. Dazu kam noch ein Anderes. Wie innig er die anmuthige um fünfzehn Jahre jüngere Gattin auch liebte, für den Kern ihres Wesens hatte er kein Verständniß. Sie war, wie er sie scherzweise wohl nannte, eine Plebejerin. Im Gegensatz zu ihren älteren Schwestern wohnte ihr von Jugend auf eine Einfachheit inne, welche sich in den Hinterstuben und Mansarden wohler fühlte, als in parquettirten Salons. Wo sie nur kurze Zeit waltete, war sie bei allen kleinen Leuten bald die gute Fee, welche ihnen ihre Herzenswünsche ablas, für jedes Leid ein offenes Ohr besaß und keinen Anstand

nahm, in die Krankenstuben Labsal, in verdüsterte Gemüther Hoffnung und Zutrauen, Hilfe und Förderung, Liebe und Sonnenschein zu tragen. Herr Erdmann war im Principe keineswegs abgeneigt, den Bedürftigen beizuspringen. Bei allen Wohlthätigkeitsvereinen war er obenauf — während des Krieges hatte er ganze Waggons mit Liebesgaben nach Frankreich geschickt — für seine Arbeiter allezeit reichlich vorgesorgt; aber die Form in der seine Milly sich persönlich in die Angelegenheiten der Menschen versenkte, hielt er für die Frau eines Consuls von Paraguay unpassend. Die täglich eingehenden Bittgesuche wurden von einem Herrn im Comptoir geschäftsmäßig erledigt. Unbequem durfte ihm sein Wohlthun nicht werden, und er war persönlich für Niemanden der Hilfesuchenden oder Danksagenden sichtbar. Nur nicht in nähere Beziehungen mit Leuten treten, von denen man nicht gefördert werden, von denen man möglicherweise compromittirt werden kann! Nur keine Verhältnisse eingehen, aus denen irgend welche Verpflichtung herbeigeleitet werden könnte, das war das erste Lebensprincip dieses praktischen Mannes, gegen welches sich ihre ganze Natur aber im Innersten sträubte. Denn es hieß dieses Verbot eigentlich nichts anderes, als um himmelswillen „nicht warm werden" und Frau Milly hatte ein lebhaftes Bedürfniß nach Herzenswärme. „Excelsior" war der Wahlspruch ihres Gatten, nach dem er seine Gesellschaft, seinen Verkehr einrichtete. Titel und Ansehen, Stand und Stellung, Verdienst und Verdienste, Protection und Einfluß, das waren die Momente, welche ihn bei der Auswahl seiner Freunde leiteten. Herzensneigung kam

nicht in Betracht und die Freunde waren eigentlich keine Freunde. Vornehm sollte sein Haus werden. Er hätte ihr mit Vergnügen Reitpferd und Wagen gekauft, sie mit Brillanten und kostbaren Gewändern überladen. Es war ihm schmerzlich, daß sie ihn nach dieser Richtung hin so wenig in Anpruch nahm, obwohl sie oft genug ihrer bescheidenen Natur Gewalt anthat, um ihm eine Freude zu bereiten. Aber ein fremdes wildes Mädchen in's Haus zu nehmen, mit den in dunkeln Verhältnissen lebenden Eltern in Unterhandlung zu treten, Verpflichtungen auf sich zu nehmen, mit Proletarierkreisen womöglich verkehren zu müssen: das war nun gerade das letzte, was Herrn Consul Erdmann passen konnte. Es zeugte schon von einer großen Begeisterung für die Sache, daß die junge Frau in der That am Abend vorher, allerdings nur im Scherz, eine Anspielung gewagt hatte, über die ihr Mann natürlich schweigsam hinweggegangen war.

Frau Consul wollte sich eben zum Fortgehen erheben, als sich die Thüre leise öffnete und Frau Janoschke, die Kleine an der Hand, mit einem freundlichen Gutenabend eintrat. Fräulein Jenny zeigte sich sehr erschrocken, obwohl sie während ihres Gesprächs ganz gut gehört hatte, daß das Mädchen inzwischen zurückgekommen und ihrem feinen Ohr weder das Klopfen am gläsernen Entreefenster, noch an der Zimmerthür entgangen war. Eine kleine Schelmerei und Revanche für die pathetische Strafpredigt hatte sie verlockt, ihren Gast auf den erwarteten Besuch nicht vorzubereiten und die Verlegenheit der Frau Consul, als die hereingebrachte Lampe jetzt die Situation erhellte,

gewährte ihr ein gewisses Vergnügen. Aber diese Verlegenheit währte nicht lange. Der Anblick des kleinen bildhübschen Mädchens, das in dem malerischen Costüm vom gestrigen Abend erschienen war, hatte die junge Frau vollkommen gefesselt. Als sich Trudchen nun mit einer Zutraulichkeit, als hätten sie jahrelang zusammen verkehrt, sich ihr auf den Schoß setzte, die Aermchen um ihren Hals schlang und ihr alle stillen Wünsche für das bevorstehende Christfest lachend ins Ohr flüsterte, da war alle Reserve vergessen und die vornehme Frau konnte sich nicht enthalten, einen herzhaften Kuß auf die rosigen Lippen zu drücken. Dabei kam ihr aber plötzlich die Erinnerung an ihren Mann. Als sie in das dankbare Gesicht der Frau aus dem Hinterhause blickte, die inzwischen das Geldgeschenk von Fräulein Frank ausgehändigt erhalten hatte, erschrak sie, als wenn sie sich auf einer bösen That ertappt hätte, schob die Kleine von ihrem Schoß, grüßte Frau Janoschke und flüsterte zu Jenny, welche sie zur Thür begleitete: „Ich weiß nicht, ob ich mich bei Ihnen für das Rencontre bedanken soll. Eins steht fest, — das Kind hat es mir angethan und — und — ich — wir werden darüber weiter sprechen.“

Damit huschte sie die dunkle Treppe hinab, bei ihrem Entree vorüber und kam dann vom Parterre aus fester aufathmend die erste Etage heraufgeschritten, so daß die etwa im Entree stehende Dienerschaft annehmen mußte, daß Frau Consul von der Straße heimkehrte.

Sie hatte in der That auch noch eine weitere Conferenz mit Fräulein Frank, und Fräulein Frank conferirte

mit ihrem Bruder und ihrem Zimmernachbar und zwei Tage darauf geschah Folgendes.

Frau Milly äußerte während des Mittagessens plötzlich den Wunsch, ihren Mann nach der Fabrik zu begleiten. Das war lange nicht vorgekommen, aber es war erklärlich. Das großstädtische Weihnachtstreiben pulsirte durch die Hauptstraßen und es war ein natürliches Vergnügen, von Laden zu Laden zu wandern und die leuchtenden Schaufenster zu bewundern. Herr Consul stimmte freundlich zu. Es war dem thätigen Mann zwar nicht leicht, sich eine Stunde im Bureau zu verspäten, aber er brachte dem Vergnügen seiner Gattin gern dieses Opfer. Ja noch mehr, er hoffte, sie würde ihm bei dieser Wanderung unabsichtlich einen Wunsch äußern, den er zum Feste befriedigen konnte. Das Ausspioniren, was seiner Gattin nöthig und angenehm war, war für ihn immer das schwerste. Das Kaufen selbst geschah im Augenblick. Er hatte für solche Dinge keine Zeit übrig.

An der Ecke der Friedrichstraße stiegen sie aus und ließen den Wagen langsam nebenher fahren. Frau Consul beschleunigte hier das Tempo ein wenig — was sie wünschen würde, wußte sie schon genau im Voraus und das befand sich erst unter den Linden. Sie hatte Angst, ihr Gatte würde die Lust verlieren und das Spiel verlassen, ehe ihr Trumpf herausgekommen war. Mit allerlei kleinen Intriguen — der gute Zweck ermuthigte sie zu diesen — hatte sie ihn glücklich bis in die Nähe des Kunstladens gebracht, vor welchem die Attaque geschehen sollte. „Noch bis zu Horwath van Baerle", brachte sie jetzt mit äußer-

Horvath und

ster Kraftanstrengung heraus, „ich sehe dort ein reizendes Bild!“ Herr Consul, der schon dem Kutscher gewinkt hatte, ließ sich noch einmal und nicht ungern von seiner heut so unternehmenden hübschen Frau verführen. Sie hatte noch nicht einen einzigen Kaufwunsch ausgesprochen, und er ahnte, daß hinter irgend welchem Rahmen sich die pièce de résistance ihres diesjährigen Weihnachtstisches bergen würde. „Du hast aber wunderbare Augen“, konnte er sich nicht enthalten, lächelnd zu bemerken. Die Entfernung war in der That noch so groß, daß ein Fernrohr dazu gehört hätte, zu erkennen, ob dort ein reizendes Bild hänge. Es war in der That ein höchst liebenswürdiges, frisches leuchtendes Bildchen — wir kennen es schon — eine Gruppe spielender Kinder an einem der neu angelegten Spielplätze im Thiergarten, welches nicht nur große Mengen Vorübergehender anzog, sondern auch seinem erst vor Kurzem aus München übergesiedelten Urheber schnell eine gewisse Popularität verschafft hatte. Milly war ganz außer sich vor Bewunderung der Leinewand und ihr Mann, der sich über die seltene Extase seines Frauchens freute, stimmte mit Freuden in ihren Lobgesang ein. Auch er rühmte das lebensvolle Portrait eines blondgelockten Mädchens, welches, das Grabscheit in der Hand, eben von einer mächtigen Sandausschachtung ausruhend, noch etwas außer Athem mit lachenden Augen ins Publikum blickt. Gemalte Kinder machen keinen Lärm, ihr Prinzeßkleidchen zeugt von guter Familie und er entsinnt sich, daß ihm eine Kleine mit ganz ähnlichem Stumpfnäschen und ähnlichen Locken einmal vor die Füße gelaufen sei. In ihm

ist es beschlossene Sache, das Bild für seine Milly zu kaufen und er verabschiedet sich von ihr, in guter Laune, froh, nun Bescheid zu wissen. Milly sieht ihm nach. Ihre Wangen sind geröthet. Die erste Masche des Netzes ist geknüpft. Sie strahlt von Kampfeslust.

Gegen Abend, nach Büreauschluß, steht Herr Consul im Pelz in dem menschengefüllten hellerleuchteten Kunstladen. Er ist eine mittelgroße Erscheinung. Sein Haar ist sehr spärlich — ein brauner Bart umrahmt, Mund und Kinn freilassend, das volle etwas blasse Gesicht. Seine grauen Augen zeigen einen kalten Blick, seine Lippen umschwebt ein ironischer Zug geistiger Ueberlegenheit, seine Rede ist kurz, treffend, witzig pointirt, seine Bewegungen nicht einer gewissen Eleganz entbehrend. Die Auskunft des jungen Mannes, den er wegen des Bildes frägt, macht ihn ganz niedergeschlagen. Es ist verkauft, der Zettel war nur herabgefallen. Verkauft — einen klar ausgesprochenen Wunsch soll er seiner Frau vorenthalten müssen. Der verwöhnte Mann, für welchen Alles in der Welt käuflich ist, kann es gar nicht glauben, daß ihm etwas unzugänglich sein soll. Er verlangt den Chef zu sprechen. Dieser spricht sein schmerzliches Bedauern aus — die Leinwand geht mit einer ganzen Reihe von Gemälden nach dem Feste ins Ausland: „wenn unsere Künstler nicht Amerika als Käufer hätten, sie könnten verhungern.“ Consul Erdmann giebt sich im Stillen das Gelöbniß, in Zukunft auch etwas mehr für die heimische Kunst zu thun und überlegt eben, ob er den Amerikaner nicht vielleicht durch ein Mehrgebot zum Zurückstehen von seinem Kaufe veranlassen könnte, als der

Kunsthändler ihn durch die Frage unterbricht: „bis wann wünschen Sie das Bild zu haben?“

„Warum?“

„Weil Herr Grund das Sujet noch zweimal fertig malt, ein Bild, das Herr Geheimrath Sternfeld bestellt hat und eins, welches noch frei ist.“

„Preis?“

„Derselbe.“

„Bis wann zu liefern? Ich brauche es als ein Weihnachtsgeschenk.“

„Ich werde mit dem Maler sprechen und Ihnen Bescheid sagen.“

„Darf ich ihn vielleicht selbst aufsuchen? Ich will wissen, woran ich bin. Ihre Provision darf Ihnen deswegen nicht entgehen.“

„Bitte, bitte,“ machte der Kunsthändler lächelnd, „Herr Grund wohnt Kurfürstenstraße Nr. 203.“

„Mit mir in einem Hause? Sie haben recht, das Capital sollte der einheimischen Kunst mehr Interesse an den Tag legen. Das wird anders werden.“

„Soll mich sehr freuen Herr Consul.“

„Sie kennen mich?“

„Wenn ich auch nicht die Ehre habe, Sie zu meinen Kunden zu zählen, so gehören Sie doch zu denen, welche im Stande wären, mein Kunde zu werden.“

„Ah!“

Der Herr Consul empfahl sich, geschmeichelt durch diese Schlußwendung und fuhr nach Haus. Bei seiner Wohnung

vorüber schlich er in den zweiten Stock. Es amüsirte ihn ungemein, den Geheimnißvollen spielen zu müssen; aber es galt doch einer Ueberraschung für seine Milly. Daß diese ihn, nachdem der Wagen vorgefahren, im Entree abgewartet hatte und sich vor Freuden nicht lassen konnte, wie die angebrannte Zündschnur weiter flammte, konnte er sich unmöglich vorstellen. Herr Grund noch beim Aufräumen seines Ateliers beschäftigt, empfing Herrn Consul mit der freundlichen Herablassung eines Künstlers, der sich aufsuchen läßt. Er that sehr verduzt über den Besuch des Hausbewohners, obwohl er bei seinem Eintreten Mühe hatte, seine Ruhe zu bewahren und etwas wie „ganz programmmäßig“ in den Bart gebrummt hatte. Herr Consul hatte das Bild im Fenster der Kunsthandlung gesehen und großes Vergnügen an demselben gefunden. Herr Grund verneigte sich. Er hatte sich nach demselben erkundigt, gehört, daß es verkauft sei, daß der Maler dasselbe Bild noch zweimal in Angriff genommen habe und er fragte, ob er ihm eines derselben abgeben wolle.

„Mit großem Vergnügen“ — bis Mitte Januar könne es ebenfalls fertig sein.

Grund ergötzte sich an dem Schrecken, den sein Käufer empfand. Er hatte etwas von dem unberechtigten Standpunkte mancher Künstler, Käufer für seine Feinde anzusehen, die ihm mit der Macht ihres Geldes die unschätzbaren Arbeiten abpreßten. Er war zur Zeit, als er noch keinen Namen hatte, im Stande, eher ein Werk seines Pinsels aus Laune zu verschenken, als an einen Schächer billig zu verschleudern.

Das andere bestellte Bild konnte allerdings in einigen Tagen fertig gestellt werden, da Herr Consul so besonderen Werth darauf zu legen schien.

Erdmann war beruhigt. Ueber den Preis ließ Grund nicht reden. Der Käufer behauptete zwar, die Erfindung sei doch mit dem ersten Bilde erschöpft, der Maler aber meinte, das erste hätte so gute Aufnahme gefunden, daß, wenn er noch ein erstes besäße, es das Doppelte bringen müsse, es also ganz gerecht sei, wenn das zweite jetzt den Preis des ersten brächte.

Dem Consul leuchtete das ein. Lächelnd bemerkte er — „wieviel Dachpappe muß ich für tausend Thaler liefern?" worauf der Maler hinzufügte: „und dabei ist diese Leinwand nicht einmal feuersicher."

Das Geschäft war abgeschlossen — aber an die Ablieferung knüpfte der Maler seine Bedingung. Vor dem ersten Feiertage war es ihm nicht möglich das Gemälde fortzugeben. Erdmann erschrak.

„Ich habe nämlich am heiligen Abende den Kindern und Eltern, welche mir zu diesem Bilde Modell gestanden haben, eine kleine Feier zugesagt und schon meine Einladungen ergehen lassen. Bei dieser Feier spielt das Bild eine große Rolle. Ich kann es daher nicht früher entbehren.

Die Erklärung des Malers klang so unumstößlich, daß der Herr Consul den ersten Gedanken, ihn durch eine Entschädigung zur Absage der Einladungen zu bestimmen, bald wieder fallen ließ. Hier war nichts zu erreichen.

Grund kam dem Suchenden entgegen.

„Wenn Herr Consul und Frau Gemahlin der kleinen Einbescheerung im Atelier ein wenig zuschauen wollten, so würden Sie das Bild mit seinen Originalen sehen und Frau Gemahlin hätte die rechte Weihnachtsfreude damit."

Das war nun nicht gerade Erdmanns Geschmack. Ein Atelier — er hatte ja wohl manche im Theater gesehen: aber da sahen sie ganz anders aus — und den ungastlichen Raum mit lärmenden Kindern voll und armen Leuten im Sonntagsanzuge! Er empfand ein gelindes Grausen. Andererseits — die Romantik in der Behausung eines Mannes, der lange Haare und einen Sammetkittel trägt — Bilder und Gliederpuppen, Paletten und Farbentöpfe: war das nicht etwas von der Poesie, für die seine Gattin schwärmte? Weihnachten gehört Milly. Wir werden kommen!

* * *

Der heilige Abend war im Hause des Consuls ohne größere Aufregung verlaufen. Es fehlte der Glaube. Der Glaube an den Reiz des Gebens. Der Herr Consul hielt die ganze Einrichtung für einen geschmacklosen und lästigen Gebrauch, den man in jener ihm unverständlichen Pietät beibehielt, obwohl er längst antiquirt ist. Er kam ihm vor wie die Messen, welche durch Ausbreitung ständiger Waarenläger überflüssig geworden sind. Warum sich an einem bestimmten Abend beschenken, wo man das ganze Jahr dazu Gelegenheit und Mittel besitzt. Warum sich den Kopf über das zerbrechen, was der Andere möglicherweise gebrauchen könnte, ihm Dinge aufdrängen, nach denen er kein Begehr

hat, über die fertig gekaufte Handarbeit, über die vierte gestickte Brieftasche Thränen der Dankbarkeit heucheln, wenn einem ein einfaches schwarzes fabrikmäßig hergestelltes Büchelchen bequemer und handlicher erscheint? Dieser praktischen prosaischen Anschauung des pater familias stand allerdings die seiner Gattin geradewegs entgegen. Bei ihr stand das Kinderfest noch in seliger Erinnerung aus der Zeit, wo sie als das Nesthäkchen der Familie noch von Eltern, Geschwistern und Freunden des Hauses mit tausend himmlischen Sachen überschüttet worden war, wo man sich in die Bodenstuben versteckte, um die großen Ueberraschungen ungestört vollenden zu können, und die Vorfreude und Nachfreude fast den Jubel des Festes aufwog. Aber sie stand hier im Hause ziemlich vereinzelt und wo der Freude des Gebens nicht eine Freude des Empfangens gegenübersteht, so fühlt sich die erste eingeschüchtert und hört auf. Nun gab es ja doch einen hoffnungsvollen Sohn zu beschenken, aber der befand sich augenblicklich im Stadium der Blasirtheit.

Robert Erdmann hatte bereits vier Erziehungsphasen durchgemacht. Die ersten fünf Jahre seines Lebens war er im Elternhause in der erdenklichsten Freiheit eines Muttersöhnchens aufgewachsen. Er hatte Mutter und Vater tyrannisirt, und was zum Hause gehörte, zitterte vor seinem Ungestüm, welches die Eltern mit Stolz und Zuversicht erfüllte. Im Hause des Pastors hatte der Knabe sich kräftigen, Disciplin und Gottesfurcht lernen sollen. Der Herr Pastor war kein Pedant — er hielt das erste für das wichtigste. Robert wuchs und gedieh, balgte sich auf der Dorfstraße mit barfüßigen Kindern, erkletterte Obstbäume und durch-

watete Gräben. — Als er mit zehn Jahren heimkam, war er ein pausbäckiger Knabe mit knallrothen Wangen und plumpen Manieren, der wie ein Bauernjunge sprach, gar nicht aus dem Erröthen herauskam und dessen Bildung sich auf einige Kirchenlieder und das Balkentreten an der Orgel beschränkte. Darauf kam er — der älteste und stärkste seiner Classe — in die Schule, mußte sich unter dem Spitznamen des Großvaters allerlei zarte Neckereien gefallen lassen, bis eines Tages sein und seines Vaters Ehrgeiz erwacht, und er, unterstützt von den theuersten Hauslehrern, mit Aufbietung höchsten Fleißes wie eine Rakete, Lehrer und Mitschüler unter sich lassend, die Classen durchflog, ganz Gymnasiast mit Stimmbruch und Kurzsichtigkeitsbrille, nur im Livius und Herodot lebend und von allen Frauen nur das Urbild der Belle Helène, von allen Liebesgedichten Ovid's Ars amatoria goutirend. Gerade sollte er, ungewöhnlich jung, in die Prima treten, als sich seines Papas Ansichten wieder geändert hatten. Was frommte die Gelehrsamkeit dem künftigen Erben seiner ausgebreiteten Firma — die goldne Roma hatte keine Asphaltstraße und die Schwellen der böotischen Eisenbahnen brauchten nicht imprägnirt zu werden. Ein Kaufmann muß der Junge werden — dem Kaufmann gehört die Welt und aus einem Kaufmann kann man Alles machen. Aber nicht ein Kaufmann der alten Schule — ein self made Mann, wie er selbst: sondern ein Kaufmann der Zukunft, der alle Sprachen spricht, alle Handelsbeziehungen der Erde aus eigener Anschauung kennt und sich schon früh den „großen Blick" aneignet. Bei Consul Erdmann folgte das Handeln dem Denken, wie der Donner dem Blitz.

Eines schönen Tages sah sich der Knabe aus all seinen philologischen Träumen, aus dem Kreise seiner Schulfreunde, aus seinen Hoffnungen auf die nahe Burschenherrlichkeit gerissen und auf ein neues fremdes, ihm ganz unverständliches Gebiet gewiesen, für welches er in der üblichen Ueberhebung der Gymnasiasten eine gewisse Verachtung empfand. Er wurde in dieser Anschauung von Frau Milly sogar unterstützt. Auch sie war nicht frei von dem in Deutschland gangbaren Vorurtheil, welches in der gesellschaftlichen Rangordnung den Gelehrten über den Kaufmann stellte. Diese Gemeinsamkeit näherte sogar Mutter und Stiefsohn und es bildete sich zwischen Beiden eine gewisse Fronde gegen die energischen Schritte des Vaters. Als sie aber bemerkte, daß ihre Fürbitte den Gatten verstimmte, weil er in diesen eine Geringschätzung des von ihm so hochgehaltenen Berufes erblickte, hatte sie eingehalten und sich darauf beschränkt, den jungen Mann zu trösten und zu ermuthigen. Mit zerrissenem Herzen trat dieser vor anderthalb Jahren in dem Gefühle eines aus dem Paradies gestoßenen Menschen bei einem befreundeten Rheder in Hamburg als Volontair ein und als ein Hamburger von echtem Geblüt und von echter rother Grütze erschien er wieder im Elternhause. Er trug einen Anzug von gleichartig blauem Wollstoff, den runden Hut etwas hintenüber. Sein Gesicht hatte auf den Speichern — sprich Szpeichern und in den Twieten einen englisch-rosigen Ton angenommen, die Augen blitzten seemännisch, er verschluckte das Ende der Sätze und in jeder Phrase kamen einige „o Gott, o Gott“, einige „gärn“ und „Alstarbassins“ und „Jungfernstiege“ vor. Er lud sich seine

Schulfreunde einmal auf einige Glas steifen Grog ein und erquickte sich daran, wie diese Pedanten ihn mit einer Art mißtrauischer Bewunderung ansahen. Er ließ sie hinreichend fühlen, daß sic auf ihren Schulbänken sammt ihren Paukern, Kaffern und Philister seien, daß man erst als Kaufmann verstehen lerne, was Freiheit bedeutet und wußte nach dem dritten Glase Dinge von Hamburgs anrüchigen Straßenvierteln zu erzählen, die seine Zuhörer mit stillem Neide erfüllten. Dieser sechszehnjährige Alsterjüngling nahm die kostbaren Weihnachtsgeschenke, welche Mama für ihn ausgewählt, mit einer freundlichen Herablassung entgegen. Er lächelte über den Petiskus in roth und goldgepreßtem Einband, der, wie er sagte, Abbildungen von die „ollen Jriechengötter" brachte, die doch nie gelebt haben — er dankte Mama mit einem Kuß für die neuen Shlipse, Hausschuhe, Globus und Reisekoffer und dachte bei sich, daß er sich ja Alles selber anschaffen könne, wenn er Bedarf habe. Denn Papa hielt ihn sehr generös. und wenn er mehr Geld brauchte, so würde das Papa, so kam ihm vor, sogar Freude machen. Ueber den Christbaum, den Frau Consul selbst ausgeputzt, hatte er ein mitleidiges Lächeln: er dankte und dachte sich dabei: O Gott, o Gott, wie kindisch ist diese Frau! Das nächste Jahr muß sie sich diese Tändelei abgewöhnen.

Die Dienstboten hatten ihren Weihnacht mit ehrerbietigem Danke entgegengenommen — der Eine bekam etwas mehr, der Andere etwas weniger, als er erwartet hatte. Ueberall eine gewisse Kritik, welche das kindliche Behagen einer Feststimmung nicht aufkommen läßt. Hätte nicht Frau Consul die Vorfreude auf das Bild und Alles,

was drum und dran hing, in sich getragen, sie würde diesen Abend mit stillen Thränen beschlossen haben.

Von draußen tönte es jetzt wie ein Chorgesang und das Antlitz des Herrn Consuls erstrahlte. „Liebe Milly, es wartet Deiner noch eine kleine Ueberraschung — Du kannst mitkommen, Robert.“ Er reichte seiner Frau galant den Arm. Das freudige Zittern, welches sie über das Gelingen ihrer Palastintrigue erfaßte, hielt er für Neugierde und freute sich des gelungenen Scherzes.

„Im Hause?“ fragte Milly ganz naiv.

„Im Hause,“ antwortete Erdmann mit heiterer Zuversicht. „Du wunderst Dich, weil ich im Allgemeinen Bekanntschaften im Hause nicht liebe. Ja — wenn man aber einen berühmten Künstler unter dem eigenen Dache entdeckt —“

Die junge Frau mußte sich auf die Lippen beißen, um nicht durch ihr Lachen das ganze Unternehmen zu gefährden. Sie beschied sich, ein naives „Da bin ich aber wirklich neugierig“ zu sagen, welche Worte kaum noch gehört wurden, denn das wohlbekannte und immer wieder weihevolle Chorlied: „Stille Nacht, heilige Nacht“, von Kinderstimmen gesungen, drang jetzt hell herab. Die Entreethür der zweiten Etage stand weit offen und ein heller Schein fiel auf die Wandung der Treppe. Herr Consul, sonst nicht gewöhnt, Stimmungen Rechnung zu tragen, schwieg und stieg, seine Frau am Arme, leise auftretend, den Blick nach oben gerichtet, empor, an einen langen Herrn stoßend, der baarhaupt aus der Ferne und unbemerkt den Herrlichkeiten zuzusehen schien. Es war

der Wirth, Herr Heydemann, der mit einer tiefen Verbeugung seinem geehrten Miether nebst Familie Platz machte. Durch ein Gedränge von lauschenden Leuten trat die Gesellschaft in das Halbdunkel des Ateliers, welches durch Ausheben der Thüre mit dem Quartier von Franks verbunden war. Auf zusammengerückten Stühlen, Sophas und Bänken saß da eine fremde Gesellschaft, deren Gesichter man kaum unterscheiden konnte, alle aber nach dem leuchtenden Transparentbild gerichtet, welches der Maler flüchtig in Feierstunden für seine jungen Gäste und deren Eltern gemalt hatte. Die Beleuchtung leistete ein junger Realschüler, der für Technik Vorliebe und Geschick zeigte. Man konnte hin und wieder, wenn er in die durch Schirme bedeckte Flamme sah, sein feines, blasses Gesicht unterscheiden. Es war Richard, der Sohn von Frau Hauptmann von Wallée, welche von ihrem Zimmer aus am herangerückten Clavier den Chorgesang begleitete, der noch immer durch den Raum schwebte, gewissermaßen als stimmungsvolle Interpretation zu dem die Geburt Christi darstellenden Transparente. Zu den übrigen Bildern, die nach diesem auf der verdunkelten Leinewand aufblitzten, oft begleitet von dem entzückten „Ah“ der hinter den Stühlen stehenden Kinder, sprach Grund mit seinem wohlthuenden Baß eine volksthümlich sein sollende Erklärung, die aber von so tiefen Gedanken durchzogen war und in so fremdartiger Betonung gesprochen wurde, daß sicher keiner der Anwesenden verstand, was eigentlich gemeint war. Nach Schluß dieses erbaulichen Theiles der Feier verschwanden die Gestalten der Kleinen — die herab-

geschraubten Gashähne flammten auf, und es entstand eine merkwürdige Stimmung in dem mit Teppichen, Fahnen, Palmenwedeln und Papierlaternen genial drapirten Raum, in dem die zusammengewürfelte Gesellschaft plötzlich bei greller Beleuchtung einander in's Gesicht sah. Der kleine Herr Frank lief wie ein perpetuu mobile auf und nieder und stellte vor: Herr Consul Erdmann, Frau Consul Erdmann, Volontär Robert Erdmann — Herr Agent Janoschke — er setzte die Dii minorum gentium mit Consequenz nach — Herr Primaner Heydemann sen., Herr Primaner Heydemann jun. — 20 Minuten Altersunterschied — Herr Kutscher Dreke und Gemahlin, Frau Hauptmann von Wallée, Frau Eisenbahnschaffner Nitschke u. s. f. Wer ihn erstaunt ansah, dem erklärte er mit einer sich vorstellenden Geste, daß er Sigismund Frank heiße, mit Herrn Grund befreundeter Zimmernachbar und von ihm beauftragt sei, die Herrschaften mit einander bekannt zu machen. Der blinde Janoschke fand sich durch die Transparente im höchsten Grade befriedigt, erklärte Herrn Consul, daß es ihm außerordentliche Ehre bereite mit ihm eine alte Bekanntschaft zu erneuern und fand ihn wohler aussehend, als vor drei Jahren, wo er Gelegenheit gehabt, ihm ein Grundstück bei Schlachtensee anzubieten. Er sah bei diesen sehr pomphaften Erklärungen immer nach der Stelle, wo nur eine Gliederpuppe auf einem Stuhle saß, und erst die dazu kommende Gattin gab seinem Kopfe eine glaublichere Richtung. Frau Milly bewunderte die Toleranz ihres Mannes und erwartete jeden Augenblick seinen Aufbruch, zum mindesten einen Ausbruch seiner

wahren Gesinnung und auch Robert machte über die Gesellschaft, in die man da gerathen war, ein komisch verlorenes Gesicht. Zum Glück wurde jetzt die Clavierspielerin durch eine kleine weiße Hand hinter den Vorhang abgerufen. Kurz darauf perlte ein Präludium aus der Nebenstube, und nachdem dieses geendet, erschien Fräulein Forchheimer im Göttergewande, mit dem Bären als Wappen und dem Brandenburger Thor auf dem Dianenköpfchen, und declamirte mit einem Pathos, über den sie selbst lächeln mußte, ein von ihr gefertigtes schwungvolles Gedicht in Ottaverimen. Sie stellte sich darin dem verehrten Publicum als Berolina vor und klagte darüber, daß sie von aller Welt als eine reiz- und schmucklose Dame verkannt und geschmäht sei. Sie trage aber einen Kränz von grünen Wäldern und traulichen Seen, sie beherberge die schattigsten Gärten, cultivire die prächtigsten Blumen und als Schönstes des Schönen baue sie den lebenden Blumen, den Kindern, mitten im Grünen Stätten zu Spiel und Fröhlichkeit. Bei diesem Stichwort verfinsterte sich das Atelier, die Musik fiel mit einem Potpourri von Kinderliedern ein und der zurückfliegende Vorhang zeigte das Bild des Kinderspielplatzes, dessen Gestalten unter dem vollen Glanz eines Reflectors wie lebend hervortraten. Ein allgemeines „Ah" erschallte im Dunkeln und aus der Gegend, wo die Ehrengäste saßen, ertönte das Geräusch eines discreten Kusses, welchen Frau Consul in der Freude ihrer programmäßigen Ueberraschung ihrem an solche Extempores gar nicht gewöhnten Gatten verehrte. Er hatte sie leise davon unterrichtet, daß er ihr dieses

Bild verehre. Aber ihre Spannung war damit noch nicht erfüllt. Der Vorhang schloß sich — Frau Berolina sprach etwas von Pygmalion, unter dessen bildenden Händen sich das Kunstwerk belebt habe — Frau Hauptmann setzte mit schwärmerischen Akkorden ein und als der Vorhang sich wieder theilte, sah man das Bild noch einmal, aber vergrößert und mit plastischen Figuren. Einen Augenblick schwieg das Publicum verblüfft, als aber nach dem Verlauf einer Minute in dem Gesichtchen der Hauptfigur, die in die bewundernde Menge blickte, ein entzückendes, trotz besten Willens nicht länger zurückzuhaltendes Kinderlächeln aufleuchtete, da entstand ein unbeschreiblicher Jubel diesseits und jenseits der Bühnenrampe. Die kleinen Modelle in ihren zusammengeborgten Kleidern von reichen Thiergartenkindern — diese minutiösen „Pioniere des Westens“ mit den kleinen Grabscheiten und Botanisirtrommeln wollten sich vor Lachen über ihre Vermummungen ausschütteln und das kleine Gedicht, welches Trudchen aufsagen sollte, hörte man mehr von den Lippen der Dichterin und Souffleuse, Fräulein Frank, als von denen des Kindes, welches unter dem Eindruck der Ereignisse seine Rolle fast vergessen hatte. Gerade in seiner entzückenden Unbeholfenheit erzielte es mit seinem Stocken, mit seinen fruchtlosen Versuchen, ernst zu bleiben und holdem Erröthen einen großen Erfolg. Als es sein Sprüchlein glücklich aufgesagt und die ganze kleine und große Gesellschaft froh, des Zwanges ledig zu sein, lustig durcheinander wallte, da war es Trudchen, die gegen die Altersgenossinnen wie eine kleine Königin des Festes hervorleuchtete, von Allen begehrt und

geliebkost. Frau Milly nahm das Kind, das ihr zuerst eine Blume aus ihrem Körbchen ansteckte, auf ihren Schoß und küßte es und Herr Consul — seine Gattin wollte ihren Augen nicht trauen — o Wunder, zog es an sich heran, nickte ihm zu und — kniff ihm in die rosigen Wangen. Es folgte noch eine Einbescheerung, bei welcher der Maler das Princip festgehalten hatte, kein praktisches Geschenk zuzulassen und mit all den kleinen Scherzen vom Christmarkte, Bildern und Figuren eigener Faktur, Fahnen und musikalischen Instrumenten einen wahren Vesuv von Jubel erzeugte. Und zum Schluß gab es noch allerlei Näschereien, sowie für die Erwachsenen ein Gebräu, von welchem einige behaupteten, daß es Punsch, andere, daß es Bowle vorstellen sollte, die meisten der Anwesenden aber, ohne dem Charakter der Gabe nachzuspüren, mit Begeisterung herabstürzten. Der Sohn der Frau Hauptmann hatte nach einem Schülerrecept diese Masse zusammengebraut und dabei unliebsamer Weise irgend welchen Fehler in den Mischungsgewichten begangen. Es that aber auch dies der Fröhlichkeit keinen Eintrag. In den menschengefüllten Räumen wimmelte es, die Gläser und Schüsseln, welche von den jetzt zum Vorschein kommenden Damen des Comités, Fräulein Frank, Fräulein Forchheimer und Frau Janoschke ununterbrochen mit guter Manier umhergetragen wurden, fanden willigen Absatz und die Stimmung der Gesellschaft war so, als wenn man sich zu einem Göttermahle um Nektar und Ambrosia vereint hätte. Die hehre Gestalt des Herrn Heydemann, der sich ursprünglich bei der ihm unsympathischen Kinderei durch seine Jungens hatte ver-

treten lassen, ragte jetzt auch aus den Gruppen hervor. Es war ihm auf der Treppe vermuthlich zu langweilig geworden und er hatte Hunger bekommen. Den Gipfelpunkt aber erreichte der Lärm, als eine in den weitesten Kreisen bekannte und beliebte Persönlichkeit sich plötzlich in der Gesellschaft befand und mit einer Selbstverständlichkeit, als hätte er eine dringende Einladung bekommen, aus großen, ernsten Augen nach den Händen der Kleinen herunter und nach den Tellern der Großen herauf sah. Lord war seiner Herrschaft oder dem Geräusch oder dem Geruch nachgegangen. „Hatte er denn die Thür offen gelassen?“ dachte Herr Heydemann bei sich. Es war ihm doch erinnerlich, daß er das Entree hinter sich geschlossen habe? Der correcte Mann hatte sich in der That dieser Nachlässigkeit nicht schuldig gemacht. Diejenige, welche dieser Vorwurf traf und die beim Eintritte Lords in das Atelier heftig erschrak, aus Furcht, sich verrathen zu haben, stand draußen auf dem Treppenabsatz im Dunkeln und an die Wand gedrückt. Ein seltsamer Widerstreit von Jubel und Wehmuth kämpfte in ihrer Brust, als sie Trudchen in der Gewandung einer kleinen Prinzessin mit rosigen Wangen sich ihrer Triumphe erfreuen sah. Als das Fest zu Ende ging, und die Kinder an der Hand ihrer Eltern laut plaudernd die Wohnung verließen, hatte sie sich in den Hof geschlichen. Hinter einem Pfeiler stehend, wo Janoschke's vorbei mußten, ihres Töchterleins wartend, hatte sie plötzlich die erschreckte Kleine an sich gezogen, heftig geküßt und ihr ein Packetchen in die Hände gedrückt. „Ach, Tante Pauline war es nur,“ sagte nach einer Weile das Kind zu ihrer vermeint-

lichen Mama, als sie an eine helle Stelle des Hofes traten — „sieh' mal die schönen Strümpfe, die sie mir gestrickt hat — eins, zwei, drei, fünf, sechs, sieben —" Die große Arithmetikerin hatte sich um ein Paar verzählt.

* *
*

Die Stimmung von Frau Milly war nicht auf ihrem Höhepunkt geblieben. Je länger sie da oben waren, je mehr wurde ihr klar, daß ihr Mann nur ihr zu Liebe sich bezwinge. Aus der Geste, mit der er alles Angebotene zurückwies, aus dem matten Verbeugen und gezwungen freundlichen Blick, mit dem er den Höflichkeiten der geschmeichelten Gevatter Handschuhmacher begegnete, las sie, wie schrecklich ihm das Verweilen hier sei. Sie drängte selbst zu gehen. Ihr war es ja doch nicht darum zu thun gewesen, ihn zum Fraternisiren mit kleinen Leuten zu bringen, nur daß er Trudchen in ihrer Kinderanmuth sehen sollte, war es, was sie bezweckt hatte und das war ihr in gewissem Sinne ja gelungen. Aber es wurde ihr immer klarer, daß das flüchtige Gefallen an der Kleinen längst wieder verdampft war vor dem Degoût an der Welt, in der sie lebte und als sie sich jetzt mit allseitigem Complimenten empfahlen, wußte sie genau, daß der ganze fromme Betrug, den sie geübt, zwecklos im Sande verlaufen war.

Schweigend kamen sie in ihre große Wohnung, wo der Diener die Kronleuchter heraufschraubte und eine Lampe ansteckte. Milly fröstelte es an. Mit einem einzigen Gutenacht verabschiedete man den Knaben; dann waren die Eheleute allein und kein Wort über den eben

genossenen Abend kam über ihre Lippen. Milly wußte, daß, wenn er etwas sage, dies nur ein satirisches Wort sein könne, das in ihrer augenblicklichen Stimmung ruhig zu ertragen sie nicht imstande war. Darum vermied auch sie, ihn durch irgend eine Bemerkung zu einer Aussprache zu reizen und still und beklommenen Herzens schickten sich die beiden Leute zur Ruhe an. Aber die junge Frau konnte nicht schlafen. Die Bilder, welche sich im Atelier des Malers vor ihr abgerollt, hatten ihre Seele erfüllt und das Gefühl der Oede, an der Seite eines Mannes, der ihre Art nicht verstand, lastete auf ihr, wie ein Grabesstein. Ihres so taubengleichen Gemüthes bemächtigte sich ein wilder Groll gegen ihren Kerkermeister, der ruhig schlafen konnte, während sie sich abhärmte und von bitterer Undankbarkeit beseelt, hätte sie ihm am liebsten das tausendfache Gute vor die Füße geschleudert, weil er ihr das nicht freiwillig gab, was sie zu erbitten noch nicht einmal den Muth gefunden hatte. Aber wozu sollte sie bitten. — Ein Mann, der seine Frau wirklich liebt, muß ihr die Sehnsucht von den Augen lesen und kann nicht schlafen, während sie im Bette aufsitzt, sich in Wehmuth verzehrend.

Die Thränen flossen der armen Reichen in ihrem eingebildeten Elend von den Wangen herab. Aber bezüglich ihres Mannes irrte sie sich doch. Wenn er ihre Richtung auch nicht gelten lassen wollte, verstanden hatte er sie von der ersten Andeutung, und während sie ihn schlafend vermuthete, ging er mit sich schwer zu Rathe, welches das kleinere Uebel wäre, zu dem er in dem vorliegenden Dilemma zu greifen hätte. Und wie er mit geschlossenen

Augen in dem dunkeln Raume bemerkte, daß seine junge Gattin neben ihm mit der Verzweiflung rang, that er plötzlich einen tiefen Athemzug, als wenn er in diesem Augenblick erwache, griff nach ihrer feuchten Hand und sprach: „Ich träumte eben, mein Schatz, daß wir das hübsche Trudchen hier unten hätten und Du ihm Lesen und Schreiben lehrtest. Wie wär's, wenn Du einmal meinen Traum zur Wahrheit machtest?"

Als Antwort fühlte er sich von weichen Armen umschlungen und von warmen Lippen geküßt.

Die Standuhr kündete die Mitternacht. Das war ein Geschenk, in zwölfter Stunde, ganz unerwartet und doch für sie das unvergleichlich schönste an diesem ganzen Weihnachtsabend.

Drittes Capitel.

Von Stund an begann für Milly ein neues Leben.

Nicht daß es als ein epochemachendes Ereignis gelten kann, wenn eine junge Frau einem armen Kinde einigen Unterricht und einige Pflege widmet, nein, aber in ihrer Vorstellung war es eine Errungenschaft und sie erschrak fast, als sie jetzt, leichter als sie es sich geträumt, plötzlich vor dem ersehnten Ziele stand.

Sie faßte die Sache unendlich ernst und heilig auf. Sie war ja noch gar nicht hinreichend vorbereitet darauf. Stundenlang träumte sie mit offenen Augen. Sie legte sich den Unterricht möglichst pädagogisch zurecht. In ihrem Notizbüchelchen stand am nächsten Morgen Stundenplan und Unterrichtssystem eingeschrieben. Bis Ende Januar glaubte sie, würden die Haar- und Grundstriche auf der Schiefertafel überwunden sein — für das Lesen wollte sie sich der Jacotot'schen Methode bedienen — und zum Rechnen sollten in einer höchst einschmeichelnden Lehrweise — Chokoladenplätzchen die Zahlenbegriffe darstellen. Ob sie Talent zum Malen hätte? Wie war ihr Gedächtniß

zum Auswendiglernen von Gedichten? Die Probe des Weihnachtsabends war zwar nicht vielversprechend, aber das ging auf Rechnung der Zerstreutheit. Ihre musikalischen Anlagen waren ja nicht zu bestreiten. „Mit Fischen in der Halle", das jetzt auf allen Gassen ertönte, sang sie wie eine Operettendiva. Zum Turnen, Tanzen und anderen Leibesübungen war die elastische kleine Gestalt wie geschaffen. Wie sie es mit dem Religionsunterricht halten würde, war ihr noch nicht ganz klar. Sie fürchtete sich jetzt schon vor gewissen Querfragen, mit denen geweckte Kinder ihre Lehrer in Verlegenheit zu setzen pflegen, und beschloß, sich nicht über eine unbestrittene Morallehre hinauszuwagen. Ausflüchte und Lügen mochte sie unter keinerlei Umständen zur Anwendung bringen, aus Furcht, die Reinheit des Kindergemüthes in Gefahr zu bringen, andererseits wollte sie aber nicht durch Eingeständniß ihres Nichtwissens die Autorität der Lehrerin gefährden. Das Alles waren Fragen, welche das Gemüth der jungen Frau in nicht geringem Grade aufregten, Fragen, deren sie natürlich ihrem Gatten gegenüber nicht Erwähnung that, weil sie wußte, wie er über solche Dinge dachte. Noch mehr aber fast fürchtete sie das blasirt ironische Lächeln des Hamburger Volontairs und wie sehr sie auf den Beginn des Unterrichts brannte, sie verschob denselben bis nach der Wiederabreise des Herrn Sohnes, damit dessen Einrede gegen solche „Kinderei" nicht die gegebene Erlaubniß des Vaters wieder in Frage stelle.

Einer aber gegenüber drängte es sie sich mit aller Herzlichkeit auszusprechen. Die erste freie Minute des

Weihnachtsfeiertages huschte sie hinauf, und wenn nicht das hastige Klingeln, das strahlende Gesicht der Frau Consul hätte es der Mitverschworenen gesagt, daß das gemeinsame Complot zum Erfolg geführt hatte. „Mein Mann hat mir die Erlaubniß gegeben, Gertrud bei mir zu unterrichten“, brachte sie vor Erregung kaum zu Athem kommend, heraus. „Gratulire!“ strahlte Fräulein Jenny zurück und unwillkürlich kamen in der Freude des Wohlthuns die Lippen dieser beiden guten Menschen zusammen. Sie waren Freundinnen geworden. Sie bemerkten nicht einmal, daß die Thür zum Nebenzimmer sich öffnete, ein kleines Männchen in Schlafrock und Käppchen, aus seiner Feiertagsruhe vor der Zeit aufgeschreckt, erschien und sich, bei Ansichtnahme des Damen-Besuches, sofort wieder zurückzog. Als er nach einiger Zeit in seinem besten Gewande mit lächelndem Gesicht wieder eintrat, war bereits Alles verabredet und der Besuch längst gegangen.

Am zweiten Januar stand zur festgesetzten Stunde Frau Janoschke mit der Kleinen vor dem Entree der consularischen Wohnung und wurde auf ihre Erklärung, daß sie bestellt sei von dem achselzuckenden Ernst hereingeführt. Die junge Frau kam ihnen mit Herzlichkeit entgegen und benutzte den heutigen Besuch, um sich ein Urtheil über ihre zukünftige Schülerin zu bilden. Sie dachte dabei der Stunde, als sie von ihrem Vater bei der Directorin der Mädchenschule angemeldet wurde — dreißig Jahre lagen dazwischen, aber sie entsann sich, daß der verschüchterte Blick, den Gertrud jetzt zu ihr aufschlug, genau derselbe war, den sie damals heimlich zum gestrengen Gesicht der Directorin

emporrichtete und diese Parallele machte ihr großes Vergnügen. Noch größere Genugthuung empfand sie über die Vorbildung des Kindes. Dieselbe war nämlich nicht nur absolut null und nichtig, sondern bestand auch in einer Menge von schlechten Angewohnheiten und Gassenkindermanieren, welche sämmtlich erst mit Stumpf und Stiel ausgerodet werden mußten, ehe ihr die geringsten vernünftigen Kenntnisse beigebracht werden konnten. Es war die Freude, welche Herkules vielleicht empfand, als er sich den zu reinigenden Augiasstall ansah. Er wußte, daß er mit allen zwölf Aufgaben fertig würde und er dachte sich: je ärger je besser. Nur in etwas unterschied sich die gegenwärtige Anmeldung von jener früheren: sie hatte einen heißen Wissensdurst mitgebracht und Trudchen setzte allen Fragen, ob sie etwas lernen wolle, ein nicht mißzuverstehendes „Nein" entgegen. Es kostete nicht geringe Ueberredungsgabe, sie ohne ihre Pflegemutter bei sich zurückzubehalten und es kostete viele Monate hingebendster Geduld, um die zerstreuten, sehnsuchtsvoll nach dem Hinterhause gerichteten Augen der Schülerin auf die Schiefertafel oder Malvorlagen zu sammeln. Trotz alledem machte Gertrud sichtliche Fortschritte. Spielend lernten die kleinen Fingerchen sich über die wohlklingenden Tasten hinzuspreizen, erst geführt von den Händen der Lehrerin, später geleitet von Noten und unterstützt von einem angeborenen guten Gehör. Mit neun Jahren verstand sie auch bereits in den geschenkten Bilderbüchern fließend zu lesen, wobei es schwer zu ermitteln war, ob sie die Gedichtchen nach dem erstenmale auswendig hersagte oder die Worte las. Um dieselbe Zeit zeigten die

Wände und das Steinpflaster vor dem Hause die Kreidezüge Trudchens, wurde jeder Fetzen Papier ein werthvolles Autogramm der jungen Kalligraphin. Nur mit dem Rechnen ging es schwierig, und zwar nicht am wenigsten, weil hier das Wissen der Lehrerin etwas lückenhaft war. Frau Consul war eine große Physiologin und ihre Calculationen in Seelenfragen waren, wenn auch nicht immer richtig, doch scharf und überraschend. Wenn ihr aber das Mädchen das Buch des Schlächters oder Bäckers zur Addition überreichte, gerieth sie in nicht geringe Aufregung, und nachdem sie von oben und von unten und von der Mitte heraus gerechnet, stand sie gewöhnlich rathlos zwischen drei Resultaten, die das Eine gemeinsam hatten, daß sie alle falsch waren. Das Haushaltebuch pflegte Herr Consul jedesmal für seine Frau zum Abschluß zu bringen und zu saldieren: er that's mit gutem Humor. Die Hilflosigkeit seiner sonst so gescheuten Frau amüsirte ihn. Man kann sich die glänzenden Resultate vorstellen, welche diese Rechenmeisterin bei ihrer Schülerin erzielte. Gewöhnlich verificirte sie in ihrer Unsicherheit alle falschen Antworten des Kindes mit einem „richtig". Wenn dieses aber in der That einmal eine correcte Antwort gab, mußte es gewiß hören, daß es falsch gerechnet hatte. Im Großen und Ganzen aber machte sie den pädagogischen Fähigkeiten ihrer Lehrerin große Ehre und wenn Trudchen sich nach anderer Richtung so entwickelt hätte, wie nach der wissenschaftlichen Seite, Frau Milly wäre sehr glücklich gewesen und es wäre niemals daran gedacht worden, an den bestehenden Verhältnissen zu rütteln.

Das geschah aber nicht.

Man kennt die sinnreiche Fabel von den Blumen die uns Schillers Klage der Ceres so vertraut gemacht hat. Diese sind die Sendboten, welche die Mutter Demeter von dem sonnigen Felde ihrer geraubten Tochter Persephone in die Unterwelt sendet. Sie weilen ein halbes Jahr im Dunkel der Erde, ein halbes Jahr im Lichte des Tages. Ein ähnliches Doppelleben führte Trudchen. Nur war es hier zweifelhaft, ob für sie die Stunden im hellen Vorderhause oder die im dunklen Stübchen der Pflegemutter die sonnigen waren. Frau Milly wurde eifersüchtig. Sie wollte der kleinen Alles sein. Täglich aber mußte sie zu ihrem tiefen Schmerze die Beobachtung machen, daß ihr das auf dem eingeschlagenen Wege nie und nimmer gelingen würde.

Trudchen Wasner war im Allgemeinen während des Unterrichts aufmerksam und machte Fortschritte; außerhalb der Lectionen aber zeigte sie sich zerstreut und von einem gewissen Heimweh ergriffen. Spielzeuge bekam sie dann schnell überdrüssig und die illustrirten Prachtwerke vermochten ein tieferes Interesse nicht mehr in ihr zu erregen. Immer wieder schlich sie zum Fenster, das nach dem Hofe ging oder auf den Balkon, um durch die Lücken des Store nach der Straße zu sehen. Dort oder da wurde sie erwartet. „Vater“ Janoschke stand an der Hausthür angelehnt oder saß auf einem herausgestellten Korbstuhl, in einem Rock und Hut, die einst schwarz gewesen waren, ein schwarzseidenes Tuch in unregelmäßigen Umschlingungen um die Vatermörder gelegt, deren Bändchen

hervorkamen, die Hände auf einen Stock mit glänzendem Knopf gestützt, ein Lorgnon herabbaumelnd, das für ihn natürlich keinen Werth hatte und wartete seiner Führerin. Trudchen sprang dann mit großen Sätzen die Treppe hinab, begrüßte den Alten und von ihr geführt und gestützt ging er jetzt mit weit genommenen Schritten in den Thiergarten. Sie wußte ihn an den Straßenübergängen so fest zurückzuhalten und im Augenblicke, wo kein Wagen passirte, so geschickt hinüberzuschnellen, daß es eine Freude war. Dabei war der Alte nie zufrieden. Er redete sich nämlich ein, daß er es war, welcher führte und daß die Kleine nur in ihrer Wildheit bald nach rechts, bald nach links strebe und diese sagte kein Wort und ließ die fortwährenden Moralpredigten über sich ergehen, um ihn nicht durch Widerspruch zu kränken. Und dann setzte sie ihn auf eine Bank am Kinderspielplatz im Thiergarten möglichst neben alte Kinderfrauen oder ausgediente Krieger oder kleine Rentiers, mit denen sich sehr schnell eine Unterhaltung anspann. Hier führte Herr Janoschke bald das große Wort und verstand durch Erzählungen aus seiner Vergangenheit gewaltig zu imponiren, bei denen die Schnupftabaksdose im Kreise ging und die ganze Welt von heute durchgekrittelt und durchgehechelt wurde, vom Standpunkte vormärzlicher Zeit. Trudchen aber flog zum Spiel. Dasselbe hat dort seine Hauptstärke in — wir wollen den Berliner Ausdruck gebrauchen — der „Buddelei". Mit Grabscheiten versehen, eilen die Kleinen an der Hand ihrer Beschützerinnen zusammen, um die aufgeschüttete Erde maulwurfsartig zu durchwühlen, Städte, Burgen, Kanäle

zu errichten und auf unterirdischen Gängen zusammen zu stoßen. Diese einförmige Minirarbeit erfüllt die Gemüther mit einer wahren Leidenschaft und regt sie derartig auf, daß sie frühmorgens die Stunde gar nicht erwarten können, am Platze ihrer gestern unterbrochenen Arbeit wieder anzutreten. Trudchen hatte hier eine ganze Anzahl Spielgenossen. Zum großen Theile die Kinder besserer Familien, hielten diese das durch ihre Gönnerin ganz zierlich gekleidete Proletarierkind für völlig Ihresgleichen, erzählten von ihrer glänzenden Häuslichkeit, ihres Papa's Equipagen, Mama's Toiletten, ihren Reisen, und Trudchen hörte ihnen mit offenem Munde zu. Sie wurde nachdenklich und fragte gewöhnlich auf dem Heimwege ihren blinden Ziehvater, warum sie keine Reitpferde und keinen Garten hätten, und ihre Fragen gaben dem Alten Gelegenheit sich in langen Auseinandersetzungen über die ungerechte Vertheilung der irdischen Güter zu ergehen, welche das Kind allerdings glücklicherweise nur zum allerkleinsten Theile verstand.

Eine bedenkliche Störung aber war die, welche ihren Ausgang von der Straße nahm. Dort versammelte sich nämlich um die Zeit, wo die Unterrichtsstunden von Frau Milly ihrem Ende nahten, allabendlich eine ganze Schaar zum Theil recht ungeberdiger Knaben und gab ihrem Unmuth nicht mißzuverstehenden Ausdruck, wenn sich die Lection etwas länger hinzog. Trudchen war ihr Spielgenosse — gewöhnlich das einzige Mädchen — und ihr anschlägiges Köpfchen, ihre Flinkheit, ihr Muth und ihr Gerechtigkeitssinn imponirte den längsten Jungen. Man

blieb nicht immer in diesem damals noch recht stillen Stadttheil, wo man „Himmel und Hölle“, wenig gestört von Wagen, mitten auf dem Fahrdamm spielen konnte, man unternahm auch Expeditionen zur Potsdamer Straße, wo die Anlage zur Straßenbahn, das Ausschachten und Aufthürmen von Schwellen ein für allerlei Deckungen günstig coupirtes Terrain bildete. Man führte Indianerkämpfe auf. Vorgreifend warf die coloniale Begeisterung ihre Schatten in die Spiele der Kinder voraus und Trudchen war die mit bunten Federn und rothen Tüchern ausstaffirte Königin, um deren Besitz sich die Parteien mit Pfeilen beschossen, mit Stecken zerbläuten. Auch Gymnasiasten höherer Ordnung hielten es nicht unter ihrer Würde, sich an diesen Genossenschaften zu betheiligen, wie zwei nebeneinander hertrabende Elephanten ragten die Zwillingssöhne des Herrn Bezirksvorstehers Heydemann aus dem Fußvolk und der Schaar des gemeinen Kriegshaufens hervor. Sie nahmen dem achtjährigen Mädchen gegenüber bald eine Miene wohlwollender Schutzherrlichkeit an und wenn einer der ziemlich brutalen Nachbarjungen sich nur mit einem Worte an der Freundin versündigte, so hatte er erst die Züchtigung des einen und nachher die des anderen über sich ergehen zu lassen. Die Herren Tertianer brachten überhaupt ein neues — das classische — Element in die verwilderte, aus Elementar- und Bürgerschülern bestehende Schaar. Der trojanische Krieg wurde mit allen Einzelnheiten zur Aufführung gebracht und die kleine blonde Helena zeigte sich bei ihren verschiedenen Fluchten und Entführungen vollständig auf der Höhe. Am wohlsten

fühlte sie sich als Amazonenkönigin. Was ihr an körperlicher Kraft fehlte, das wußte sie an Gewandtheit und Keckheit zu ersetzen, so daß sich selbst starke Knaben mit verhaltenem Groll ihrem Willen unterwarfen. Sie nahm stets gegen solche zu Gunsten der Schwachen und Unterdrückten Partei, an denen diese ihre Herrschsucht und Bosheit auszulassen übten. Unter diesen hatte sie ihre erklärten Lieblinge. Eines Tages entdeckte Frau Milly an ihrem kleinen Finger einen Ring mit einem rothen Edelstein. Es war eins jener Kleinodien, die man mit einem Nickel überzahlt hat. Indeß erschrickt sie auf's heftigste, als die blinkende Innenseite auf einem eingeklebten Zettel die Worte: „Ich sende Dir viele Grüße“ zeigt. Die gewissenhafte Seelenwächterin unterwirft das Kind einem Verhör und dies gesteht ohne große Reue, daß das Geschenk von Jacob Berger geschickt worden ist, dem blassen schwarzköpfigen Kleinen aus dem benachbarten Rückkaufsladen, den sie einmal bei einem großen Ueberfall herausgehauen hat und dem nun seine Eltern das Mitspielen verboten haben. Auf die weitere Recherche, ob sie ihm geantwortet habe, entschuldigt sie sich unter Thränen, sie habe das noch nicht gethan, weil sie gedacht hat, sie würde zu viel Fehler machen. Eigentlich, erklärte sie, müßte sie ihm einen Ring mit einem blauen Stein schicken, was so viel bedeute, als: „Ich bleibe Dir treu“, aber sie habe das Geld noch nicht zusammen gehabt.

Diese kleine Kinderliebelei hätte bei Frau Milly nur ein Lächeln zuwege gebracht, wenn sie nicht, durch all diese Wahrnehmungen zusammen, lange Zeit schon gereizt

und geneigt gewesen wäre, alles zu Gunsten einer Aenderung des gegenwärtigen Verhättnisses sich zurecht zu legen. Sie liebte die Kleine, und sie war eifersüchtig auf jeden Einfluß, der von anderer Seite auf deren Herz geübt wurde. Sie hing an ihr und war betrübt, daß diese nicht mit der gleichen Hingebung ihr vergalt. Als ob ein Kind je im Stande wäre, die Treue und Hingebung einer eignen Mutter zu erwidern! Frau Milly verlangte Unbilliges. Was sie zu dieser Forderung trieb, war nur das dunkle Gefühl, daß die Zeit, welche die kleine Persephone in der Unterwelt zubrachte, benützt wurde, um das wieder zu zerstören, was sie mühsam erreicht hatte. Nun waren es zwar die Pflegeeltern des Kindes selbst gewesen, welche ihr Interesse für Gertrud erstrebt hatten: aber absichtslos machte sich ja doch — darüber konnte sie sich nicht täuschen — das ganze Gegengewicht der so anders gearteten Persönlichkeiten, ihre Anschauungen, ihr Umgang geltend, und so war ihr ganzes Bestreben, das Kind zu bilden und zu erheben, dem Stein des Sysiphus vergleichbar, der mühsam auf den Gipfel gebracht, wieder in die Tiefe niederrollt. Wenn sie durch eine Reise längere Zeit verhindert war, sich um ihr Trudchen zu kümmern, so erschrak sie jedesmal, wie die Kleine währenddessen zurückgekommen war. Ausgelassenheit und Wildheit, der Gebrauch von schlechten Worten, die sie von der Straße aufgelesen, häßliche Aeußerungen, die sie ungebildeten Leuten mit rohen Herzen gedankenlos nachschwätzte, Vernachlässigung in der Haltung und in den Manieren: alle ihre Hoffnungen waren vernichtet. Das ging nicht mehr so fort, soviel war ihr klar

geworden. Sie sah sich auch außer Stande, einen systematischen Unterricht weiter zu ertheilen. Ihr fehlte die Autorität — das Mittel des Zwanges — manchmal auch die Kenntnisse. Trudchen mußte in die Schule. Was sie aber als Pädagogin dabei aufgab, das wollte sie als Seelenhüterin gewinnen. Das kleine Wesen sollte ihr völlig angehören, möglichst losgelöst werden von allen Beziehungen zu ihren Eltern, Verwandten, Gespielen. Ihre Lebensaufgabe sollte dann werden, ein Ebenbild ihrer selbst heranzubilden, aber ein hundertfach besseres, vollkommeneres, glücklicheres Wesen. Alle Anfechtungen und Verkehrtheiten sollten ihrem Liebling fern gehalten — alle Bitternisse und trüben Erfahrungen ihm erspart werden. Rein und edel sollte sie durchs Leben gehen, wie ein Engel über Blumen dahinschreitend. — Elend und Gemeinheit sollten kaum den Saum ihres Kleides berühren. Frau Milly hing dieser Idee Tag und Nacht nach. Sie ließ sich dabei gar nicht einmal zurückschrecken von den Schwierigkeiten, welche die Annahme eines Kindes bieten, deren Eltern leben und zu einer Zeit, wo das Gesetz eine Adoption noch nicht gestattet. Was ihr unerreichbar schien, war die Zustimmung, wohl verstanden die freiwillige und gern gewährte Zustimmung ihres Mannes. Sie gestand es sich ein, daß von dem jetzigen freien und täglich lösbaren Verhältniß zu dem angestrebten ein viel größerer Schritt war, als zu dem ersten. Jetzt mußten die wahren Eltern, die sie selbst kannte, die sie indeß ihrem Manne, dem Feinde unklarer Verhältnisse, sorgsam verschwiegen hatte, herbeigeholt, gefragt, mit ihnen ein Abkommen getroffen werden. Dies war

eine Zumuthung, die ihr Mann unmöglich erfüllen konnte — dies war ein Anliegen, das er ihr zweifellos abschlagen mußte — das erste in ihrer Ehe und darum zögerte sie von Jahr zu Jahr es auszusprechen.

Der Herr Consul legte übrigens dem Lehr-Verhältnisse seiner Frau nicht das geringste in den Weg. Er hatte ja seine Milly nie zur Theilnehmerin seiner Sorgen, Pläne, Hoffnungen gemacht und so freute es ihn, daß diese eine Beschäftigung gefunden hatte, eine Puppe, mit der sie ihre freien Stunden verspielen mochte. Daß diese Puppe ein lebendes Wesen war, daß sie heranwuchs an Körper und Verstand, war für den Zweck gleichgiltig. Er war überzeugt, daß seine Frau über kurz oder lang das Spielzeug satt bekommen würde und dann werde sie es ohne Zweifel fortthun, um eine neue Zerstreuung zu wählen. Wenn er auch keine besondere Hinneigung zu dem Kinde hegte, er duldete es in seinem Hause. Er trat sogar einmal als Hilfslehrer im Rechnen ein, als seine Frau die schwierige Materie nicht mehr zu bewältigen vermochte. Er hatte nichts mehr dagegen, wenn es zum Kaffee ein Stündchen über seine Lectionszeit dablieb, ihnen Gesellschaft leistete. Es saß dabei wie eine große Person ganz gesittet neben ihnen, hatte einen drolligen Ton, machte ganz unerwartete Fragen, oft recht treffende Bemerkungen und zwang dem ernsten Mann hie und da ein Lächeln ab, worüber Frau Milly ganz glücklich war.

Herr Consul hatte sich ja auch gar nicht über seine Frau zu beklagen. Nachdem er ihr in jener Weihnachtsnacht ihren Wunsch in so entgegenkommender Weise erfüllt,

war sie wie umgewandelt. Stets heiter, stets für Vergnügen empfänglich, immer bereit, auf seine Ideen einzugehen, erschien sie wie ein anderes Wesen. Er konnte sich gratuliren, daß er mit so kleinem Zugeständniß so große Wirkung erreicht hatte. Sie war auch sehr liebenswürdig gegen Robert — sowohl in Briefen, als bei seinen kurzen Besuchen, während deren er die kindliche Spielerei seiner kleinen Stiefmama mit einem ironisch gutmüthigen Blick aus seinen wasserblauen Augen tolerirte. Es entströmte diese Wandlung dem Gefühle der Dankbarkeit, daß man sie in ihrer Art gewähren ließ. Sie machte alle Gesellschaften mit, zu denen man sie einlud und nahm es gar nicht übel, daß man über die curiose Schrulle, einem Proletarierkind Unterricht zu ertheilen, die Achseln zuckte. Sie that etwas für ihre Toilette, war bei ihren eigenen Gesellschaften die denkbar liebenswürdigste Wirthin und bat oft ihren Gatten um Opernbillets, um Tribünenplätze nach Hoppegarten, um Theilnahme beim Corso, womit sie ihm stets große Freude machte. Erst als sie nach und nach das Unzulängliche ihrer pädagogischen Thätigkeit erkannte, als in ihrem Herzen die Unzufriedenheit sich zu einem wahren Kummer gesteigert hatte, begann ihr Eifer der Dankbarkeit, ihr Wunsch zu gefallen, zu erkalten, und es währte wiederum eine lange Zeit, bis ihrem vielbeschäftigten Gatten das Bewußtsein kam, daß seine Frau wieder ein neues Anliegen an ihn habe.

Das Trifolium im zweiten Stock wußte es allerdings längst und wäre wohl auch darauf gekommen, selbst wenn Frau Milly nicht ihrer kleinen Freundin den Grund ihrer Betrübniß mitgetheilt hätte. Das war ja nichts Halbes

und nichts Ganzes, und so gut die Lectionen und die kleinen Geschenke der Frau Consul gemeint waren, sie hatten doch für das in gemeinsame Obhut genommene Kind keinen großen Werth und waren nicht das, was man eigentlich gemeint hatte. Man berathschlagte von Neuem, aber war das Interesse für die Zukunft des sehr hübsch gekleideten und sehr wohl genährt aussehenden Trudchens in den zwei Jahren etwas ermattet oder war ihnen, seitdem man den Consul näher kannte, ein wenig der Muth abhanden gekommen, auf ihn wirken zu wollen, — die Conferenzen verliefen resultatlos. So schien es wenigstens. In Wirklichkeit hatten sich drei Mutius Scaevola gefunden, die ihre Hände ins Kohlenbecken zu legen gesonnen waren: Grund, Fräulein Frank und Herr Frank. Getrennt von einander hatten sie in des Herzens tiefstem Grunde beschlossen, für die verehrte Freundin bei dem gestrengen Herrn Gemahl in die Schranken zu treten. Nutzte es nichts, so war dabei ein Schaden nicht zu gewärtigen. Drei Schlachtreihen, die getrennt marschirten. Wurde die eine geschlagen, so blieben die anderen unversehrt. Eine jede verfolgte natürlich ihre eigene Strategie.

Es war an einem schönen Julitage. Herr Consul hatte sich um sechs Uhr aus dem Bureau freigemacht und wollte grade in sein Whiskey steigen, als er auf dem Verdeck eines vorüberfahrenden Omnibus eine Gestalt mit beiden Händen gesticuliren und einen großen quadratischen Gegenstand schwenken sieht. Galt das ihm? — Wahrhaftig, der Omnibus hält und die wuchtige Gestalt des Malers arbeitet sich die schmale Treppe herab, ihm gleich-

zeitig fortwährend zuwinkend. Jetzt kommt er in langen energischen Schritten über die Straße und zieht den weichen Filzhut.

„Herr Grund, was verschafft mir die Ehre?"

Ob Herr Consul eine kleine Weile für ihn Zeit hätte?

Herr Consul ist ärgerlich wegen des Aufenthalts. Er hatte Milly einen Ausflug in den Gruuewald versprochen — wenn es aber nicht lange dauerte —

„Es dauert nicht lange", sagt Grund und schreitet mit dem Consul durch die Bureaus, dessen Insassen sich wundern, den Chef wiederkommen zu sehen, nach dessen Privatbureau. Er blickt dabei mit einer Art von Geringschätzung auf alle diese Götzendiener des schnöden Mammons.

Herr Consul denkt: was kann der Mann von mir wollen? Bringen wird er sicher nichts — die Kunst geht ja nach Brot. Und das ist nun schon einer von denen, die Renommee haben — den ich zu meiner Gesellschaft gezogen habe. Etwas muß man für die Kunst thun — wieviel wird mich das Brett kosten, das er da unterm Arme trägt — auf Tausend bin ich vorbereitet.

Als Grund mit dem Consul in dem vornehm ausgestatteten dunkeln Allerheiligsten stand, fragte er ihn, ob sie allein wären. Der Consul bejahte mit einem Anflug von Bangigkeit und einer Bewegung nach der Stelle, an welcher er die elektrische Klingel nahe wußte. Darauf beginnt der Maler das Tuch aufzuwickeln, aus welchem eine weiße flache Holzkiste zum Vorschein kommt. Darauf

zieht er mit einer kleinen Zange die leicht eingeschlagenen Nägelchen, schlägt den Deckel zurück und sagt: „Hier!"

Der Consul sieht fragend in Grund's Gesicht und dann auf das rahmenlose Bild. Das eine ist ihm so unverständlich wie das andere. Er entsinnt sich doch, nichts bei ihm bestellt, auch keinen speciellen Wunsch angedeutet zu haben. Aber er kann sich auch die Farbenskizze nicht erklären, wo auf einem dunkelnächtigen Hintergrunde sich eine Anzahl hellbunter Flecken abheben. Einige erinnern an Kinder, ein großer hat etwas wie Flügel, kleine blaue Flämmchen züngeln umher.

Herr Consul, dessen Scharfsinn nicht leicht die Waffen streckte, fand aus diesem Wirrwarr keinen Ausweg. Er sah nun von Neuem den Maler an und zuckte beschämt die Achseln.

„Sie verstehen das Bild nicht?" sagte dieser endlich mit einem gewissen Mitleid, „gestatten Sie, daß ich Ihnen eine Erklärung dazu gebe, Herr Consul."

Er gab diese mit einem gewissen Widerstreben. Die Sache war so einfach — nur ein Barbar bedurfte ihrer. Das Bild, dessen Entwurf hier vorlag, würde den Titel führen: „Kinder und Irrlichter."

Der Consul verstand noch immer nicht.

„Eine Anzahl im Walde verirrter Kinder sind den hüpfenden Flämmchen in einen Sumpf gefolgt. Die Lichtgestalt eines Engels führt ein Mädchen an der Hand aus dem todbringenden Pfuhl heraus. Ein anderes wehrt sich vergebens gegen den Sumpf, der seine Knöchel umspielt

— von einem dritten sieht man nur das Köpfchen und zwei hilfesuchende Arme hervorragen.

Wird der Engel auch diese unschuldigen Kinder vor dem Verderben bewahren, oder wird er sie in Sumpf und Fäulniß untergehen lassen?" frägt Grund mit pathetischer Stimme und erhobener Rechten, indem er seine dunkeln Augen vielsagend in die Augen des Beschauers bohrt.

„Ich weiß es nicht," sagt dieser nach einer Weile.

Er weiß es in der That nicht. Es ist ihm auch nicht aufgefallen, daß der rettende Engel die Züge seiner Gattin, das bedrohte Kind an ihrer Hand die Trudchens trägt. Er denkt immerfort: was und wieviel will er denn eigentlich?

Der Maler denkt: versteht er mich nicht oder will er mich nicht verstehen? Er muß sich deutlicher ausdrücken.

„Meinen Sie nicht auch, daß der Engel, welcher ein Kind aus dem Schmutze gezogen, verpflichtet wäre —"

Jetzt versteht der Herr Consul.

„Ich denke, Herr Meister, daß wir das ganz dem Herrn Engel überlassen," erwidert er etwas scharf und wendet sich zum Gehen. Es empört ihn, daß dieser Farbenreiber, der seiner Frau die schätzbare Bekanntschaft mit dem Straßenmädchen vermittelt, ihm nun Vorschriften machen will.

Der Maler stammelt etwas von dem bevorstehenden Geburtstag, zu welchem Frau Consul sicher kein schöneres Geschenk beschieden werden könne.

Herr Erdmann dankt mit kalter Höflichkeit und entschuldigt sich. In sichtlicher Verstimmung packt Herr Grund

sein Bild wieder ein, von dessen Wirkung er sich mehr versprochen hatte. Aber — er läßt die Hoffnung nicht sinken, die Anregung wird schon wirken. Es giebt Menschen, die immer erst widersprechen und dann doch thun, um was man sie gebeten hat. Nächste Woche wird es sich zeigen.

Er geht zur Gratulation herab. Frau Consul kommt ihm freudestrahlend entgegen. Aha! Sie erzählt ihm von einer großartigen Ueberraschung ihres Gatten. Grund lächelt, wie einer, dem man nichts Neues sagt. „Heute morgen", erzählt die junge Frau, „erschien ein brünetter, junger Mann mit gelblichem Teint, funkelnden Augen und schönem Schnurrbart. Cavalotti Ghilberti stellte er sich vor. Ihr Mann hatte ihn auf sechs Monate als Sprachlehrer engagirt, am Anfang des folgenden Jahres, gleich nach der Inventur, wollten sie dann, Consul Erdmann und Frau, bis in den April eine italienische Reise machen."

Auf diese Weise hatte der kluge Kaufmann die Anregung des Künstlers benutzt. Er hatte sehr gut gerechnet. Italien zu bereisen gehörte zu ihren sehnlichsten Wünschen und die Freude, diesen erfüllt zu sehen, war so groß, daß sie gar nicht an die lange Trennung von ihrem Liebling dachte. Die Vorbereitungen zum Studium der Kunst und der interessante Cavalotti Ghilberti waren durchaus dazu angethan, ihrem Interesse an der undankbaren Kleinen den Raum streitig zu machen. Maler Grund fühlte sich sehr beschämt und gratulirte ihr zu den Genüssen, die ihr bevorstanden.

Nicht glücklicher operirte Sigismund. Er war, nachdem er alle Mittel erwogen und verworfen, schließlich bei

dem einfachsten verblieben, Herrn Consul ohne Umschweife die Sache vorzustellen. Drei Jahre währte es zu Weihnachten, dies Provisorium. Die Wiederkehr dieses Festtages wäre geeignet es in ein Definitivum zu verwandeln. Er hatte jetzt regelmäßigen Verkehr mit der Firma Franz Erdmann. Er vertrat große Ozokeritfabriken in Galizien und dieser merkwürdige paraffinhaltige Stoff hatte sich für die Zwecke der Fabrikation nützlich erwiesen. Alle Tage trieb sich der kleine Herr in den Magazinräumen der Firma herum, notirte mit vor Kälte verklammten Fingern die Gewichtsergebnisse der übergebenen Waaren, wärmte sich dann im überheizten Comptoir wieder aus und nahm an der Casse den Betrag der Abrechnung entgegen.

Heute lag ihm an keinem Gewicht und an keinem Betrage. Er wollte Herrn Consul allein sprechen. Derselbe erschien an der Thür seines Privat-Comptoirs mit beschäftigtem Gesicht, aber freundlich.

Herr Frank hielt nun eine große Rede. Er entwickelte die Ansicht, daß jedes Individuum mit gleichem Anrecht an das Glück ausgestattet sei, und wenn die unvollkommene Einrichtung der menschlichen Gesellschaft die großen Verschiedenheiten der Klassen schaffe, so sei es nicht mehr als billig, wenn der Reiche von seinem Mehr hergebe, um dem Armen sein Leben erträglicher zu gestalten. Er sprach wie ein Kathedersocialist und vertiefte sich soweit in seine Auseinandersetzungen, daß er ganz wo anders hinauskam, als seine Absicht war. Endlich schnitt er seinen Redefluß kurz ab, machte eine Schwenkung nach Trudchen Wasner und deutete Herrn Consul an, daß für seine vorzügliche Gattin

es kein großartigeres Geburtstagsgeschenk gäbe, als wenn er das ihm ans Herz gewachsene Kind ganz in sein Haus nähme.

Der Herr Consul haßte von allen Dingen dieser Welt derartige Theorieen. Er hielt Alle, welche so gefährliche Tiraden in die Welt schleuderten, für „Betrogene“ oder „Betrüger“. Er betrachtete den kleinen Mann, dessen Wangen sich geröthet hatten und der mit einer typischen Geste zu jedem Accent die offenen, seinem Gesicht zugekehrten gespreizten Hände jongleurartig rhytmisch auf und nieder bewegte, mit dem Interesse eines Sammlers, der darüber ins klare kommen will, wie er das vorliegende Exemplar classificiren soll. Ein Phantast, glaubte er endlich feststellen zu können, der sich über kurz oder lang die Hörner selbst abstoßen wird. Als aber der Philantrop nun auf den punctum saliens kam, kämpfte in dem Zuhörer derartig Entrüstung und Lachreiz, daß er sich nur schwer bezwingen konnte. Weiß denn dieser Volksredner wirklich nicht, daß vor einem Vierteljahre sein Flurnachbar an derselben Stelle mir bereits meine Stellung im Universum klar gemacht hat? Ist es ein verabredeter Schlachtplan, daß diese Menschen sich ungerufen in meine Familie mischen und mir gute Lehren geben, wie ich meine Frau glücklich zu machen habe. Und steckt mein Weibchen etwa mit im Complott? Seine Stirn verfinsterte sich bei diesem Zweifel. Nein, seine Frau wird sich trotz ihrer Naivität nicht so weit vergessen, gegen ihn zu conspiriren. Wohl aber müsse er sich gegen solche Eingriffe schützen und er wolle dem Umgang mit Leuten, die seiner Frau verschrobene Ideen in

den Kopf setzten, ein Ende machen, ein für allemal. Der kleine Herr schied sehr zufrieden mit sich und seinem Erfolge von dem Herrn Consul, als dieser ihn mit dem tiefgefühltesten Danke für seine guten Rathschläge in das Comptoir zurückgeleitete. Er ahnte in seiner Unschuld nicht, was er ausgerichtet hatte. Er war ganz überzeugt, Weihnachten kam die große Wendung. Und sie kam, aber anders, als er erwartete. Herr Consul legte seiner Frau als Hauptüberraschung den Kaufcontract eines großen Grundstücks in dem damals aufblühenden Wannsee auf den Tisch. Die Pläne zur Villa „Emilie", von einem der ersten Baumeister entworfen, mit ihren rothen und schwarzen Linien und schraffirten Flächen umgaben ein Fassadenbild, auf welchem das burgartige Gebäude hoch über dem Wasserspiegel des Sees seine Zinnen aufragen ließ. Am grünen Ufer legte ein zierlicher Segler an, dessen blauer Wimpel den Namen „Emilia" trug. Herr Erdmann hatte das Grundstück acht Tage nach dem Besuche des Herrn Frank erworben. Der Bau war sofort begonnen und sollte mit aller Energie betrieben werden. Wenn nicht starker Frost eintrat, war es möglich, den Rohbau noch vor der Reise nach Italien unter Dach zu bringen.

Viertes Capitel.

Die strahlende Landschaft des Wannsees, dieser weiten Ausbuchtung der in behaglich breitem Bette hinfließenden Havel leuchtete wie an einem Sommertage. Nur an den farblosen Laubwäldern konnte man erkennen, daß noch hundert Tage und Nächte ins Land gehen mußten, ehe die schwerfällige nordische Natur aus ihrem Schlummer zu neuem Leben erwachen würde. Einzelne weiße Streifen, welche in den Furchen der Wege und in wenigen der Sonne unzugänglichen Stellen sich erhalten hatten, bewiesen, daß das Jahr auch schon seinen Schneefall gehabt. Es schien, als ob damit der Winter einer Ehrenpflicht Genüge gethan und sich nun anschickte, so liebenswürdig zu sein, als es ihm bei seinem alterskühlen Blute möglich war. Heute überhaupt strahlte die Sonne vom durchsichtig blauen Himmel eine so behagliche Wärme, als schriebe man Pfingsten und nicht die Zeit der Inventuren — das Ende des Januars.

Es hätte übrigens gar nicht dieses besonderen Entgegenkommens himmlischer Mächte bedurft, um die Ge-

sellschaft, welche in dem stattlichen mit einer Krone von Blumenkränzen und Fahnen geschmückten Rohbau auf einem Vorsprunge des hohen Ufers über schwankende Bretter und an schmalstufigen steilen Leitern auf und niederstieg, fröhlich zu stimmen. Es war das Richtfest der Erdmann-schen Villa, eine der ersten, welche an den Ufern des Sees aufgerichtet wurden. Dem Muthigen hilft Gott, war Consul Erdmanns Devise, obwohl er um Gott und Teufel sich nicht scheerte und nur an seine eigene Energie glaubte. Was er wollte und betrieb, das setzte er durch. Wenigstens auf geschäftlichem Gebiete, auf welchem er sich souverain fühlte; in der Familie, seiner Frau gegenüber, vermochte die schroffe Energie nicht immer so glatt zum Ziele zu führen. In diesem Unternehmen aber hatte er beschlossen — und Wetter und Meister und Gesellen und Lieferanten hatten Tag und Nacht gearbeitet —, zur fest-gesetzten Stunde die aufgegebene Arbeit zu vollenden.

Wie in einem Ameisenhaufen wimmelt es in einem solchen Neubau zum Feierabend — namentlich zum Wochen-schluß. Wie groß auch die Arbeitsbegeisterung sein mag — und die Leute nahmen hier die seltene Gelegenheit des Winterverdienstes wahr und freuten sich der milden Witte-rung —, wenn die Stunde kommt, so spritzt der Fleißigste seine Kelle ab, legt sein Loth, sein Schlichtbrett aus der Hand und der Steinträger schüttelt die Mulde vom rothen Ziegelstaub frei. Ein Klettern und Klimmen beginnt durch alle Etagen, und in wenigen Minuten stehen die Leute in ihren improvisirten Toilettestuben, ziehen die bestaubten und kalkbespritzten Kittel aus oder einen warmen Ueberrock

über die Arbeitskleider, waschen sich in dem gemeinsamen Becken, streiten sich um das zu gemeinsamer Benutzung in die Mauer eingelassene Eckchen Spiegelglas, um sich mit dem gemeinschaftlichen zahnlosen Kamme und der gemeinschaftlichen borstenlosen Bürste Haare und Bart zurecht zu stutzen. Einzelne junge Leute thun freilich etwas aparte. Sie haben ihr Taschenbürstchen mit Spiegelchen bei sich und suchen sich ein besonderes Eckchen auf, um ihre Metamorphose vorzunehmen. Der bäuerliche Arbeitsmann knotet sich das bunte Tuch um den Hals, der Städter, namentlich die jüngere Generation, bringt reinen Kragen und Cravatte auf den Bau und knöpft ihn über das bunte gestreifte Wollhemd. Dann drückt er den ungeheuren schwarzen Filzhut oder die große bauschige Mütze auf den kurzgeschorenen Kopf und steckt sich die sorglich aufgehobene Dreipfennig-Cigarre in den Mund. Unten warten die Frauen. Sie stehen in einer Reihe und passen ängstlich auf, daß ihnen der Ihre nicht mit dem Wochengelde durch einen Seitenausweg entwischt. Sie werden nicht immer mit besonderem Wohlwollen von ihren einzeln vom Bau kommenden Männern begrüßt, die im Bewußtsein ihrer gefüllten Taschen, noch in die wohlvertraute Destille einen Abstecher geplant hatten, der ihnen nun zu Wasser wird.

Zum Richtfest aber wird schon bald nach der Vesper Schicht gemacht und die Leute haben sich ihre besten Sachen mit auf den Bau gebracht, der feierlichen Gelegenheit selbst zu Ehren und weil der Baumeister und der Bauherr hinauszukommen versprochen haben. Herr Rathsbau-

meister Kneisel hatte, da die Villencolonie selbst keine geeigneten Localitäten bot, in dem nahen Dorfe Stolp die Feier angeordnet und der Bauherr als Anerkennung für die hintereinander betriebene Arbeit Musik, Bier und ein Abendbrot für Alles, was zum Bau gehörte und die Frauen, so viel ihrer vorhanden waren, übernommen. Den Schluß sollte ein allgemeines Tänzchen bilden.

Die Maurer- und Zimmerpoliere waren zum größten Theil zuverlässige ruhige Leute, welche mit dem Meister schon manches Werk vollendet hatten und die allabendlich wieder nach der Stadt fuhren. Ein Theil der Arbeiter war an Ort und Stelle angenommen und wohnte oder nächtigte in einem der umliegenden Dörfer. Man sah auf dem Bauplatz winterlich gekleidete Berlinerinnen im dunklen Paletot und pelzverbrämten Mantel über dem hellen Wollkleid oder der blauen Blouse, welche nachher beim Tanzen glänzen sollten. Frauen vom Lande hielten sich etwas eingeschüchtert ein wenig abseits. Nach und nach traten die Ehemänner in ihrem Sonntagsstaat dazu — heute alle frisch barbirt, gewaschen und in freundlicher Festesstimmung, die Zimmerleute an ihrem dicken Kinnbart und an dem Geruch nach frischem Holz erkennbar. Sechs Mann in schwarzen Röcken, blitzende Hörner und Posaunen, braunschwarzes Fagott und Clarinette, Notenhefte unterm Arm, gingen auf und nieder. Viele Bekannte aus der Stadt, die den Rummel 'mal mitmachen wollten, tauschten ihre politischen und socialen Ansichten aus. Einzelne fanden das Warten auf die Herrschaften im Winter langstielig und das gesunkene Niveau in der fleißig zum Munde geführten Flasche,

sowie der Glanz ihrer Augen ließen ihre Mitgliedschaft an einem Mäßigkeitsvereine zweifelhaft erscheinen.

„Da sehen Sie auf's Neue", perorirte eine lange knochige Gestalt, dessen Arme und Beine schlenkerten, als wenn sie nicht recht in den Fugen wären, die Umstehenden, „was ich immer sage und behaupte! Sie haben keinen Respect vor der Arbeit — diese Müßiggänger von Gottes Gnaden." Er schwenkte die Rechte wie eine Fahne vor seinem fahlen schmalen Gesicht, wo unter einer langen gekrümmten Nase ein etwas angegrauter Schnurrbart in zwei langen Büscheln herabfiel. Dieser Bart gab seiner Erscheinung etwas Sarmatisches und brachte ihm unter seinen Kameraden den Beinamen „der wilde Pole" ein, obgleich er im Großherzogthum Posen von deutschen Eltern geboren und schon als junger Mensch nach Berlin gekommen war. Eine dunkle Existenz, arbeitete er nur ausnahmsweise und machte sich dann sehr schnell durch seine Aufwiegeleien und Hetzereien bei Meistern und Kameraden gleich mißliebig. Wovon er in den Zeiten, wo er feierte, und diese bildeten die Mehrzahl des Jahres, eigentlich existirte, wußte Keiner genau. Einige wollten wissen, daß er verheiratet, von Frau und Kind getrennt lebte, daß ihn die Frau unter der Bedingung unterstützte, daß er sich nie mehr bei ihr sehen lasse. Andere legten irgend welche andere mysteriöse Erklärung zu Grunde. Trotz alledem galt er für einen originellen Kauz, der seine eigenen Ideen über die Welt hatte und dem man gern zuhörte, besonders wenn er einen hinter die Binde gegossen hatte, und das geschah schon morgens früh beim ersten Frühstück.

„Wissen denn Menschen, welche mit der Feder hinterm Ohr sich auf ihrem Schaukelstuhl im durchgeheizten Comptoir hin und her wiegen, etwas von den Leiden, die den Arbeiter auf dem eisig kalten Bauplatz erwarten? Von den Gefahren, die ihm auf schwanker Treppe, auf fußbreiten Balken von oben, von unten, von außen und von innen bedrohen?“ Bei diesen Worten that er einen tiefen Zug aus seiner Flasche, was von den Umstehenden mit einem schlecht verborgenen Lächeln vermerkt wurde. Ein kleiner städtisch gekleideter brünetter Mann, welcher eine weiße Binde und einen Cylinder trug, drehte die Spitzen seines schwarzen Schnurrbarts, ließ seine verschmitzten schwarzen Augen ringsum schweifen und sagte leise vor sich: „Die inneren Jefahren von Meister Wasner sind uns wohl bekannt“, was als eine Anspielung auf dessen Neigung zur Flasche von Allen sehr heiter aufgenommen wurde. Von Allen, nur von ihm selbst nicht. Dieser wischte die Mündung der Flasche mit seinem Aermel ab und fuhr in seiner Predigt fort. „Ihre Sticheleien, verehrtes Allerwelts-Genie und Schwager meiniges, Herr Ottokar Kleinmichel, können mich nicht treffen und nicht überzeugen! Sollen wir uns den einzigen Trost dieses traurigen Erdendaseins — den Alkohol — auch noch von diesen Champagner-Schlürfern und Austern-Schluckern verleiden lassen!? Sie haben uns vom Tische des Lebens, wo wir alle unsern Platz reservirt bekommen haben, hinweggestoßen, in die Kälte und Dunkelheit und haben uns nichts übrig gelassen, als das bischen Schnaps, zur Erleuchtung und Erwärmung! Sollen wir uns auch das letzte Göttergeschenk von ihnen rauben lassen?“

Der Angeredete war mit einer Geste, die etwa sagen wollte: „auf dieses Gebiet kann ich Dir nicht folgen“ aus dem Kreise getreten, welcher fortfuhr, sich von dem wilden Polen weiter vorpredigen zu lassen.

Er hatte nämlich den Eintritt einiger Personen bemerkt, denen er mit einer Begrüßung entgegengehen wollte. Es waren Damen seiner Bekanntschaft, wenn auch nicht gerade die Jüngsten, aber gleichviel, gegen Damen war Herr Kleinmichel, welcher das Unglück gehabt hatte, bereits zwei Frauen zu begraben, immer außerordentlich liebenswürdig. Die eine dieser Damen erregte etwas Aufsehen, indem sie einen Mann in schäbigem Pelz führte, der seinen röthlich schimmernden Hut nach allen Seiten hin mit verbindlichem Grinsen seines verwitterten Gesichts schwenkte und den man trotzdem auf den ersten Blick für einen Blinden erkannte. Es war das Ehepaar Janoschke, welches mit der Bahn vierter Klasse hinausgefahren war, um, wie sich der alte Häuser-Agent sagte, „die neue Villa seines Freundes, des Herrn Consuls, vor dem inneren Ausbau einmal in Augenschein zu nehmen.“ Ueberhaupt für Wannsee hatte er schon vor 10 Jahren einen ungeheuren Aufschwung prophezeit und allen reichen Leuten seiner Freundschaft und Kundschaft diese Plätze für ein Butterbrot angeboten, welche heute mit Gold aufgewogen wurden. Von Rechtswegen kam ihm sogar eine Provision von diesen Verkäufen zu, und er werde bei erster schicklicher Gelegenheit Herrn Consul einmal erst im Guten interpelliren, ehe er seine Rechte im Wege des Gesetzes geltend machen wolle. Seine kluge Frau, welche natürlich die Unhaltbarkeit solcher Ansprüche

übersah, pflegte niemals zu widersprechen, um ihm diese Unterhaltung in seiner ewigen Nacht nicht zu rauben. Sie war seinem Wunsche, heute hier herauszufahren, nachgekommen, einerseits, um seinem einförmigen Leben wieder einmal einen Lichtpunkt zu geben, andererseits, um mit anzusehen, wie sich ihr Pflegekind hier ausnehmen würde, welches Frau Consul mitzunehmen die Erlaubniß bekommen hatte. Hinter ihnen aber kam noch die Familie Häckel, bei welcher Maurer Wasner zu einer Zeit seiner Nüchternheit und Arbeitsfähigkeit einmal ein Jahr lang gewohnt hatte und mit welcher er noch immer eine Art von Freundschaft unterhielt, obgleich sie ihn schon längst unter dem Vorwande, das Zimmer für die heranwachsenden ältesten Töchter zu brauchen, fortgegrault hatten. Familie Häckel bestand eigentlich aus sieben Köpfen. Herrn Flickschneider Ernst Häckel, einem nüchternen arbeitsamen Manne, der neben seinem Metier die Neigung zum Philosophiren und zur Vogelzucht hatte und der, trotzdem ihn die Persönlichkeit des wilden Polen eher abstieß als anzog, und obgleich er unter seinen Kanarienhecken zu ganz entgegengesetzten Meinungen über Land und Leute als sein Miether gekommen war, doch von Zeit zu Zeit das Verlangen fühlte, sich mit ihm auszusprechen, respective herumzuzanken. Er hatte eine fleißige Frau, die aber nach seiner inneren Ueberzeugung zu einfach und einfältig war, um ihn zu verstehen und in deren Gegenwart er sich zu Hause aller Reflectionen zu enthalten hatte, — zwei ältere Töchter, welche mit der Mutter zusammen Kleider auf Bestellung bei sich oder in fremden Häusern fertigten, zwei jüngere Mäd-

chen, welche die viel jüngere Frau dem Manne aus einer ersten Ehe ins Haus gebracht hatte, zwei andere kleine Mädchen, welche von den guten Leuten von armen Verwandten in Pflege respective an Kindesstatt nach dem Grundsatz aufgenommen worden waren, daß „wo fünfe satt werden, auch sieben leben können", oder daß „viel Kinder, viel Segen bedeute", und einem Sohn, der augenblicklich in der Lehre bei einem Schuhmacher war. Man kann sich die Luft vorstellen, welche in den zwei kleinen Dachzimmern dieser in einem alten Hause der Spreestraße hausenden neunköpfigen Familie herrschte, wenn man bedenkt, daß die ganze Fensterwand von den bis zur niedrigen Decke reichenden Heckekäfigen der Kanarienvögel eingenommen wurde und man wird es im Interesse der Hygiene dieser Schneidersleute gewiß nicht allzusehr bedauern, daß der betrunkene Maurer ausgezogen war. Die Familie Janoschke und Häckel kannte sich von der Zeit, als der Vater ihres Pflegekindes Trudchen bei derselben wohnte und heute hatten sie verabredet, sich gemeinsam bei dem Feste einzufinden. Die Sache war selbst für die Familie des Flickschneiders zu erschwingen, denn die vier Großen konnten auf ihre Billete vierter Klasse je ein Kind auf den Schooß nehmen und etwas zu schnabuliren würde es, so hoffte man, doch draußen auch für sie geben. Zur Sicherheit war übrigens ein Korb mit dicken Butterstullen und eine noch nicht angeschnittene lange Mettwurst mitgenommen worden. Janoschke hatte sogar vor Jahren einmal einen Augenblick daran gedacht, in der Meinung, daß „wo sieben Kinder sind, auch ein achtes Platz finden konnte," Trudchen der stets hilfsbereiten

Familie zur Pflege zu übergeben, aber die Mutter nahm Anstand, das Kind irgendwo unterzubringen, wo es dem Einfluß des Vaters ausgesetzt wäre und inzwischen kam die Volkszählung und die Bekanntschaft mit Frau Consul.

Herr Kleinmichel war den guten Freunden mit herzlichem Willkomm entgegengeschritten, hatte den Erwachsenen der Reihe nach warm die Hände geschüttelt, den zukunftsreichen Sprossen freundlich auf die Schultern geklopft und dann eine Düte mit Bonbons cursiren lassen. Er war nämlich in diesen Tagen zur Aushilfe bei einem Pfefferküchler eingetreten, obwohl er gelernter Tapezierer war und von jedem Handwerk und jeder Kunst etwas verstand. Er machte Frau Janoschke bald auf den Redner aufmerksam, der den immer dichter werdenden Kreis von Zuhörern überragte, aus welchen nur Schlagworte wie „Ausbeutung und gewissenloses Gesindel der Capitalisten“ herausklangen. Frau Janoschke hatte keine Idee, daß ihr Schwager auf diesem Bau Stellung gefunden hatte, und wenn sie auch recht erfreut darüber war, daß er wieder einmal einen Groschen zu verdienen sich herbeigelassen hatte, so erschrak sie doch bei dem Gedanken, daß der aufgeregte Mann hier ein Unglück anrichten könnte, wenn sein Trudchen auf der Bildfläche erscheinen würde. Sie zog ihren blinden Mann hinter sich her und dieser, dessen feines Gehör sofort die Stimme des Volksredners unterschied, glänzte bald in der ersten Reihe der Menschen, welche ihm Raum gemacht hatten. „Da habt Ihr gleich ein lebendes Beispiel“, fuhr der wilde Pole, als er seinen Schwager und Freund Janoschke bemerkte, in großem Eifer fort, „an diesem ehren-

werthen Manne, der ein Opfer dieser Leute geworden ist, die uns jahraus jahrein ausbeuten“ — seine Stimme klang schon jetzt recht heiser und seine Flasche zeigte ein bedeutend gesunkenes Niveau — „gearbeitet hat er wie einer von uns, und wenn es mit rechten Dingen zugegangen wäre, hätte er sich heute ein Schloß bauen können müssen, so gut wie dieser Herr Consul. Aber er war zu anständig und hat sich beschwindeln lassen vorn und hinten, seine Augen sind verdunkelt in all dem Kummer und Aerger, die ihm seine Bluthunde verschuldet haben und nun ist er ein blinder Proletarier, der sich von Thür zu Thür betteln muß, um nicht zu verhungern!“ Er hatte Thränen im Auge, als er Janoschke in seine Arme schloß und ihm, der sich bei der so packenden, wenn auch übertriebenen Vorstellung seiner Verhältnisse geschmeichelt und gerührt fühlte, einen weithinschallenden und weithin alkoholduftenden Schmatz versetzte. Jetzt war es aber doch dessen Gattin zu arg. Sie wollte ihren Mann nicht in dem Munde der Leute haben und trat mit Energie vor den durch seine Erfolge mehr als vom Branntwein berauschten Mann, indem sie ihren Gatten aus dessen Umarmung loszerrte. „Bis jetzt, Herr Schwager, hat mein Mann Ihre gütige Beihilfe noch nicht in Anspruch genommen, und wenn Sie hier uns so vor den Leuten hinstellen, als wenn wir vor fremden Thüren betteln gingen, so würde ich jeden Andern in der Welt auf solche Kränkungen vor's Criminal bringen außer Sie: denn erstens sind Sie, leider, unser Herr Schwager, zweitens sind Sie, wie mehrstentheils im Jahre, betrunken und drittens sind Sie ein so bekannter

Quatschmichel, daß doch kein Mensch, der Ihnen zuhört, auch nur drei Pfennige auf Ihr Gerede giebt. Denn man hört ja auch dem Hanswurst im Puppentheater zu, warum nicht Ihnen, wo Sie Ihre Vorstellungen doch hier ganz gratis zum Besten geben." Die couragirte Frau wollte sich hier einen Augenblick verschnaufen, denn der ihr so ganz aus vollem Herzen kommende Erguß und das Sprechen vor so vielen Leuten, welche sofort ihre Partei nahmen, hatte sie aufgeregt: wie sie aber sah, daß ihr Mann reden wollte, um den noch ganz verblüfft dastehenden Schwager in Schutz zu nehmen, da unterbrach sie ihre Pause, schob ihren Ehe-Gebieter kurzweg bei Seite und fuhr fort: „Schämen sollten Sie sich, Sie alter Faullenzer und Süffling, daß Sie sich hier hinstellen, die Leute zu lästern, die Ihnen Brot geben. Ich wundere mich selber, daß sich noch ein Meister hat breit schlagen lassen, es mit Ihnen zu versuchen. Der Mann muß nicht von hier sein! Aber nehmen Sie sich in Acht. Wenn hier Einer drunter ist, der, um sich gut Kind zu machen, Ihre Quasseleien Ihrem Baumeister oder Bauherrn hinterbringt, dann hat Ihr Stündchen geschlagen und Sie müssen Ihr Brod wieder hernehmen von Jemand, von der zu nehmen Ihnen eine Schande sein sollte, wenn Sie überhaupt noch einen Funken Ehrgefühl im Leibe hätten." Die Sprecherin schleuderte ihm ihre Anklagen so unerschrocken in's Gesicht, die Leute ringsum warfen sich so schadenfrohe Blicke zu und gaben sich so spitze Winke, daß man erwarten mußte, der Beleidigte würde sich jetzt auf seine Angreiferin stürzen und sie mit seinen langen Armen zermalmen. Er warf auch

einige blitzende Blicke voll Haß und Zorn auf die Sprechende und holte einmal sogar mit der erhobenen Flasche nach ihrem Kopfe aus, als er aber wieder ihrem muthigen Auge begegnete, das ihn zu bannen schien, da bebte er, senkte die Augen und brach, nachdem sie geendet, in solch gewaltiges Schluchzen aus, daß er Frau Janoschke selbst leid that, sie ihm die Thränen von den Augen wischte, ihm Trost zusprach und die anderen Männer ärgerlich über diese unerwartete Wendung der Scene, ihn stehen ließen. Da, in dieser peinlichen Stille, hörte man plötzlich eine Baßstimme im unverfälschten Harzer Dialect: „Jedes Ding hat so zu sagen zwei Seiten. Die Wahrheit liegt, wie immer, auch hier in der Mitte. Die geehrte Freundin hat recht, daß man seinem Brotherrn nichts Uebles nachreden soll: aber ich will damit nicht gesagt haben, daß mein verehrter Freund Wasner vollkommen Unrecht hat. Mein verehrter Freund . . .“, weiter ließ ihn seine Frau nicht kommen. Herr Schneidermeister Häckel war nämlich zufällig von ihrer Seite gekommen, als einige unabweisbare Wünsche ihrer kleinen Pflegekinder die unermüdliche Hausfrau zwangen, den nahen Wald aufzusuchen, jetzt kam sie zurück und war zu Stein erstarrt, als sie ihren Mann reden hörte. Einen Augenblick stand sie still, um zu hören, um was es sich handelte: als aber zum zweiten Male die Worte „mein verehrter Freund Wasner“ zu ihr herüber drangen, sie hielt diesen unseligen Menschen für das Unglück ihres Hauses — zögerte sie keinen Moment mehr, in die Situation einzuspringen. Dies pflegte sie in ganz origineller Weise zu thun, indem sie die beiden jüngsten

Kinder oder Pflegekinder, welche sie gerade bei der Hand hatte, dem redenden Gemahl in die Arme setzte, so daß dieser in seinen Gesten gehemmt, plötzlich aus dem Zusammenhange gebracht, mit offenem Munde stehen blieb und unter allgemeinem Gelächter aus dem Kreise seiner Zuhörer verschwand. Heute war aber ein zu großes Auditorium versammelt und der gute Schneidermeister, puterroth im Gesicht, wollte gerade zur Vertheidigung seiner stark bedrohten ehelichen Autorität ein Exemplum statuiren, als ein neues Ereigniß den Gedanken Aller eine veränderte Richtung gab. Die Musik fing nämlich plötzlich an, einen Choral zu intoniren und eine lebhafte Bewegung entstand unter der bis zur Minute zwanglos herumstehenden Gesellschaft. Man wußte, daß dieser Beginn des Concerts nichts Anderes bedeuten konnte, als daß die erwarteten Honoratioren in Sicht gekommen waren und in der That bemerkte man jetzt fünf Equipagen hart am Rande des See's aus dem Walde biegen. Schnell hatte sich die Versammlung geordnet. Die Poliere traten in die erste Reihe, rückten die Knoten ihrer Halsbinden zurecht, nahmen ihre alten schwarzen Cylinder in die Hand. Dann kamen die Gesellen hinter ihnen. Die Handlanger aber, sowie alle Fremden, die Frauen und Kinder zogen sich zusammen und bildeten respectvoll ein zweites Spalier in dem Hofe des Neubaues. Von Allen fehlten jetzt noch drei Leute und das war der wilde Pole, Frau Janoschke und Kleinmichel, die beiden, die es am Besten mit ihm meinten. Sie hatten sich nämlich vor den noch immer in seiner Beschämung schluchzenden Menschen gestellt, um ihn zu beruhigen und

ihn vor einem verhängnißvollen Schritt zurückzuhalten. Der erste Wagen fuhr vor und demselben entstiegen Herr Raths-Baumeister, ein alter Herr mit bartlosem Gesicht, der immer lachte und seine feiste Frau Gemahlin nebst einem achtjährigen Mädchen, einem Enkelchen, welches sie an Kindesstatt angenommen hatten, dann kam ein Wagen mit mehreren jungen Herren in hellen, kurzen und knapp sitzenden Winterüberziehern und Cylindern, Leute von der haute finance, welche trotz ihrer großen gefütterten Handschuhe und Pelzbesätze um den Hals sehr verfroren dreinschauten. Dann eine Equipage mit einigen grands bonnets der Erdmann'schen Gesellschaft, ein leibhaftiger Herr Oberst, über die Uniform einen pelzverbrämten grauen Radmantel geworfen, unter dem einige Orden schalkhaft hervorblitzten, und seine Gemahlin, eine kleine zusammengeschrumpfte Gestalt, die hinter ihrem grünseidenen Schleier, in ihrer altmodischen schwarzen Seidenhülle fast verschwand. Dieses Oberstpaar bildete den Glanzpunkt bei den consularischen Winter-Gesellschaften und Herr Oberst, übrigens längst a. D., zog sich regelmäßig seine Uniform nebst allem Zubehör an, obwohl seine Körperfülle derselben eigentlich entwachsen war, um damit der verzeihlichen Schwäche seines oft bewährten Freundes Consul Erdmann Genüge zu thun. Dieser hätte sogar noch mit einer veritablen Frau Hauptmann aufwarten können, denn Frau von Wallée, die von kleiner Pension und Clavierunterricht lebende Dame im zweiten Stock, hatte er sich auch bereits an sein Haus gekettet. Aber er würde es dann nicht haben umgehen können, die ganze Flurnachbarschaft der Dame, sowie Herrn

Maler Grund mit hinauszubitten und diese beiden mit ihren unverlangten Moralpredigten waren ihm doch zu unsympathische Gesellen. Er hatte ja doch die Idee, sich eine Villa so weit von Berlin zu erbauen, zunächst in der Absicht in's Auge gefaßt, seine Frau aus dieser unliebsamen Nähe zu bringen.

Jetzt kam der wohlbekannte eigene Landauer und darin im Fonds zwei Damen Frau Consul und ihre Schwiegermama aus Danzig, ihnen gegenüber Herr Consul und — Trudchen. Herr Consul sprang, als der große Bediente, dessen ungeschliffenes Benehmen einst Herrn Frank so in Harnisch gebracht hatte, den Schlag öffnete, sofort selbst heraus, um seiner Mutter galant aus dem Wagen zu helfen. Er benahm sich gegenüber der unförmlich starken Dame mit der pagodenartigen dünkelhaften Physiognomie, welche sich ihre Kleider aus Paris senden ließ und doch weder elegant noch schön aussah, als ein unendlich aufmerksamer Sohn. Es schien, als wollte er all die Zurücksetzung, unter welcher sie in früherer Zeit zu leiden hatte, an der alten Dame jetzt durch hundertfältige Aufmerksamkeit wieder gut machen, und er zeichnete sie bei Gelegenheit ihrer Besuche stets so ersichtlich vor seiner Gattin aus und verlangte von dieser so viel Opferwilligkeit für sie, daß es fast scheinen mußte, als ob er an Milly immer noch die Sünde ihrer Familie heimsuchen wollte, ihn jemals ausgeschlagen zu haben. Nachdem sich die Dame — die Procedur währte einige Minuten — endlich in ihrer vollen Majestät herausgeschält hatte und fest auf den Füßen stand, sprang Frau Milly leichten Fußes, über und über erröthend bei dem

Anblick der ehrfurchtsvoll zurückweichenden Menge und die sich ihr entgegenstreckende Hand des feierlich dreinschauenden Bedienten mit freundlichem Dank zurückweisend, aus dem Fonds. Sie wandte sich gleich nach dem Wagen um und half dem kleinen in einem himmelblauen Mäntelchen mit weißem Federbesatz allerliebst aussehenden Trudchen herauskletteren. Der Bediente blickte etwas geringschätzig auf das Kind und der Herr Kutscher, welcher die Zügel in den behandschuhten Händen hielt, konnte sich nicht enthalten, vom Bock herab lächelnd den Kopf zu wiegen über die Marotte der Madame, das kleine Gassenmädel, das ihm im Hofe so oft spielend zusah und froh war, sich beim Waschen und Putzen des Wagens ein wenig nützlich machen zu können, herauszustaffiren, als ob es ein Fürstenkind wäre. Die Leute gaben sich gar nicht so übergroße Mühe, ihre Mißbilligung zu verheimlichen, denn sie wußten sich im Einverständniß mit dem Herrn Consul, dem das ganze Spielen mit dem fremden Kinde nicht sehr lieb schien und der in seiner Art nur nichts sagte, um seine Frau nicht allzusehr zu kränken. Sie wußten auch, daß die gnädige Frau Mama, welche, wenn sie auf Besuch war, als die Erste nach dem Herrn galt, das Kind übersah, als ob es nicht auf der Welt sei, und hatten wohl bemerkt, daß erst heute eine Scene im Hause vorgefallen, bei welcher es nicht ohne Thränen seitens der Frau Consul abgegangen war. Frau Milly hatte nämlich schon vor einigen Wochen Trudchen, die sie jetzt im Ganzen weniger sah, von der neuen Villa erzählt und ihr versprochen, sie mit hinauszunehmen, wenn das Richtfest gefeiert würde. Sie hatte ihr für diese Ge-

legenheit den neuen Anzug gekauft und ihre Phantasie beschäftigte sich nun schon lebhaft damit, welche Figur das hübsche blondlockige Mädchen ihr zur Seite in dem neuen blauen Mäntelchen und dem blauen Barette in der Schneelandschaft machen würde. Mögen ihr das die Kunstfreunde und Italien-Schwärmer für eine ästhetische Sünde oder für eine frauenhafte Beschränktheit auslegen, es muß constatirt werden, daß ihre Phantasie von diesem doch recht bescheidenen Bilde sich mehr angeregt fühlte, als von der sixtinischen Kapelle und dem Triumphbogen des Constantin, über welche sie sich durch kunstgeschichtliche Vorträge vorbereitete, um in Rom ihrem Gatten als Cicerone dienen zu können. Sie hatte von ihrer Absicht nicht vorher mit ihrem Manne gesprochen und glaubte auf keinen Widerspruch rechnen zu brauchen, zumal dieser jetzt kurz vor der italienischen Reise wieder ganz nachgiebig geworden war, indem er sich einfach damit tröstete, daß in der dreimonatlichen Entfernung ja die ihm wünschenswerthe Entfremdung von selbst eintreten würde. Nun aber war unerwartet Frau Mama aus Königsberg angekommen, um ihren Sohn noch einmal vor der Reise zu sehen und diese vornehme Dame legte von jeher eine solche Antipathie gegen das Plebejer-Geschöpf an den Tag, daß man vor der Frage stand: dieses oder sie? Frau Mama, deren Stammbaum sich in ein absolutes Dunkel verlor, hatte nämlich ein ungemein scharfes Gefühl für Reinheit des Blutes, wofür ihre aus bester Familie stammende Schwiegertochter gar kein Verständniß hatte und eine wahre Empörung bemächtigte sich ihrer bei dem Gedanken, daß sie mit einer Kleinen, die früher barfuß sich

mit Gassenbuben umhergebalgt hatte, in einem Wagen zu fahren gezwungen werden sollte. Frau Milly war nun auch empfindlich: sie fühlte sich im Namen ihres Lieblings gekränkt und sie erklärte ihrerseits, nicht mitfahren zu wollen, wenn sie ihr Versprechen nicht einlösen könne. Das war also ein schwieriger Fall, der eine große Verstimmung hervorbrachte und das ganze Fest gefährdet hätte, wenn nicht von Herrn Consul ein alle Parteien befriedigender Mittelweg gefunden worden wäre. Die Kleine wurde auf dem Bock untergebracht. Für Trudchen war dies natürlich ein doppeltes Vergnügen, sie hielt es für eine gewisse Auszeichnung, so hoch droben zwischen Kutscher und Bedienten thronen zu dürfen und wenn diese auch etwas unbequem saßen, so hörten sie doch dem ununterbrochenen Geplauder der drolligen Kleinen gern zu. Als man aber eine Stunde gefahren war, fand sie es doch zu kalt draußen und sie klopfte einmal über das andere an die Scheiben mit der Bitte, sie in den Wagen hereinzunehmen. Frau Milly, welche das an dem immer röther werdenden Näschen und dem ängstlichen Gesichtchen der Kleinen lange hatte kommen sehen, sprach kein Wort, der Consul that, als hätte er nichts gehört und Frau Mama hüllte sich weiter in ihr majestätisches Schweigen. Als aber der Ostwind schärfer blies, wurde das Pochen am Fenster häufiger und dringender, zuletzt verwandelte es sich in einen richtigen Wirbel und Frau Consul saß in einem schweren Seelenkampfe, ob sie das Kind da draußen sich ruiniren lassen, oder einen Bruch mit ihrem Gatten riskiren und die Kleine hereinnehmen solle. Eben wollte sie nach dem Gummiball greifen, als die

Frau Schwiergermama, um das Prävenire nicht zu verlieren, unerwartet das Stillschweigen unterbrach und mit ihrer tiefen Altstimme und so viel Liebe, als ihr zu bekunden möglich war, die Worte von sich gab: „Wenn Du das Kind nicht erfrieren lassen willst, so nimm es doch herein", was denn auch sofort dankbaren und erleichterten Herzens geschah. Frau Consul nahm die Kleine natürlich auf den Schooß, damit sie die Frau Mama nicht incommodire, hatte ihr, die Finger auf den Mund legend, zu sprechen verboten und die alte Dame blickte die ganze Zeit schweigend wieder zum Wagenfenster hinaus, indem sie die für sie genommenen Rücksichten als ganz selbstverständlich hinnahm. Der Herr Consul sah etwas beschämt vor sich hin. Er grollte seiner Frau innerlich, daß sie mit ihrer Kinderei seiner alten Mutter während ihres kurzen Besuches das Leben verbittere und freute sich darauf, daß nun bald Alles vorbei sein werde. Es gewährte ihm im Uebrigen große Befriedigung, daß sich diese ganze Scene im Innern des Wagens abgespielt und Niemand seiner Gäste von derselben etwas bemerkt hatte. So männlich selbstständig und unerschrocken er in jeder seiner Handlungen war, so zitterte er doch wie ein Kind vor dem Urtheil derer, welche er für die gute Gesellschaft estimirte, er vergaß nicht einen Augenblick, daß er nach Rang und Titel strebte, daß er seinen Robert dereinst möglichst in die erste Familie des Landes hineinheirathen lassen wollte und er wachte zitternd darüber, daß ihm irgend Jemand auf der Welt nicht irgend etwas nachsagen könnte, was auf seinen Charakter auch nur einen Schatten zu werfen im Stande gewesen wäre.

Der Choral tönte noch fort, als sich die Gäste aus der Stadt nebeneinander in eine Reihe stellten, nur Herr und Frau Consul Erdmann mit Trudchen an der Hand etwas weiter vor und die Frau Mama, welcher man einen Stuhl aus der nebenan befindlichen fliegenden Restauration herbeigeschafft hatte, auf welchen sie sich in voller Grandezza niederließ. Die anderen Damen standen, es war die einzige Subsellie auf festen Beinen, welche man in der Nähe hatte auftreiben können.

Frau Consul zitterte: die überstandene Aufregung, die frommen Töne, welche den Schallöffnungen der gelben Blechinstrumente so feierlich entstiegen, die Unbeweglichkeit der in ihren besten Kleidern rings im Kreise stehenden Arbeitsleute, Frauen und Kinder, der Anblick des Rohbaues, welcher sich schlank vor ihnen erhob, überragt von einem jetzt mit weißen Brettern bekleideten spitzen Thurme, verbunden mit dem Gedanken, daß dieses stolze Denkmal die Liebe ihres Mannes ihr errichtete, und daß sie in der Zeit eines Jahres in diesen Räumen als Schloßherrin werde hausen können, übermannte sie, vor ihren Augen flimmerte es und sie hörte und sah Alles um sich herum wie durch einen Schleier. Plötzlich bemerkte sie, daß sich etwas an ihrer Seite regte. Es war Trudchen, welches sie mit großer Lebhaftigkeit zu sich herunterwinkte, um ihr mitzutheilen, daß sie unter den Gegenüberstehenden Papa Janoschke entdeckt hätte und darauf brannte, sich ihm bemerklich zu machen. Ehe es Frau Consul hindern konnte, hatte sich die Kleine von ihrer Hand losgemacht und war quer über den leeren Platz geeilt, um ihm guten Tag zu

sagen und sich von ihm streicheln zu lassen. Dann war sie von der ängstlichen Frau Janoschke leise zurückgeschickt worden und hatte wieder in der vordersten Reihe der Ehrengäste Aufstellung genommen. Der kleine Vorfall war aber natürlich nicht unbemerkt geblieben. Da Alle den feierlichen Tönen des Chorals lauschten oder sich zu lauschen den Anschein gaben, so wirkte ein so unerwartetes Ereigniß etwa so, wie wenn in einer recht langweiligen Schulstunde ein Vögelchen in's Klassenzimmer fliegt oder eine Katze durchläuft. Man lächelte oder bemühte sich, ein Lächeln niederzukämpfen, Frau Mama that, als hätte sie nichts bemerkt und Herr Consul hielt krampfhaft einen Zornausbruch nieder. Frau Milly war das Blut in die Wangen getreten, aber als sie das hübsche Kind mit dem flatternden Haar so von Allen beobachtet sah, empfand sie eine gewisse Schadenfreude und sagte sich: „eigentlich habe ich mich meines kleinen Lieblings nicht zu schämen."

Als der Choral geendet und sich schon Alles freute, daß der officielle, d. h. langweilige Theil glücklich vorüber war, wurde ein Zeichen gegeben: der Polier Jäschke, ein alter großer Mann mit treuherzigen Augen und einem eckigen rothbäckigen, wie mit dem Schnitzer gehackten Gesicht, trat hervor. Er hatte schon zwanzig Jahre das Vorrecht des Aeltesten bei solchen Gelegenheiten, ein Wörtchen zur Sache zu reden, weidlich ausgenützt und kein Mensch wagte ihn bei diesem nobile officium hinderlich in den Weg zu treten. Dem Herrn Consul vollends war eine solche Rede sehr willkommen und er hatte auf vorherige Anfrage seines

Baumeisters sehr gern seine Erlaubniß gegeben. Es kitzelte doch einigermaßen seiner Eitelkeit, hier so vor einigen Leuten, die das weiter bringen würden, von der Wohlthätigkeit und Humanität des Mannes sprechen zu hören, der grade zu einer Zeit, wo es an Arbeit fehlt, des armen Handwerkers und Arbeitsmannes gedenkt, dessen Wahlspruch lautet: „Jedem das Seine“ und „Leben und leben lassen“, den die hungernde Frau und die hungernden Kinder in ihren Herzen segnen und dem der liebe Gott schon auf dieser Erde den Lohn seines Edelsinnes zu Theil werden läßt. Der Herr Consul machte ein sehr bescheidenes, fast einfältiges Gesicht dazu, als ob er sich selbst darüber wunderte, daß er ein solcher Volksbeglücker sein sollte, was bisher gerade nicht seine stärkste Seite gewesen war. Aber er mußte es doch wohl glauben, denn bei den kräftigsten Stellen fielen die Maurer und Zimmerleute mit lärmender Zustimmung ein, und er machte mit beiden Händen eine Bewegung, wie um zu bekunden, daß er zu all dieser Ehre ganz unschuldig käme, worüber der Herr Baumeister es schwer hatte, das ihn ankommende Lachen zu unterdrücken, da er ja auf ausdrücklichen Wunsch des Herrn Consul ihm das Concept der schönen Rede des Poliers vorsichtshalber vorher hatte vorlegen müssen. Jetzt nahm die mit einem fast komischen Brustton gesprochene, von der den alten Cylinder hin und her fuchtelnden rechten Hand begleitete Rede plötzlich eine Wendung auf die edle Frau Gemahlin und — dieser Passus war von ihm expreß bestellt worden — auf die gnädige Frau Mutter, welche bei dieser Stelle einen geschmeichelten süß-weinerlichen Ausdruck

annahm, als plötzlich in die feierlich verhallenden Worte die Kinderstimme Trudchens mit einem lauten: „Sieh nur, da ist auch Onkel Kleinmichel — und da ist auch Onkel Häckel und Tante Häckel und Clara und Anna und Auguste und —" einfiel. Die erschrockene Frau Consul fand erst jetzt so viel Fassung, der unzeitigen kleinen Schwätzerin den Mund zuzuhalten, aber diese ließ sich nicht so leicht zur Ruhe bringen. „Tante Milly", fing sie von Neuem an, „Du hast mich wohl nicht recht verstanden! Das ist ja Onkel Häckel, von dem ich Dir so viel erzählt habe — der die schönen Kanarienvögel zu Hause hat — und da Onkel Kleinmichel!" rief sie wieder und zog die Widerstrebende nach der Richtung, wo dieser stand und zwischen Verlegenheit und Vergnügen kämpfend, seinen Cylinder bürstete, — „der immer Alles voll Pfefferkuchen trägt — sieh nur die Düte guckt ihm ja aus der Tasche! Onkel — Du thust ja so, als kenntest Du mich nicht mehr?" Der Redefluß Gertruds war nicht aufzuhalten. Frau Milly hatte längst aufgegeben, sie durch Blicke oder Winke zum Schweigen zu bringen. Sie ließ Alles über sich ergehen und der Herr Consul hatte die an eine gewisse Wollust streifende Empfindung eines geprügelten Knaben, der sich sagt: „Schlimmer kann es nicht kommen!" Er spürte, daß dieser unerhörte würdelose Auftritt seine Frau endlich bestimmen würde, sich von dem Unband zu trennen. Er gab sich den Anschein, unentwegt auf seinen Lobredner zu schauen und lächelte gezwungen, aber seinen Ohren entging kein Wort von den Zwischenreden der Kleinen, und wenn in diesem Augenblicke sich eine große Schlucht geöffnet

und sie verschlungen hätte, er würde ein stilles Dankgebet zum Himmel gerichtet haben. Er drehte sich auch zu seiner Gattin nicht um; sein Blick trug einen Abgrund von Haß und Zorn und er fühlte, daß die bösen Zungen unter den eingeladenen Gästen sich gern eines solchen Anzeichens bemächtigen würden. Frau Erdmann sen. wiegte nur den schweren Kopf hin und her und drehte die fleischigen Daumen ihrer beiden über die Brust zusammengelegten Hände umeinander. Sie wollte damit etwa sagen: das hat mein Sohn nun von seiner Nachgiebigkeit, ich habe es ihm lange genug prophezeit, was er sich einbrockt, muß er aussuppen.

Der Herr Consul sprach nun eine Antwort, die er, das Manuscript der Rede vor sich, in seinem Privat-Comptoir vorher erlernt und bei verschlossener Thüre sorgfältig geprobt hatte, aber die Sache lief nicht so vom Stapel, wie er sie sich ausgemalt hatte. Das Vorkomniß mit der Kleinen hatte ihn aus dem Context gebracht, die Stichworte, welche er sich notirt, vermochte er nicht mehr recht in Zusammenhang zu bringen und die Logik zeigte unüberbrückbare Klüfte. Milly entging nicht der Aerger, der sich in der Unordnung seiner sonst so klaren Gedanken kündete. Sie änstigte sich vor dem Heimweg und erst der Trumpf, mit dem er seine vor Bescheidenheit triefende Jungfernrede beschloß, stellte das Gleichgewicht seiner Seele wieder her. Er versprach sämmtliche Baugenossen zu einem zweiten Feste einzuladen, das zur Einweihung der bis auf den letzten Nagel fertigen Villa im Herbste mit Gottes Beistand gegeben werden sollte. Er verhieß

allen Handwerkern, welche bis zur letzten Stunde ohne Veranlassung zur Klage dem Bau angehören würden, ein ansehnliches Geschenk und das wirkte überzeugender, als die schönsten Phrasen. Ungeheurer Jubel, lärmender Tusch, lebhafte Bewegung.

Die Leute nahmen den Zug der Ehrengäste in die Mitte und geleiteten ihn nun durch die inneren Räume des Hauses. Einige Verlegenheit entstand freilich, als es an die Besichtigung des ersten Stockes ging. Man hatte ja die Treppe so bequem eingerichtet und von allem störenden Geräth befreit, aber die Steilheit dieser hölzernen Verbindung ohne Geländer und Stufenbelag schien für verwöhnte Stadtkinder nicht geschaffen, und auch der Herr Consul zögerte einen Augenblick, ehe er sein werthvolles Leben den schwankenden Brettern anzuvertrauen sich entschloß. Allen voran war Trudchen mit der Beweglichkeit eines Kätzchens emporgeklettert. Sie hatte sich an die Tasche Onkel Kleinmichel's gehängt und guckte nun durch ein Spitzfenster des zweiten Stockes nach dem Hofe hinunter. „Großmama Erdmann", rief ihre Kinderstimme herunter, und die Frau Mutter, welche hier, ein weiblicher Buddha, im Kreise der anderen älteren Damen Platz genommen hatte, schüttelte sich mit einem saueren Lächeln, welches bekunden sollte, daß sie sehr unschuldig zu der Ehre dieses Titels käme. Auch Frau Consul nahm mit Anmuth die Hindernisse, welche die Bergbesteigung den Besuchern bot und blieb nur hin und wieder zurück, um ihren Mann nicht zu beschämen, welcher bei jeder Wendung mit rathlosem Gesichte dastand und sich auf sie stützte, wo er zu schwindeln fürchtete. Diese Haus=

besichtigung hatte noch etwas anderes gemein mit einer Alpentour. Sie machte Stimmung. Das Auf- und Ab, unter ungewöhnlichen Umständen, die aller Orten drohende, jedoch mit einiger Vorsicht zu meidende Gefahr, die überall, namentlich von den Thürmen aus sich darbietenden überraschenden Aussichten über die Landschaft, die Fröhlichkeit der zusammengewürfelten Gesellschaft und die komische Aengstlichkeit der Herren mit den hellen Ueberziehern regte an und Milly glaubte aus den Zügen ihres Gatten zu erkennen, daß er ihr die programmwidrige Unterbrechung ihres Schützlings bereits zu verzeihen begonnen habe, da geschah etwas ganz Unerwartetes. Man war eben wieder im Hofe angekommen, wo der blinde Janoschke, an die Mauer gelehnt, den zurückgebliebenen Damen Auseinandersetzungen zum besten gab, als Trudchen vermißt wurde. Vermißt natürlich nur von Frau Consul, welche sie kurz vorher oben gesprochen hatte, und von ihrer Pflegemutter. Der Consul und die alte Frau Erdmann machten sich um die Gesuchte nicht allzu großen Kummer. Sie wird sich schon wiederfinden, dachten sie und auf das wiederholte Rufen fand sie sich, aber nicht allein, sondern in den Armen eines Menschen, dessen bloße Erscheinung Frau Milly das Blut gerinnen machte. Herr Wasner war von seinen besorgten Freunden in eine Ecke des zweiten Stockes geführt worden, wo er auf einem weichen Lager von Hobelspänen ausgestreckt seine Weisheiten in der Form unschädlicher Monologe von sich gab. Als er aber das reizende Trudchen bei sich vorüberhüpfen sah, erwachte mit einem Male in ihm der Vater und er hatte das Mädchen zu sich herangerufen,

sie geliebkost und ihr Auseinandersetzungen gemacht, deren Inhalt sie zwar nicht verstand, deren Ton sie aber erschreckte. Als jetzt Rufe nach ihr heraufdrangen, wollte das Kind ihnen folgen, aber Wasner vertrat ihr den Weg. Wie weit ihn der reichlich genossene Branntwein, wie weit das Bewußtsein, von der Höhe einer Kanzel herab zu einem theilweise sehr vornehmen Publikum zu sprechen, anfeuerte: er fühlte sich als Prediger und seine Tiraden aus der Dachluke hatten etwas Weihevolles. „Ich frage Euch, Kameraden und Herrschaften aus der Stadt! Wer hat das erste Anrecht auf ein neunjähriges Kind? Die sich zufällig in seinen Besitz gesetzt haben und ihm Dummheiten beibringen, was sie mit dem Namen Religion und Bildung benennen, oder der Vater, welcher für seinen Sprößling Sommer und Winter hindurch arbeitet und dessen Kehle vertrocknet, weil er für sie sparen muß. Ihr versteht mich nicht? Dieser Vater bin ich! Sperrt nur die Augen auf, ich — die Aehnlichkeit wird dafür zeugen, wenn Ihr meinen Worten nicht glaubt.“ Und er hob das Kind, welches sich wehrte, in die Höhe, um es Allen zu zeigen. „Ich, der in echter Vaterliebe keinen Gebrauch machte von den Rechten, die mir zustehen und mir mit dem Bewußtsein genügen ließ, für sie Lasten zu tragen und Kalkstaub zu schlucken — der es aber niemals zugeben wird, daß sie die Livrée des Reichthums trage, daß man sie in die Uniform unserer Feinde stecke und sie dazu anhalte, mit Lüge und Hetzerei gegen ihren eigenen Vater zu Felde zu ziehen. Ehe das geschieht würde ich lieber —“

Hier wurde ihm das Kind mit kräftigen Armen entwunden und er selbst vom Fenster in das Haus zurückgezogen. Der Rathsbaumeister hatte kaum die ersten Worte des unverbesserlichen Krakehlers gehört, als er den Polierern ein Zeichen gab, die sich mit ein paar starken Leuten sofort aufmachten, den Kerl zur Ruhe zu bringen. Kleinmichel und Frau Janoschke hatten sich der Expedition angeschlossen, um ihm die Kleine zu entwinden, die in den Armen des schwankenden Mannes in einer höchst gefährlichen Lage schwebte. Ehe aber die Leute bis zu seinem Standpunkte gekommen, hatte er schon so viel zum Ergötzen seiner Kameraden vom Stapel gelassen und hatten die spottlustigen Geister so viel Stoff gesammelt, daß es davon auf Monate zu medisiren gab. Frau Erdmann hatte sich bei den ersten Worten, die in so respectwidrigem Tone von oben herabdröhnten, erhoben und in die Arme ihres Sohnes gehängt, der leichenblaß, aber lächelnd und laut mit seiner Umgebung scherzend, als ob ihn die Rede des Bummlers gar nichts angehe, zum Ausgang schritt, wo die Equipagen warteten. Ihnen folgte das Oberstpaar und die anderen Gäste, alle laut sprechend, dennoch aber scharf hinhörend, und nur Frau Consul stand athemlos nach oben blickend, bis sie Trudchen in den Armen von Frau Janoschke geborgen sah. Dann glaubte auch sie nicht mehr länger ihren Mann warten lassen zu dürfen und eilte schnellen Schrittes nach, um noch in den für sie offengehaltenen Wagen einzusteigen. Sie wagte nicht zu ihm aufzusehen, sie wagte nicht, ihrem Schmerz Ausdruck zu geben; denn sie fürchtete, daß ihre Thränen der Schwiegermutter für ihren unausgesprochenen Refrain

neue Nahrung geben mußten: Du hast Dich weggeworfen, mein armer Sohn. Eine ewig weinende Frau, das ist das höchste Unglück. Wenn der Mann Abends übermüdet von Geschäften mit sorgender Seele nach Hause eilt, will er mit lachendem Gesicht empfangen werden. Mein armer Sohn!

Während sie alle Drei stumm der Stadt zufuhren, Jeder mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, zeigte sich die Mutter als die thatkräftigste Natur. Freilich in ihrer Art. Ganz aus heiler Haut sprach sie plötzlich zu ihrem Sohne gewandt: „Wenn ich morgen Abend 9 Uhr in Königsberg einrücke, verlaßt ihr gerade Berlin.“ Nun wollte zwar Frau Mutter Erdmann nach früherer Verabredung noch eine Woche bei ihrem Sohne zubringen und Consuls hatten die Absicht, erst in etwa 14 Tagen nach München abzudampfen, aber mit diesem überraschenden Dictum der klugen Frau war die ganze Reisedisposition in einer herzbefriedigenden Weise geändert worden. Der Sohn sah augenblicklich ein, daß seine Mutter nach den Vorkommnissen dieses Nachmittags jede Stunde längeren Verbleibens in Berlin für einen Fehler halte. Sein Herz war voll bewundernder Anerkennung dafür, daß sie ihren lange geplanten Besuch bei den Kindern vor der Zeit abbrach, damit diese ohne Rücksicht auf ihre Anwesenheit sofort ihre Reise antreten könnten. Milly verstand auch sofort, worauf die Worte ihrer Schwiegermama hinaus wollten, sie sah den beistimmenden Blick ihres Mannes, und bemerkte, daß er von dieser Minute an guter Laune wurde. Sie selbst hatte ebenfalls die Empfindung, daß für absehbare Zeit ihr

Trudchen preisgegeben werden mußte und begrüßte zum ersten Male eine Kundgebung ihrer Schwiegermutter mit einer gewissen Freude der Resignation. Vor der Hand galt es ausschließlich, ihren Mann zu versöhnen, so schnell wie möglich, Klima und Ort zu wechseln und erst, wenn Alles vergessen war, langsam und unvermerkt ihrer Lieblingsidee wieder zuzustreben.

Zu Hause wartete das Abendbrot und dann gab es viel zu thun, um Frau Mama Erdmann für den nächsten Morgen reisefertig zu machen. Keiner hatte mit einem Worte des Vorganges Erwähnung gethan, nicht einmal des Festes, und Milly war ganz froh darüber. Nachdem sich Frau Mama zu Bette begeben, stellte sich Frau Consul hinter die Gardine des Fensters — nicht um die Rückkehr ihres Gatten abzuwarten, der noch einmal in die Fabrik gefahren war, sondern um Trudchen heimkommen zu sehen, welche dann auch schon im völligen Dunkel mit ihren Pflegeeltern dem Hause zuschritt. Sie trat eilig zurück. Für den folgenden Tag, welcher für die Vorbereitung zu der italienischen Reise bestimmt war, hatte sie ein vollständiges Programm entworfen und auch dieses Zielbewußtsein that ihr wohl. Von einem Aufgeben Trudchens war — für sie — keine Rede. Denn sie fühlte, indem sie sich in die Zukunft hineinträumte, was dieses Pflegekind mit dem guten Herzen dereinst seinen Eltern im Alter sein würde. Wenn sie vielleicht längst in der kühlen Erde ruhte, würde die Tochter dem vereinsamten Manne die Sorgen von der Stirn küssen und dieser ihr dafür Dank wissen, daß sie sich in ihrer Liebe zu dem Kinde nicht habe

irre machen lassen. Indem sie diesem Bilde nachhing, traten ihr die Thränen in die Augen.

Die überhastete Abreise brachte natürlich für den nächsten Tag große Arbeit. Herr Consul hatte noch tausend Dinge zu erledigen, die er erst für die nächsten Wochen in Aussicht genommen hatte und Frau Milly mußte die vollständigen Reisevorbereitungen für sie Beide übernehmen. Freilich hatte er ihr anempfohlen, das Gepäck auf das Nothwendigste zu beschränken. Man nahm sich vor, in Frankfurt Halt zu machen. In dieser für Frauen-Costüme maßgehenden einstigen Reichsstadt wollte man sich für Italien equipiren, und auch das nur für das Nothwendigste, damit Gelegenheit blieb, in Italien Erinnerungstücke in Form seidener und sammtener Roben, Mosaik-Geräthe, Schmuck, Bilder und plastische Kunstwerke heimzubringen. Consul Erdmann schwelgte bei den Gedanken, seine Frau unter dem ewig lachenden Himmel Italiens mit ewig lachender Miene umherwandeln, in diesem großen Lande der Bazare stets mit offener Kasse Einkäufe machen zu sehen. Was aber Frau Milly mehr als alles Andere am Herzen lag, war, während ihrer Abwesenheit Trudchen gut versorgt zu sehen, und kaum war ihr Mann nach dem Geschäft gefahren, da sprang sie nach dem zweiten Stock hinauf, angeblich um von den Hausbewohnern Abschied zu nehmen, in Wirklichkeit, um die Zukunft ihres Lieblings in gute Hände zu legen.

Fräulein Jenny befand sich mit ihrem Bruder beim Frühstück: er in Weste und Hemdsärmeln, sie in einer feuerrothen bauschigen Blouse und mit ziemlich wirsch auf-

genestelten Flechten. Mit ihrem schwarzen, straffen Haar und schwarzen Augen und seinem ungenirten Costüm glich das Ganze etwa einem Zigeunerlager bei Morgenaufbruch. Es währte nicht lange, da saß Frau Milly mit an dem Tischchen, vor sich eine dritte türkische Schale, ein Erbstück der Familie, neben sich ein Hörnchen, welches mit Butter und Honig geschmiert war, und ein Stück Kletzenbrot, dem Nationalgericht aus Mandeln und Weinträbern, welches ungewöhnliche Anforderungen an die Zähne stellte. Fräulein Jenny hatte nämlich sofort nach Eintreten der verehrten Hausgenossin zwar nicht ihre Toilette vollendet, aber sogleich in der kleinen Maschine neuen Kaffee aufgebrüht, während Herr Frank, der durch das Umhängen einer zufällig in Bereich seiner Hände liegenden Sophadecke sich ein gewisses malerisches Ansehen gegeben, mit Frau Milly den Fall Trudchen Wasner besprach. Nach Verlauf einiger Minuten klopfte er mit dem gekrümmten Zeigefinger an die Wand, auf welche Procedur eine Pause entstand und dann eine tiefe Stimme hörbar wurde.

„Soll ich herumkommen?“

„Vor Allem guten Morgen, Herr Grund!“ antwortete das Männchen in der Tracht eines Montenegriners, indem er Gesten machte, als wenn ihn der Angeredete sehen könnte. „Denn diesmal können wir Sie nicht brauchen, sondern nur ihre freundliche Hilfe. Wollen Sie einmal Frau Hauptmann bitten, einen Augenblick einzutreten.“

Darauf ein grunzender Ton, etwa wie „schön“. Dann eine Pause, das Gehen von Thüren und eine helle Frauenstimme.

„Guten Morgen, Herr Frank!“

„Guten Morgen, Frau Hauptmann!“

„Ich muß mich erst etwas anziehen.“ Dann mehr geflüstert: „Wer ist denn da?“

„Kommen Sie, wie Sie sind. Es ist nur Frau Milly und Frau Milly ist sehr pressirt.“

Die Bezeichnung „Frau Milly“ überraschte Frau Consul nicht mehr. In der ersten Zeit hatte sie über diesen Grad der Vertraulichkeit gestutzt, als sie aber sah, mit welcher Liebe das Geschwisterpaar sich für den ersten Stock in's Zeug warf, da hatte sie diese ungenirte Bezeichnung als ein Zeichen der Vertraulichkeit erkannt und belustigt gelächelt, wenn Frank sich nach der Gesundheit von Robert und von Franz erkundigte. Unter Franz verstand man nämlich Herrn Consul. Sie fürchtete nur, daß die Leutchen sich ein Mal diesem selbst gegenüber dieser vertraulichen Anrede bedienen könnten. Dann war ihnen freilich eine schneidige Zurechtweisung sicher, denn ihr Gatte liebte es nicht, daß Jemand seine Stellung zu ihm auch nur einen Augenblick vergaß.

Frau Hauptmann trat ein. Eine große schlanke Gestalt in einem geblümten Schlafrock, auf welcher ein kleiner mit schneeweißem Haare umrahmter Kopf saß. Ihr Teint war weiß, ihre Augen glänzend schwarz, Alles an ihr zierlich, ihre Hände ungewöhnlich klein. Man hatte sofort den Eindruck, daß diese Frau einmal zu jenen schönen Frauen gehört haben mochte, welche viel Unheil anstiften können, und man täuschte sich nicht darin, insofern es sich um Unheil in ihrem eigenen Hause handelte. Etwas Slawisches

sprach aus den starken Backenknochen und der zwischen den beredten Augen zurückweichenden kleinen Nase, und in der That glaubte man, daß mütterlicherseits polnisches Blut in ihren Adern flösse. Sie war die Tochter des Verwalters eines ostpreußischen Gutsbesitzers, der als Lieutenant das väterliche Erbe übernommen und sich sterblich in das schöne Mädchen verliebt hatte. Der für Pferde, Jagd, Garten und gute Weine schwärmende Mann wußte der romantisch veranlagten, für Musik besonders begabten Frau keine Befriedigung zu geben. Auch der seiner Mutter sehr anhängliche Sohn vermochte die Herzen der Eltern nicht an einander zu ketten. Der als Hauptmann aus dem französischen Feldzuge unerwartet heimkehrende Gatte, welcher in dem verlassenen Hause einen jüngeren Gutsnachbarn antraf, leitete eine Scheidung gegen die längst nicht mehr Geliebte ein, welche in Folge einer unglücklichen Verkettung von Nebenumständen zu ihrem Nachtheil entschieden wurde. Richard, in der festen Ueberzeugung, daß seiner angebeteten Mutter ein Unrecht geschehen, war mit ihr nach Berlin gezogen, wo Beide von der kleinen, ihr zugesprochenen Summe lebten, indem sie durch Clavierstunden, Vermiethen eines Theiles ihrer möblirten Wohnung und gelegentliche Pensionäre ihre kärgliche Lage zu verbessen suchte.

Dieser Dame sollte nun Trudchens weitere Erziehung anvertraut werden, wenigstens so lange Frau Milly sich im Auslande befand. Sie war eine Frau von Bildung und von Welt, die in ihrer kleinen Wohnung im zweiten Stock herumging wie eine entthronte Königin und von der die Kleine nur feine Sprache und elegantes Benehmen lernen konnte.

Während sie in der Schule die nöthigen Grundlagen für ihr künftiges Wissen legen sollte, war es Frau Hauptmann vorbehalten, Körper, Seele und Betragen weiter zu entwickeln, und diese erklärte hocherfreut bei einer wiederum frisch bereiteten Tasse Kaffee ihre Geneigtheit, sich dieser Aufgabe zur größten Zufriedenheit von Frau Consul entledigen, ihr auch auf Wunsch von den Fortschritten der Schülerin Nachricht geben zu wollen. Inzwischen kamen Sohn Richard und Nachbar Grund auf die einzelnen Klopfsignale des Herrn Frank herbei und diese erboten sich bei schnell auf's neue aufgebrühten Schalen Kaffees mit Vergnügen bereit, die Schularbeiten zu überwachen, respective das Auge und die Hand durch Malunterricht zu üben. Und Frau Janoschke mit Trudchen, welche durch das Dienstmädchen herbeigewinkt worden waren, bekamen bei zwei weiteren Tassen Kaffee das fait accompli zu hören, mit welchem freilich die Tante zufriedener schien als das Nichtchen, das vor der etwas gezwungenen Freundlichkeit der künftigen Pensionsmutter ein wenig Angst zu empfinden schien.

Frau Janoschke wollte nun noch in aller Ausführlichkeit das gestrige Ereigniß erzählen und den Nachweis führen, daß dieses plötzliche Auftauchen des unbequemen Vaters völlig ohne ihr Wissen und Wollen geschehen sei, aber Frau Consul hatte keine Zeit. Sie zahlte ihr eine Entschädigung für das nun ausfallende Pflegegeld, sie entrichtete einen Vorschuß der neuen Pensionsmutter, hinterlegte ein Sümmchen bei Fräulein Jenny auf Neuanschaffung von Kleidern und Wäsche und schied, von den Versammelten zur Thür begleitet, mit dem frohen Bewußt-

sein, Alles auf's Beste vorgesehen zu haben. Als ihr Mann Abends mit verschiedentlichen Paketen beladen heimkehrte, erwähnte er Trudchens mit keinem Worte, und sie kam nicht in die Verlegenheit, ihm etwas verschweigen zu müssen. Freilich wurde er doch Einmal noch an das unglückliche Proletarierkind und die ganze Hausgesellschaft erinnert. Als sie Abends mit ihren Koffern nach dem Dresdener Bahnhof fuhren, zeigte sich am halbdunklen Perron eine Gruppe von Menschen, in denen eine Bewegung entstand, als sich das in Pelze vermummte Paar, unter Leitung von Ernst und einem Gepäckträger, nach dem Waggon begab. Ein Verdacht war in Herrn Consul beim Anblick dieser Gruppe aufgestiegen, aber er sah ihn erst bewahrheitet, als sie im Coupé Platz genommen hatten, der Menschenknäuel verschämt näher rückte und sich die einzelnen Gestalten von ihm loslösten. Da erkannte er alle die edlen Häupter vom Weihnachtsabend, alle, vor denen er eben fliehen wollte. Als Kernschatten die massive Gestalt des Malers, welchen die kleinen Figürchen des Geschwisterpaares Frank flankirten, Fräulein Forchheimer, Frau Janoschke, ihren blinden Mann vor sich hinschiebend, welcher sich auf das Lockenhaupt Trudchens stützte, in einiger Entfernung die stolze Gestalt der Frau Hauptmann, deren Arm in dem ihres Sohnes ruhte. Herr Consul hatte gethan, als sähe er nichts, sich in das entfernteste Kissen des Coupés erster Klasse geworfen und eine hohe graue Pelzmütze auf den Kopf gestülpt. Er überließ seiner Frau die Ehre der Abschiedsfeierlichkeiten ebenso wie die dargereichten Blumen allein, that, als ob er gar nicht dazu gehörte und

schämte sich vor einem ihm gegenübersitzenden, sehr vornehmen Aristokraten, dem ein gelbseidenes Ordensband unter dem Pelz glänzte, dieses nächtlichen Comitats. Seine Frau war zu Allen sehr freundlich und äußerst gerührt von der Ueberraschung. Einem aufmerksamen Beobachter wäre es aber nicht entgangen, wie verlegen sie war und wie sie den Zeiger gern beflügelt hätte, der sich auf dem transparenten Zifferblatt der Bahnhofsuhr gar so langsam vorwärts bewegte. Man ließ demgemäß Herrn Consul ganz unbehelligt. Die Leute sahen ein, wie wenig ihm an dieser Begleitung lag, und sie wollten sich nicht aufdrängen. Er blieb ihnen im Grunde ein unnahbarer Herr. Nur jetzt, als es zum dritten Mal läutete und Frau Consul dem auf den Zehen sich heraufreckenden Trudchen einen heißen Abschiedskuß auf das Mündchen gepreßt, erschallte auf einmal ihr Kinderstimmchen, nachdem sie in die Tiefe des schwach erleuchteten Waggons hineinspäht hatte: „Seht nur einmal den Onkel Consul an! Der trägt eine Pelzmütze, wie der Onkel Häckel, wenn er zuschneidet!"

Der Consul drehte sich ab, sah angstvoll nach dem vis-à-vis, als müßte er ihn um Entschuldigung bitten, stieß einen Ton aus, wie ein verletztes Raubthier und bewegte die Hände, wie um den Göttern zu danken, daß sie in diesem Augenblick den Eisenbahnwaggon unter einem schrillen, alles übertönenden Pfiff in Bewegung setzten.

Fünftes Capitel.

Die italienische Reise hatte nicht den an sie geknüpften Hoffnungen entsprochen. Die erwarteten Genüsse im Gebiete von Kunst und Natur waren programmmäßig geliefert, aber nicht mit der Empfänglichkeit der Seele und der Reinheit des Herzens aufgenommen worden, wie zu wünschen stand, und darum versagte ihre Wirkung. Der Herr Consul war ein ganz moderner Mensch, ein Mensch, der sich nur im Rasseln der Maschine oder beim Rollen der Räder wohl fühlte; in dem stillen stimmungsvollen Italien athmete er nur den Hauch eines großen Kirchhofs. Milly hatte ihn ja zu Haus ein wenig in die Kunstgeschichte eingeführt, und er ihr zu Gefallen sich oft den Anschein gegeben, andächtig ihrem Vortrage zu lauschen, während ihm irgend ein aussichtsvolles Geschäft durch den Kopf ging. Mit seiner leichten Fassungsgabe hatte er auch die Unterscheidungs-Merkmale lombardischer und venetianischer Schule und einige der verzwicktesten italienischen Künstlernamen seinem Gedächtniß eingeprägt. Wo es ihm darauf ankam, vermochte er mitzuplaudern, als wäre er von Jugend auf unter den Präraffaeliten oder Cinquecentisten

aufgewachsen. Aber in Wirklichkeit hielt er die ganze alte Kunst für einen uneingestandenen großartigen Humbug und er lächelte über die Gläubigkeit seiner Frau, welche mit strengster Gewissenhaftigkeit die Museen durchwandelte und gewöhnlich noch im ersten Saale sich ihren Studien hingab, wenn ihr Herr und Gemahl bereits sämmtliche Räume durchschritten und auf irgend welchem dem Licht abgewendeten Canapee in Halbschlaf versunken oder über den letzten Geschäftsbrief seines Disponenten grübelnd dasaß. Auch die italienische Natur bot ihm keinen besonderen Reiz. Immer und ewig dieser wolkenlose Himmel, diese verbrannten blaugrauen Oliven-Bäume, nirgends der thaufrische deutsche Wald, nach dem ihn eine wahre Sehnsucht ergriff, obwohl er ihn zu Hause auch nicht aufzusuchen Zeit fand. Und dann die Sprache, die er nicht verstand und die überhöfliche Zuthunlichkeit der Fiaker, der Kellner, fremder Leute auf der Gasse, welche ihm immer verdächtig waren, etwas zeigen oder erklären zu wollen. In den Geschäften das Vorschlagen und Herunterhandelnlassen, überall das Ansprechen, das offene und versteckte Betteln, das Alles war für seine so nüchterne norddeutsche Natur höchst ärgerlich. Er liebte eben klare Verhältnisse, in diesem Lande schien Alles wie zufällig, alle Preise, alle Abmachungen Sache der Laune, und wo eine Taxe existirte, war sie nur zu dem Zwecke gemacht, übertreten zu werden. Außerdem schmeckte ihm auch das Essen nicht. An das Oel konnte sich sein Magen nicht gewöhnen. Die Mäßigkeit der Italiener schien ihm ein geringer Grad von Cultur, das Bier, das Schwarzbrot, der deutsche

Braten fehlte ihm, und der Millionär legte sich oft mit knurrendem Magen und in höchst ärgerlicher Stimmung zu Bett, wo ihn der Besuch der summenden Moskitos oder anderer Insecten nicht zum Schlafen kommen ließ. Er wurde zuletzt durch den fortwährenden Verzicht auf all die selbstverständlichen Genüsse und Bequemlichkeiten seiner Heimat so nervös, daß es immer schwieriger wurde, mit ihm zu reisen, und Frau Milly's Engelsgeduld sah sich auf eine schwere Probe gestellt. Herr Consul Erdmann war auch nicht zur Behaglichkeit geboren. Sein förderndes, treibendes, hastendes Temperament war geeignet, ihn auf allen Gebieten groß zu machen, welche er in's Auge faßte, aber nicht ihm Ruhe und Genuß zu bringen. Kaum hatte man einen Berg bestiegen und sich an der Aussicht zu weiden begonnen, da sah Herr Consul schon auf die Uhr, um zum Abstieg zu treiben, und kaum hatte man sich in einem idyllischen Plätzchen am Meer eingerichtet, um dem Sonnenuntergang zuzuschauen, da trieb er zum Schlafengehen, angeblich, weil die Nachtluft ungesund sei. Das reisende Paar wäre unter diesen Umständen schon längst nach der Heimat zurückgekommen, wenn es sich nicht vor den Freunden daheim genirt hätte, bei denen die Italien-Schwärmerei gang und gäbe war. Ein Abbrechen vor der Zeit hätte sie in aller Augen lächerlich gemacht und Herr Consul besaß eine kindische Furcht vor der öffentlichen Meinung. Und dann verlangte es ihn auch nicht gar zu sehr heim. Die Scene auf dem Bau und der intime Abschied auf der Bahn — wer weiß, ob dort nicht auch ein lauschendes Ohr in der Nähe gewesen und der ehrenvolle

Vergleich zwischen dem Onkel Consul und dem Onkel Zuschneider nicht schon zum geflügelten Worte in den Spötterkreisen der Berliner Gesellschaft geworden war! Wo er hinblickte, Unbehagen. Er kam sich vor wie ein gescheuchtes Wild, dem die Jäger den Weg nach vorwärts verlegten und das nicht ohne Gefahr zurück konnte. Seinen Unmuth ließ er oft an der armen Milly aus, obwohl er wußte, daß sie sich für ihn aufopferte; er mußte Jemand zum Quälen haben. Freilich, hätte er die lebhafte Correspondenz gekannt, die seine Gattin mit Allen führte, welche an Trudchens Erziehung Interesse und Antheil nahmen, er wäre noch unleidlicher geworden. Aber sie gab ihren Freunden mit einer Umsicht, auf die sie ganz stolz war, andere Adressen, las die langen Berichte, wann sie allein war und benutzte trübe Tage oder müßige Stunden, in denen ihr Mann industrielle Unternehmungen besuchte, um in flüchtiger Eile ihre Directiven, Bankanweisungen und herzlichen Grüße an die Lieben im vertrauten Hause der Kurfürstenstraße auf's Papier zu werfen.

Dabei war der Herr Consul übrigens weit entfernt, zu glauben, daß sie von ihrem Lieblingsgedanken abgebracht, oder, wie er sich ausdrückte, von ihrer fixen Idee geheilt sei. Im Gegentheil, er mußte sie immer und überall wieder in ihrer Sehnsucht nach dem Mädchen mit dem blonden Pudelköpfchen ertappen, und er lächelte mit innerem Aerger, wenn ihre Augen wie liebkosend auf eine antike Psyche gerichtet waren, in welcher sie das künftige Abbild ihrer ganz anders aussehenden kleinen Göttin von der Spree verehrte. Er gestand sich zu, daß der Zweck seiner Reise

verfehlt war und hoffte, die Thorheit würde sich wie manche Kinderkrankheit mit der Zeit schon von selbst verlieren. Das inzwischen fertiggestellte Wannseeschloß, der zurückerwartete Sohn, die ewig wachsenden Interessen der in raschem Pulsschlag vorwärts stürmenden Reichshauptstadt, vielleicht ein Amt, eine Würde, ein Titel, ein Orden, mit welchem man ihre Thätigkeit an Kindergärten, Armenpflege, Kochschulen fesseln könne, würden mehr erreichen, als das zur Melancholie und Selbstbetrachtung anregende Italien, dessen Klima seiner Frau ohnehin nicht gut zu thun schien. Denn er ahnte nicht, wie tief die Sehnsucht in ihrem Herzen saß und setzte ihre aus dieser Quelle herfließende Bläße und Verstimmung in erster Linie auf die Malaria und trockene Hitze.

Plötzlich waren sie gekommen. Kein Mensch hatte etwas davon im Hause erfahren, außer dem Diener Ernst, und dem Kutscher, welche die Ankommenden an der Bahn erwarten sollten und der Köchin, welche ein kräftiges Abendbrot herrichten und ein Achtel echtes Hofbräu aufzulegen beordert war. Allen war auf's Strengste verboten worden, von dieser Ankunft etwas verlauten zu lassen. Der Consul fürchtete einen Empfang nach dem Muster des Abschieds und seine Stimmung, die in Erwartung des Schwarzbrotes, des saftigen Bratens, des schäumenden echten Bieres und des Incognito-Einrückens sich bis zum Uebermuth gesteigert hatte, wandelte sich bei diesem Gedanken in Trauer. Wenn es anging, einige Tage unbemerkt von Hausgenossen und von dem Kreis der zum Theil noch auf Reisen befindlichen Bekannten zu bleiben, bis man

nach Wannsee übersiedeln könnte, so war Alles gewonnen und draußen auf der Villa Emilia sollte ein so vornehmes und weltentrücktes Leben beginnen, als wäre das Landhaus eine Ritterburg und stünde auf einem vieltausendfüßigen unzugänglichen Felsen.

Es war Niemand auf dem Bahnhof gewesen und auch auf der Straße begegnete der geschlossene Landauer in der Abenddämmerung keiner Person, von der ein unmittelbarer Verrath zu fürchten war. Das Haus lag still und nirgends regte sich etwas, als der Wagen durch die schnell geöffnete breite Thüre einfuhr, um am Fuße der Treppe zu halten. Einen Portier hatte der Hausbesitzer noch nicht für nöthig erachtet.

Um so süßer war das Erschrecken von Frau Milly, als sie aus dem geöffneten Wagenschlag in die entgegengestreckten Arme ihres Lieblings stieg, welche an ihrem Halse hing, sie mit Küssen bestürmte und sich nicht zurückdrängen ließ. Der Frau Consul traten die Thränen in die Augen; denn wenn sie auch im nicht überhell erleuchteten Hausflur erkannte, daß Trudchen um mehrere Zoll gewachsen und sauber und ordentlich gekleidet war, so fühlte sie ihren stürmischen Liebkosungen doch an, daß sie sich in ihrer Pension nicht wie zu Hause, das heißt — und dieser Gedanke schmeichelte der reichen Frau besonders — nicht wie bei ihr befunden hatte. Wie angenehm aber war die Ueberraschung für Herrn Consul, als ihm die Kleine eine flüchtige Umarmung zukommen ließ und dann mit einem jubelnden Kriegsrufe: „Tante und Onkel Consul sind da!“ — etwa so, wie: „Morgen wird gekehrt“ — die Treppen hinauf-

sprang, an allen Entrées anklopfend, bis mindestens die Dienstmädchen von der erfreulichen Neuigkeit unterrichtet waren. Als er mit seiner Frau im ersten Stock angekommen, war das flinke Ding bereits wieder bei ihnen vorüber an den Treppenlehnen heruntergeglitten und nun erscholl es auf dem Hofe: „Tante und Onkel Consul sind da! Tante und Onkel Consul sind da!“ Trudchen hatte nämlich oben im halbdunklen Zimmer am Clavier geübt, als unten der Wagen hielt. Sie war ans Fenster gesprungen und obwohl ihr Frau Hauptmann auf das strengste jede Unterbrechung ihrer Fingerübung verboten hatte, ihrem Herzen folgend, hinuntergestürmt, um sich an der Ueberraschung der ankommenden heiß herbeigesehnten Tante zu weiden.

Im Entrée trat ihnen noch Jemand anders entgegen: Robert, der für mehrere Wochen nach Hause gekommen und einigermaßen erschreckt war, seine Eltern so unerwartet zurückkommen zu sehen. Die Dienstboten hatten in wörtlicher Befolgung des Befehls auch den eigenen Sohn nicht in das Geheimniß gezogen. Robert hatte die Intentionen seines Vaters nota bene, wie er sie verstand — buchstäblich erfüllt. Er war ein Lebemann geworden, nicht aus Hang und Leidenschaft, sondern weil er meinte, das gehöre dazu, und würde dem Alten Freude machen. Er rauchte sehr feine Cigarren, trank sehr feine Weine, ging sehr lebemännisch gekleidet, interessirte sich für schöne Frauen und gute Pferde und spielte hin und wieder am Totalisator. Seine Eigenliebe hatte ihn in der Beurtheilung seines Vaters vielleicht doch etwas irregeführt. Als er das erste Mal einen Privatbrief an diesen richtete, um einen Nachschub

seines ohnehin sehr reichlichen Wechsels zu bitten, hatte dieser geschmunzelt und ihm mehr gesandt, als er erbeten hatte. Als sich dies das zweite, dritte Mal wiederholte, hatte er ohne Schmunzeln das Verlangte geschickt. Den letzten Sendungen waren schon ein paar väterliche Ermahnungen beigeflossen, und jetzt eilte Robert nach Hause, weil ihm eine Summe, die er nöthig brauchte, abgeschlagen worden war und er sich in Hamburg genirte, plötzlich die Rolle eines grand seigneur aufzugeben. Sein Vater hatte mit diesem Refus einen doppelten Zweck verbunden. Erstens sollte der Junge doch auch einmal zu dem Bewußtsein kommen, daß der tiefste Brunnen sich erschöpfen könnte. Er sollte einmal zeigen, wie er sich ohne den Papa durch die Welt helfen würde. Zweitens wollte er, daß jetzt endlich Robert sein Jahr und zwar in Berlin abdiene, wogegen dieser sich, im Vorgefühl seiner größeren Selbstständigkeit, bisher sträubte. Der Consul hatte sich schon längst darauf gefreut, seine Gesellschaft mit dem hübsch gewachsenen Jungen in Uniform zu zieren, den er als seinen Sohn vorstellen durfte! Beide Absichten waren ihm gelungen. Robert hatte sich selbst geholfen; denn er hatte einfach Wechsel gegeben und flott auf den Namen seines Vaters weiter gepumpt. Und er hatte sich, nachdem die ihn in Hamburg fesselnde Freundin einen noch reicheren Gönner gefunden, als gehorsamer Sohn bei den Garde-Ulanen in Berlin gestellt und war als Freiwilliger genommen worden. Er hatte sich sein Zimmer im Hause des Vaters nun mit allem Comfort eines großen Herrn ausgestattet, um seinen Freunden gegenüber würdig zu reprä-

sentiren, ja, er konnte sogar seiner Großmannssucht damit Genüge thun, einmal einen wirklichen Lieutenant als Gast in das Haus zu ziehen. Er wußte sich darin ganz in Uebereinstimmung mit der Neigung seines Vaters. Draußen in Moabit hatte er nebenbei bei einer Frau, welche seit Jahren an freiwillige Ulanen ihre Zimmer vermiethete, eine „Extra-Bude“ genommen, ganz nahe an der Kaserne. Er war grade einmal nach Hause gekommen, wohin ihm sein Schneider die Extra-Uniform gebracht hatte, und hatte diese in großer Erregung vor dem Wandspiegel anprobirt, als an der Entréethür dicht nebenan geklopft wurde. Er öffnete und stand in dieser Pracht und Herrlichkeit seinen geblendeten Eltern gegenüber.

Der Consul war durch diesen Anblick für manches Ungemach der italienischen Reise entschädigt und der in seinen Aeußerungen sonst so kühle und berechnende Herr umarmte und küßte seinen Sohn, so daß dieser in Ueberlegung zog, ob er die gute Stimmung ausnutzen und sofort mit der Summe herausrücken solle, die er zur Ordnung seiner Verhältnisse bedurfte. Dies schien ihm aber für diesen Abend doch etwas unziemlich und er schwieg, um Papa wenigstens eine ruhige Nacht zu vergönnen. Dieser war so freudig aufgeregt, daß er, laut sprechend, die Entréethür zuzuschließen vergaß und so hell hallte seine begrüßende und bewundernde Stimme durch das Haus, daß man in den oberen und unteren Stockwerken einen heftigen Wortwechsel bei Consuls zu hören glaubte, daß sich leise von oben und unten Köpfe und Ohren über das Treppengeländer schoben und neugierige Augen im Dunkeln sich an dem

Anblick des jungen Herrn in seiner Extra-Uniform in dem inzwischen erhellten Entrée weideten. Man nahm gleichzeitig durch den Augenschein Act von der ihnen schon durch Trudchen gemeldeten Rückkehr des Consulpaares, und eine Viertelstunde später stand das Urtheil im Vorder- und Hinterhause fest: sie sind aus unbekannten Gründen, früher als sie ursprünglich die Absicht hatten, von der großen Reise heimgekehrt — Beide etwas gebräunt, Frau Consul aber mit einer durch den verbrannten Teint nicht völlig verdeckten Blässe, magerer und leidend. Wahrscheinlich hatte sie sich dort unten irgend Etwas zugezogen, weswegen sie vor der Zeit nach Hause gefahren kamen. Ja, ja, das dumme Reisen: da passirt immer so etwas; bleibet im Lande und nähret Euch redlich!

Vorläufig aber hatte sich die vox populi, wie so oft, ein bischen voreilig über die Bewohner des ersten Stockes geäußert. Eine Viertelstunde später sitzen sie Alle gemüthlich um die große helle Moderateurlampe, und der Vater giebt sich mit einer Begeisterung, über welche sein Söhnchen mit stillem Lächeln quittirt, nach der langen Carenzzeit von Italien den heimischen Tafelfreuden hin. Auf Mamas allerdings etwas blassen Wangen steigt ein sie reizend kleidendes Erröthen auf, welches mehrere Ursachen hat. Erstens der Gedanke, daß sie zu dem kräftigen, ihr weit über den Kopf gewachsenen Garde-Ulanen mit dem blonden Schnurrbärtchen „Du“ und „Sohn“ sagen soll, zweitens die Umarmung Trudchens und endlich eine Reihe sich anschließender Combinationen, sowie die stille Hoffnung, daß sich die Thür öffnen und das liebe Geschöpf plötzlich ihr Köpfchen herein-

stecken werde, damit sie sie noch einmal ordentlich bei Lichte besehen könne. Aber nichts davon geschieht. Wenn auch noch verschiedene Hausbewohner im Laufe des Abends auf dem Treppenflur stillhalten, um einen neugierigen Blick in die halbdunklen Scheiben zu werfen, Gertrud ist nur in ihren Gedanken bei ihrer Wohlthäterin. Frau Hauptmann hat ihr auf das unerlaubte Fortlaufen vom Clavier eine scharfe Verwarnung ertheilt und als Strafe — Frau Hauptmann bevorzugte in ihrer Pädagogik dieses Correctionsmittel vor anderen — ihr den Apfel und die Weintraube entzogen, welche die Abendbrot-Stulle sonst zu begleiten pflegten. Trudchen ging ohne diese Leckerbissen zu Bett, und in ihren Schlummer hinein spann sich der Gedanke fort: ‚Wenn ich bei Tante Consul wäre, die gäbe mir zum Schlafengehen gewiß zehn Trauben!‘

Uebrigens fehlte noch eine zweite Persönlichkeit unter den neugierigen Flurbesuchern und zwar eine, die gewissermaßen die nächste dazu war: Fräulein Jenny Frank. Im Falle indeß der Besuch an der Entreethür eine Schulpflicht gewesen wäre, sie hätte einen correcten Entschuldigungszettel vom Arzte beibringen können. Aber dabei war sie so recht eigentlich nicht krank, wenn ihr der Herr Sanitätsrath auch das Bett verordnet hatte.

Fräulein Jenny war nämlich etwas gebrechlicher Natur und noch immer nicht ganz in dem sonst für recht gesund geltenden Berliner Klima acclimatisirt. Ein paar windige Tage, ein offenes Fenster, wenn sie erhitzt aus der Küche kam, und „sie hatte es weg“. Was das „Weghaben“ eigentlich bedeutete, das untersuchte der Herr

Sanitätsrath nicht, der ganz von der alten Schule, schon ein Uebriges gethan zu haben glaubte, wenn er mit seinem dicken Finger einmal ihre Zunge herabdrückte und ihr dann Bett und Schweigsamkeit verordnete. Das Erste ertrug sie mit einer gewissen Freudigkeit, das Zweite kam dem lebhaften Fräulein recht schwer an. Sehr gefährlich wurde die Krankheit weder von ihr oder ihrem Bruder, noch von den Freunden des Hauses, noch von ihrem Arzte angesehen. Dazu ereignete sie sich zu häufig. Der Herr Geheime Sanitätsrath gehörte auch nicht zu jenen Aerzten, welche die einfachsten Sachen gleich bedenklich und sensationell hinstellen. Er war ein sehr gesuchter Hausarzt, sehr pünktlich und zuverlässig; aber er trieb, längst ziemlich wohlhabend, seinen Beruf mehr als einen wohlthuenden Sport, machte keinen Unterschied zwischen Arm und Reich und ließ complicirte Fälle einem seiner Schützlinge ab, jungen Aerzten, welche sich um den alten wohlwollenden Herrn mit der berühmten Diagnose schaarten, um sich einst in das Erbtheil seiner Clientele zu theilen. Ein Haus, das ihm nicht angenehm war, entweder zu sehr aus dem Wege lag oder zu steile Treppen hatte, eine Familie, welche sich einmal unliebenswürdig gegen ihn benommen hatte, strich er sofort von seiner Liste. In einem Hause wie das des Herrn Heydemann, mit den hellen, breiten, bequemen Treppen prakticirte er gern, und es kam dem 60jährigen Herrn, der im Vorderhaus glänzend honorirt wurde, auch dann ein Mal nicht darauf an, zu den ärmsten Leuten im Hinterhause hinaufzukrabbeln. Was für ihn am meisten bestimmend war, schien die Gemüthlichkeit und das

aufmerksame Ohr seiner Clienten. Wenn seine schon etwas gebeugte Gestalt, sein weinrothes, bartloses, von kurzgeschorenen weißen Haaren umrahmtes Gesicht unter der alterthümlichen Pelzmütze in dem weiten, bis in den späten Frühling getragenen Gehpelz, die behandschuhten Hände auf den mit einem schweren, röthlich-goldenen Griff versehenen Stock gestützt, ein Krankenzimmer betrat, da mußte er freundliche erwartungsvolle Gesichter sehen. Dann streckten sich ihm auch gewöhnlich viele Hände entgegen, um ihn aus Pelz oder Ueberzieher zu entschälen, und dann pflegte er sich in einen Stuhl, am liebsten zu Füßen des Patienten niederzusetzen, wo er sofort von Stadtneuigkeiten zu erzählen oder Anekdoten aufzutischen begann, wobei er mit Vorliebe den Kranken mit in's Gespräch zu ziehen suchte. Wie aus heiler Haut fing er dann zwischendurch einmal zu fragen: „Na, mein Kind, wo fehlt's denn eigentlich?" wobei es keine Rolle spielte, ob das angesprochene Kind 6 oder 60 Jahre alt war. Franks hatten früher einen andern Arzt gehabt, der nach dem Norden Berlins verzogen war, und Fräulein Jenny liebte es, bei ihrem häufigen Unwohlsein, den Doctor recht bequem zu ihrer Verfügung zu haben. Sie hatte nun im Auftrage der Frau Consul nach deren Abreise Herrn Sanitätsrath besucht, um ihm die kleine Trudchen im Falle eines Unwohlseins ans Herz zu legen, und so hatte sich die Bekanntschaft wie von selbst ergeben. Er kam sehr gern zu dem Geschwisterpaar, fast noch lieber als zu Consuls, wenn diese auch eine Treppe niedriger wohnten. Er hatte nämlich immer das Gefühl, daß der Herr Consul ihn nicht recht

verstehe und nur tolerire. Er war diesem zu gemüthlich-geschwätzig, und ein Doctor, der auch zu armen Leuten geht, ist nichts für Jemand, der das Vermögen hat, sich einen Special-Aesculap für seine Person zu halten. Der Frau Consul war er recht gut, aber sie lebte in beständiger Furcht vor ihrem Gebieter, und mit seiner lauten Stimme und seinen breiten Witzen hatte er nicht das Herz, sich vor ihr gehen zu lassen: jeden Augenblick konnte der Gemahl hereintreten, und dessen geringschätzenden Blick mochte er nicht recht vertragen. Zu Franks aber kam er am liebsten um die Kaffeestunde, denn der österreichische Kaffee von Fräulein Jenny war berühmt; er fand dort ein weiches Fauteuil, in dem er sich recht behaglich ausstrecken konnte, ein paar, seinen Worten gehorsam folgende blitzende Augen und ein fröhliches Lachen. Außerdem notirte Herr Frank seine Recepte und seine Vorschriften in ein sauberes Notizbüchelchen und verglich sie vor seinem Fortgange nochmals mit ausnehmender Correctheit. Hier hatte er wirklich über gar nichts zu klagen.

Heute war auch der Herr Geheimrath dagewesen, hatte sich die Zunge zeigen lassen, den Puls gefühlt und auf den großen dicken Chronometer geblickt, hatte sogar — eine Concession, die er der neuen Schule bringen zu müssen glaubte, obwohl er stark schwerhörig war — an ihren Lungen gehorcht und dann heißen Thee, Bettwärme, Umschläge und vor Allem „nicht sprechen“ verordnet. „Es ist von gar keiner Bedeutung, mein liebes Töchterchen, und morgen komme ich wieder, um mein Täßchen zu trinken.“

Das war immer ein Vergnügen. Die chaise longue wurde in aller Eile zum Bett hergerichtet und der Familientisch vom Bruder Sigismund und dem Dienstmädchen Auguste, das ganz zur Familie zählte, sehr ungenirt mit der Herrschaft umsprang, aber dafür treu und zuverlässig war, ganz nahe an dieses herangeschoben. Dann wurden früher als sonst die Gardinen heruntergezogen, die Hängelampe, welche nun nicht mehr über dem Tische hing, angezündet und Fräulein Jenny war fortan der Mittelpunkt des Hauses. Die Umschlagmaschine mit der ewigen Spirituslampe stand leicht von ihr erreichbar auf der Tischecke. Die Mahlzeiten wurden derartig aufgetragen, daß ein Teller nahe der chaise longue zu stehen kam und der Bruder speiste dicht neben ihr, oder man setzte ihr das Tablett auf die Bettdecke und der ewig sorgliche Sigismund hielt ihr die Tasse zum Trinken hin oder schnitt ihr das Fleisch in kleine Stücke, sie fütternd wie ein alter Spatz sein Junges. Vor Allem aber wollte die kleine lebhafte Schwester immer unterhalten sein, und wenn er nicht Zeit hatte, ihr Gesellschaft zu leisten, so holte er die Hilfstruppen rechts, links, im Hinterhause herbei, so daß diese Kuren die amüsantesten und anregendsten Stunden im Hause Frank boten.

Den Abend, als Consuls so unerwartet heimkamen, hielt Fräulein Jenny also gerade wieder ihren Cercle ab. Anwesend waren diesmal nur die uns schon vertrauten Etagen-Nachbarn, obwohl Herr Sigismund häufig auch irgend welchen Kunden oder Geschäftsfreund, dem er in der Straße begegnet war, ungenirt als Krankenbesuch seiner Schwester nach Hause brachte, was diesen oft mehr

genirte, als das Geschwisterpaar. Fräulein Forchheimer, eine gute gefällige Seele, hatte zwei Stunden lang aus Schleidens „Buch der Pflanzen" . . . vorgelesen, ihrer Meinung nach, das beste für die Patientin, bis sie etwas verblüfft bemerkte, daß die Hörerin bei dieser mehr bildenden als spannenden Lectüre leise eingeschlafen war. Dann recitirte Herr Grund die Zeitung, und er that das mit einer Gründlichkeit, daß er auch nicht Eine thatsächliche Berichtigung im Laufe der Kammerverhandlungen ausließ. Nun hatte sich die Scenerie belebt, indem das Familienoberhaupt mit verschiedenen Proben, Kasten und Dosen nach Hause kam, — in Hemdsärmeln die nöthigsten Briefe expedirte und nun beim Abendbrot eine lebhafte Unterhaltung anhob, an der Jenny trotz der dringlichen Bitten und den komischen Protesten ihres Bruders in ausgiebigster Weise theilnahm.

„Es ist nichts und es ist nichts," perorirte sie und bewegte die kleinen, aus der mit bläulichen Spitzen besetzten Matinee herausreichenden Aermchen in drolliger Entschiedenheit hin und her. „Ich bin mit der Elise," — Elise war im Frank'schen Dialect Frau Hauptmann von Wallée — „gewiß auf gutem Fuße und sie hat vorhin expreß für mich die Thür offen gelassen, damit ich ihre Mondschein-Sonate besser höre; aber ich könnt' es ihr in's Gesicht sagen: das Verhältniß muß gelöst werden. Das Kind wird gequält und bekommt nicht satt zu essen. Der Herr Geheimrath — das war so ziemlich nebenbei die einzige Person, welcher sie ihre Titel und Würden ließ, hat mir es erst vorhin erzählt — —"

„Ps," machte Bruder Sigismund, um ihren Ton zu dämpfen.

„Das Kind hatte heute acht Fehler im Französischen, da bekam sie zum Kaffee keine Semmel. Mein Gott, als ich zehn Jahre alt war, wußte ich noch gar nicht, daß es eine französische Sprache giebt und heut bin ich ebenso klug wie die Andern."

Grund versicherte sie mit aller ihm zu Gebote stehenden Galanterie, daß sie die klügste von allen ihm bekannten Geschöpfen wäre und daß er sich ohne ihren Rath und Zuspruch gar nicht mehr in der Welt auskennte.

„Ich werde Alles aufschreiben," hauchte der Bruder herüber, als ob er durch sein leises Sprechen ihren Hals schonte.

„Ich spreche ja ganz leise," gab die Schwester etwas unwillig und mit ziemlich heller Stimme zur Antwort, „ich weiß, daß das nicht im Sinne meiner lieben Milly geschieht, die doch wirklich die Pension so anständig bezahlt, daß Elise nichts dabei zusetzen wird. Wenn ich hier im Geheimen dem Kinde etwas zustecken wollte, so wäre das eine Zerstörung ihres pädagogischen Systems und Frau Hauptmann geriethe in einen Zorn, daß man nicht mehr gut mit ihr Kirschen essen kann. Zum Glück sorgt Richard manchmal für das Kind. So gut wie er gegen seine Mutter ist, so gut benimmt er sich gegen seiner Mutter Schülerin. Er hebt ihr seine Frühstücksemmeln auf, bringt ihr Kuchen und Apfelsinen nach Haus, wahrhaftig, ein Bruder kann zu seiner Schwester nicht aufmerksamer sein. Milly muß Alles erfahren, Herr Grund — das bin

ich ihr schuldig für das Vertrauen, das sie in mich gesetzt hat."

In diese Gespräche fiel der Schornsteinfegerruf, der das Haus durchwandelnden Trudchen: das Futurum wurde zum Präsens. Was vorher nur vage Idee gewesen war, wurde sofort ausführender Entschluß. Fräulein Jenny fühlte sich auf einmal gesund. Es war schwer, sie zurückzuhalten, auf der Stelle ihrer Freundin einen Abendbesuch zu machen. „Was Franz dazu sagt" — Franz war der Herr Consul — „ist mir eigentlich vollständig gleichgiltig." Schließlich gab sie nach, als man von dem Wiedersehen der Eltern mit ihrem Söhnchen sprach, das man doch nicht stören dürfe. „Das Söhnchen ist schon mehr ein Sohn," sagte sie bedeutungsvoll. „Jeder Dame guckt er in's Gesicht. Neulich geht er mir eine ganze Zeit nach. Es war Halbdunkel und er erkannte mich nicht gleich in dem Riesenhut, in dem man das Gesicht nicht findet. Er fragt, ob er mich begleiten dürfe. Ich sage: bitte, wenn es Ihnen Vergnügen macht. Ein großes, antwortet er, schwänzelt neben mir her und sagt mir einen Schwall von Artigkeiten, da konnten hundert andere Mädchen für ein Jahr daran genug haben. Er sucht mir in die Augen zu sehen, aber ich halte den Kopf nach unten, was ihn immer hitziger macht. Auf einmal, wie ich hier um die Ecke der Potsdamerstraße biege, wird er etwas kleinlaut, es mochte ihm doch nicht recht passen, eine Liebelei in der Nähe des Elternhauses anzubinden. Endlich schweigt er ganz; aber wie ich hier vor der Thür einbiege und ihn groß ansehe, so ganz naiv: ‚nun, Herr Erdmann, ich glaube, wir sind Beide zu Haus!'

sage, da hätten Sie einmal sein Gesicht sehen sollen. Kreidebleich ist er geworden, und er bekam es kaum stammelnd heraus, daß er mich von Anfang an gekannt habe und sich sonst gar nicht erlaubt hätte, mich anzusprechen. Na, ich lachte und ließ es gehen. Warum soll er denn schließlich nicht? aber Respect hat er jetzt vor mir. Scandal im Hause, das wäre das Letzte, was seinem Vater paßte; ich brauche nur zu zwinkern und das Kerlchen parirt."

Die Anwesenden amüsirten sich sehr über diesen Vorgang und unterbrachen ihr Lachen erst, als Frau Janoschke, welche man nicht in die Sache einweihen wollte, damit das Hinterhaus mit seinem eingewurzelten Haß gegen das Vorderhaus nicht neue Nahrung fände, im Hauskleide eintrat.

Die Pflegemutter a. D. erzählte nun auch allerlei vertraute Aeußerungen ihres Nichtchens, wie sie ihr solche beim Vorübergehen im Hausflur oder auf der Straße entlockt hatte: den Besuch des Hinterhauses hatte Frau Hauptmann wiederum aus pädagogischen Gründen streng untersagt. Aus allen diesen ging hervor, daß das Kind sich in dieser Luft nicht recht wohl fühlte, und wenn sie vielleicht auch an Bildung und Gesittung gewönne, sie dafür an Freudigkeit und Harmlosigkeit einbüße. Man beschloß, der Frau Consul klaren Wein einzuschenken, damit diese ihren Liebling wieder fortnehme. Da es für das Wohl der Kleinen nun keine bessere Unterbringung gab, als bei Frau Consul selbst und da es ferner bei ihnen feststand, daß die blasse Gesichtsfarbe der aus Italien rückkehrenden Dame nur von ihrer Sehnsucht nach Gertrud

herrühren konnte, so beschloß man, sich hinter den Herrn Geheimrath zu stecken, welcher als erstes und unbedingtes Mittel zu ihrer Heilung die Aufnahme Trudchens verlangen sollte und Fräulein Jenny nahm es auf sich, schon bei seinem nächsten Kaffee- und Krankenbesuch den alten Herrn für diese seine Mission zu stimmen.

So waren alle im Hause geistig irgendwie durch das verfrühte Heimkommen der italienischen Reisenden in Mitleidenschaft gezogen und nur Einer wurde an diesem Abend anderweitig derart in Anspruch genommen, daß er von der allgemeinen Erregung kaum berührt wurde. Das war der Herr Bezirksvorsteher Heydemann, Hauswirth und Schiedsmann ꝛc. ꝛc. Was seine geistigen Kräfte so ausschließlich ausfüllte, war sein Abendbrot, ein junges Gänschen mit in Milch zubereitetem Gurkensalat und einem Gericht duftender Steinpilze. Die beiden Söhne, welche von der culinarischen Zunge ihres Vaters wenig geerbt zu haben schienen, waren mit Resten des mittäglichen Kalbsbratens, Käse, Butterbrot und Bier abgespeist worden und liefen häufig vom Tisch fort, um draußen irgend etwas Neues zu hören. Der Vater ließ sie lächelnd gewähren. Sie wissen es nicht besser, murmelte er schmunzelnd vor sich hin und setzte sich dann, wie allemal zu besonders feierlichen Gelegenheiten, seine Brille auf, um die vor ihm liegenden Gerichte besser seciren zu können. Pauline ging ein und aus. Ihre sonst blassen Wangen glühten. Ob dies der Eifer oder das Herdfeuer war, an welchem sie ihm noch sein Lieblingsgericht — er hatte deren übrigens einige zwanzig — ein Soufflet zubereitet hatte, ob sie sich anläßlich der

Rückkehr der ersten Etage wegen eines Wechsels im Schicksal ihres Töchterchens Gedanken machte, ob der jetzt einsam am wohlbesetzten Tisch thronende Herr Bezirksvorsteher im türkischen Fez, der ihr mit einem von Bewunderung und Dankbarkeit gemischten Blicke nachsah, sie erröthen machte, sie sah höchst einladend und begehrenswürdig aus. Herr Heydemann sprach, nachdem er ihr lange sinnend nachgeblickt hatte, indem er ein Löffelchen der schaumartigen schmackhaften Mehlspeise zu den Lippen führte: „Was die kann, kann Keine außer ihr“, und schmatzend und lächelnd, nachdem er die Göttergabe mit allen Wendungen der Zunge ausgekostet, fügte er hinzu: „Wer weiß? Wer weiß?“

Sechstes Capitel.

Man war nicht nach Wannsee gegangen. Herr Consul hatte zwar, als er ein Mal hinausgefahren war, Alles hinreichend vorbereitet gefunden, um mit seiner Milly zu übersiedeln, aber der alte Geheimrath hatte ein entschiedenes Veto eingelegt, allerdings ohne um sein Gutachten gefragt worden zu sein. Der Mann, der so gar wenig mit Krankheiten hermachte und zu ihm so unerschrocken und uneingeschüchtert sprach, wie zu irgend welchem armen Teufel, gefiel ihm nicht. Der Herr Consul war durch das devote Auftreten Aller, mit denen ihn sein Geschäft in Verbindung brachte, allzu verwöhnt worden, als daß ihn nicht das Wesen dieses Mannes hätte beleidigen müssen. Wenn der Herr Geheimrath erst in die Küche ging, um zu sehen, was es heut zu speisen gab, sich dann, wenn er etwas besonders Gutes vorfand, selbst zu Mittag einlud, Frau Consuls Hand zwischen den seinen tätschelte und seinem „Herzchen“ in die Wangen kniff, so mußte sich Herr Consul immer wieder die Beliebtheit und das Vertrauen, welches der alte Herr in den ersten Familien genoß, vor die Sinne

führen, um nicht durch ein scharfes Wort den Sonderling von Hausarzt für alle Zeiten sich zum Feinde zu machen. „Was soll ihrer Frau fehlen?“ hatte er den Mann, als er mit ihm allein war, ein Mal wie einen Schulbuben abgekanzelt, „Malaria? Malheuria sagen Sie lieber, mein Herr Consul von Paraguay, daß sie einen Mann hat, der sie nicht versteht und nicht zu behandeln weiß. Schämen Sie sich mit Ihrem Gelde zusammen! Ihre Milly ist gesund wie ein Fisch im Wasser, aber ihr fehlt Luft, Licht, Sonne! Sie kann sich vor Ihnen nicht aussprechen, nicht entwickeln, das bleicht ihre Wangen, das läßt ihre Säfte stocken, das mordet ihr den Schlaf, das drückt ihre Stimmung nieder! Verstehen Sie mich, mein Herr? Meine Medicin-Pfuscherei ist hier nicht angebracht. An Ihnen ist es, zu handeln. Forschen Sie nach, was ihr am Herzen liegt, und wenn es das Tellerchen am Himmel ist, wenn Sie ein ordentlicher Mann sein wollen, dann legen Sie gefälligst eine Leiter an nnd holen es Ihrem Engel herunter. Wohl zu leben!“ Damit war er gegangen, nachdem er sich schon vorher im halbdunklen Flur, in dem diese Scene vor sich gegangen war, den ungeheuren grauen Schlapphut auf den weißen Scheitel gesetzt hatte.

Damals hatte Herr Consul mit lächelndem Gesicht geantwortet, daß er sehr dankbar sei, und Alles, was in seiner Macht stehe, thun wolle, die geheimen Wünsche seiner Gattin zu ermitteln, in Wirklichkeit hatte er sich vorgenommen, daß dieser alte Ignorant zum Lohn für seine unerbetenen Rathschläge bei erster Gelegenheit durch eine jüngere tüchtige auf der Höhe der Wissenschaft stehende

Kraft Ersatz finden müsse. Als er ihn einige Tage später aus dem zweiten Stock herabsteigen sah, verstand er sofort den ganzen Zusammenhang, hatte für den Schwachkopf, der sich gegen ihn habe brauchen lassen, nur ein verächtliches Achselzucken und beschloß, ohne ihn zu Rathe zu ziehen, sofort nach Villa Emilia umzusiedeln, als unerbeten und unwartet sein Feind auf's Neue seine Pläne kreuzte.

„Was?" sagte dieser und hob drohend und warnend den Stock gegen ihn, „das nennen Sie Ihrer Frau Lieblingswünsche erfüllen? Wollen Sie das schwache Geschöpf in diesem nassen Herbst in die feuchten Wälder hinausschleppen, aus dem Hause, wo sie ihre Behaglichkeit und ihr Wohlleben hat in eine von Euren gottverdammten Rheumatismus-Villen, die noch gar nicht fertig ist? Wo die Fenster nicht schließen, die Nässe durch die Tapeten läuft? Wollen Sie Ihren Engel umbringen, dann thun Sie es, Herr Consul von Paraguay! Gefragt haben Sie mich zwar nicht, aber ich kann solche Verantwortung nicht übernehmen, und ich mit meinem gichtischen Fuß bin bei Wind und Wetter zu Ihnen hinausgefahren, um Sie vor diesem Polkwitzer Stückchen zu warnen! Im Uebrigen machen Sie, was Sie wollen, Sie sind Herr in Ihrem Hause, und die Frau soll dem Manne folgen, wenn er sie auch zur Schlachtbank führt. Wohl zu leben!"

Und damit entfernte er sich und ließ den ganz verblüfften Herrn Consul, der mit Macht einen Ausbruch seiner Wuth niederkämpfte, stehen. „Jetzt muß aber sofort ein Anderer in's Haus," brummte der Consul in sich hinein und wendete sich nach dem Vorzimmer. Dieser Andere

kam, aber in Folge einer unvorhergesehenen merkwürdigen Wendung.

Es war am Anfang August gegen Ende der Ferien Frau Hauptmann, welcher es gelungen war, durch ihre strenge Consequenz aus dem verwilderten Kinde ein gesetztes Schulmädchen zu machen, ließ jetzt die Zügel sichtlich etwas lockerer. Obwohl ihr Frau Consul in den wenigen Besprechungen, die sie miteinander gehabt hatten, nicht die geringsten Verhaltungsmaßregeln gegeben, glaubte sie doch, es nach der Rückkehr der sie bezahlenden Dame nicht mehr so streng mit ihrer eigenen Verantwortung nehmen zu brauchen und sie gestattete, daß ihre Pensionärin sich in den freien Schulstunden auf der Straße herumtreibe.

Es war um die Dämmerungsstunde; Frau Milly saß, ein Buch vor sich, am offenen Fenster ihrer Wohnung, aber die Buchstaben begannen bereits zu verschwimmen, und sie blickte ein wenig träumend zur Straße herunter. Auch über diese hatte sich das Zwielicht verbreitet; ein feiner Staub schob sich wie der Gazeschleier in der Feerie über das sich zwischen einer Allee von Ulmen hinziehende Pflaster, auf welchen mit anschwellendem und verklingendem Gerassel die dunklen Schatten der Wagen hin und wieder zogen. Dicht an den Häusern aber bewegte sich die Menschenmenge in einem fast ununterbrochenen Gefolge dahin. Spaziergänger, die nach dem nahen Schöneberg pilgerten, Beamte, Frauen, Mädchen, die aus ihren Bureaus oder Magazinen heimkehrten und Arbeiter, welche von den vorstädtischen Bauten mit strammen oder unsicheren Schritten den Omnibussen zueilten, die sie ihren Wohnungen im Norden zu-

führen sollten. Ein undefinirbares Zusammenklingen von tausend Geräuschen aus Nah und Fern stieg zu der am Fenster sitzenden einsamen Frau herauf. Diese aber sah und hörte nichts, ihre Sinne waren völlig von einer kleinen Menschenwolke absorbirt, die dicht unter dem Fenster sich bald über das Trottoir, bald längs der Wagen hin über das Pflaster schob, und aus deren Mitte Kinderstimmen und Kinderlachen erklangen. Das war die Gesellschaft, welche vor zwei Jahren sich in den Abendstunden hier herumzutummeln pflegte, dieselbe und doch eine andere. Die Aeltesten hatten sich von der Schaar nach und nach losgebröckelt, solche, die damals schüchtern den Führern folgten, waren jetzt selbst Führer geworden, kleines Volk war von den inzwischen immer mehr ausgebauten Nebenstraßen zugestoßen und bildete den großen Heerhaufen. Die langen Heydemanns gehörten zu jenen Ersten. Sie standen vor der Thür des väterlichen Hauses und blickten mit Augen der Begehrlichkeit in das wuselnde Gedränge, man sah ihnen an, wie gern sie hätten mitthun mögen, aber die Primanerwürde, welche seit Kurzem ihre Häupter zierte, verbot ihnen, sich auf öffentlicher Straße unter das Volk zu mischen, und sie begnügten sich wie die Schutzgötter in der Ilias von fern ihrem gemeinsamen Günstling Trudchen zuzunicken; diese ist aber noch mit Leib und Seele bei der Sache. Sie ist mit ihren eilf Jahren wohl die stattlichste unter ihren Genossen, und da sie jetzt sehr proper frisirt und angezogen einhergeht, auch allerlei Weisheit von der Schulbank und dem Privatunterricht auszukramen hat, so umgiebt sie ein Nimbus der Ueberlegenheit. Ihr Köpfchen

ist voll von Anschlägen und Erfindungen, und jetzt will sie eine Amazone sein, wie die, welche sie auf der Treppen-Rampe des alten Museums gesehen und deren Bedeutung ihr Onkel Grund erklärt hat. Was sie aber auf diese unerhörte Idee gebracht hat, ist Lord, welcher sich vor dem Hause müßig umherlumgernd unter das Kindergedränge gemengt hat, und den sie sofort als das feurige Roß der Amazonengruppe in Beschlag nimmt. Sie besteigt ihn rittlings, was sich die geduldige Dogge von dem seit Jahren befreundeten Kinde gern gefallen läßt, nimmt einen langen Stecken als Lanze in die Hand, und nun müssen die Andern, auf vier Beinen kriechend, Wölfe, Löwen und Tiger markiren, welche an dem Pferde aufspringen, ihre Rachen gegen die Reiterin aufsperren, sich von ihr durchbohren lassen und als Verwundete und Todte zur Erde sinken sollen. Eine ganze Zeit geht dieses Wiederaufleben der Antike vortrefflich, dann aber findet Lord die Sache respectwidrig oder langweilig, er wird ungeduldig und nervös, springt nach rechts und links aus, tritt zurück, schüttelt seinen dicken Kopf und reizt die muthwillige Jugend dadurch erst recht, ihre thierkämpferischen Angriffe zu verstärken. Das Kleinste fürchtet sich nicht vor dem guten Kerl, der noch niemals etwas übel genommen hat. Da — plötzlich der markerschütternde Schrei eines Kindes, dem vom Fenster des ersten Stockwerkes der halberstickte Schrei einer Frauenstimme unmittelbar antwortet, das angstvolle Aufkreischen einer auseinander stiebenden Schaar, ein Stehenbleiben, Zulaufen über den Fahrdamm, Anhalten der Wagen, der schnelle Schritt eines in großer Entfernung

postirten Schutzmannes. Einige Secunden später hat sich ein dichter Menschenknäuel um die Kinderschaar geschlossen, und immer mehr Neugierige strömen herbei. Die Fenster der anliegenden Häuser haben sich geöffnet, und man sieht die Herausblickenden im rothen Schein der Abendsonne heftig gesticulirend miteinander sprechen, indem sie sich nur einen unbestimmten Zusammenhang zwischen dem großen Hunde und dem Schrei machen können. Bleich und angstvoll ist jetzt eine Dame aus dem Hause gestürzt, und die gedrängte Menschenmasse macht ihr mit mitleidsvollen Gesichtern Platz.

„Die arme Mutter," sagen die Leute und „wenn man sich das bedenkt", spricht eine vorübergehende Frau, welche einen Korb mit Wäsche in der Hand trägt, „da spielt noch eben so ein Ding auf der Straße und im nächsten Augenblick — ich sage gar nichts." Die Wuth der Masse richtet sich naturgemäß gegen den bissigen Köter, „solche Biester auf der freien Straße herumlaufen zu lassen" — „der Herr ist natürlich Schuld, so ein Thier kann nichts dafür: das thut, was es muß." —

„Wem gehört denn das Vieh? Es hat ja nicht einmal einen Maulkorb!" ruft eine etwas schnapsheisere Stimme. „Pst, still!" deutet ihm Einer an, „der gehört ja dem Wirth hier."

Herrn Heydemanns lange Gestalt — er war im Garten beschäftigt, hatte erst jetzt von dem Unglück gehört und dasselbe sofort mit seinem Lord in Zusammenhang gebracht, obwohl er die Gutmüthigkeit seines gelben Freundes längst erprobt hatte — drängte sich jetzt durch die Reihen, gab

seinem Hunde, der aussah, als hätte er keine Idee, weshalb hier die Leute zusammenstehen, einen gebieterischen Wink und dieser trottete gesenkten Hauptes nach dem Hause zurück. Die Söhne hatten sich inzwischen von verschiedenen Kindern den Vorgang in allen Einzelheiten erzählen lassen und die Erzählenden schwellten ordentlich vor Stolz, daß eine Corona erwachsener Menschen sie umdrängend ihren Zeugenaussagen mit gespannter Aufmerksamkeit zuhörten. Herr Heydemann hatte von seinen Söhnen einen Bericht erhalten, der sich in merkwürdigen Widersprüchen bewegte. Ihr Herz empörte sich darüber, daß man ihr Lieblingsthier eines bösartigen Charakters, eines heimtückischen bissigen Wesens zu zeihen wagte. Andererseits hatten sie Beide Trudchen zu lieb, um ihr allein die Schuld ihres Unglücks zuzumessen und so lasteten sie die Schuld den unvernünftigen Buben zu, welche das Thier rein toll gemacht hätten. Das Wort „toll", in dieser Stimmung laut ausgesprochen, hatte eine furchtbare Wirkung. Es handelte sich für die Menge nun nicht um einen einfachen Biß. Man wollte wissen, man wußte, daß das blonde Mädchen dort von einem tollen Hunde gebissen sei und die Mütter zogen ängstlich ihre Kinder aus der Nähe, mit Schaudern auf das Opfer starrend, von dem man sich nun der schrecklichsten Dinge versehen konnte.

Inzwischen hatte sich Frau Milly schreckensbleich und ohne Scheu, als wenn sie die um sie versammelte Menschenmenge nicht sah noch hörte, zu der Verwundeten durchgedrängt und diese sanft auf ihren Schoß gezogen. Das Thier hatte mit aller Kraft hinter sich geschnappt und das mit

einem leichten himmelblauen Strumpf bedeckte Füßchen der Reiterin bis tief auf die Knochen zerbissen. Die Zehen schienen nur noch durch die Bekleidung mit dem Fuße zusammenzuhängen und das hellrothe Blut strömte herab auf das Steinpflaster. Die Kleine wimmerte, die Anwesenheit der so heißgeliebten Tante Milly, sowie die von Tante Janoschke, welche inzwischen angstvoll herbeigeeilt war, endlich die vielen mitleidigen Gesichter fremder Leute um sie herum, gaben ihr indeß eine sichtliche Genugthuung und es war schwer zu unterscheiden, wieviel bei ihrem lauten Schluchzen der Schmerz und wieviel eine gewisse Kindereitelkeit Antheil hatte. Von der Thür her, unterstützt durch ein Nachbarkind, strebte jetzt Onkel Janoschke mit vor sich hingehaltenen Händen der Unglücksstätte zu. Er war sehr schmerzlich bewegt durch den Unfall seiner Führerin, aber er gefiel sich doch zweifellos in der Rolle des blinden Sehers, welcher aussprach, „was ein Gott ihm hieß." Er genoß in dem großen Haufen eine unbedingte Autorität. Seine Trostgründe waren freilich etwas eigenthümlicher Natur. Er sprach von Scheidewasser und Ausbrennen der Wunde, wodurch das Aeußerste ja noch vielleicht sich abwenden lasse, und richtete sich gegen Magistrat und Polizei, welche es duldeten, daß Hunde frei herumliefen, denen man nicht den Tollwurm ausgeschnitten oder die Wuthbläschen unter der Zunge ausgebrannt hätte. Glücklicherweise entging das Geschwätz des alten Naturdoctors der Kleinen und seiner Beschützerin und diese wurde erst aufmerksam, als Frau Janoschke sich jetzt mit einem etwas corpulenten kleinen Herrn durch die Menschen drängte, der einen kastanienbraunen

Bart, fast bis auf den Kragen herabfallendes braunes Haar und etwas runde, aus dem Haarwalde wie Felsengeklüft aufragende Nase und Wangen hatte, zwischen denen kleine schwarze Augen unter einem mit goldener Einfassung umrahmten Lorgnon, lebhaft und scharf beobachtend, mit einer seitlichen lauernden Wendung umherblickten. Er trug einen grauen, nicht sehr correcten Sommerrock, gegen welchen der hohe schwarze Cylinder in seinem überraschend frischen Glanze stark contrastirte; er schob sich wie in Stößen von rechts nach links vorwärts, stand jetzt vor der Gruppe, zog mit einer überhöflichen Bewegung seinen Hut weit seitwärts, sprach mit einer gleichzeitigen Verbeugung zu Frau Milly gewandt: „Doctor Mittelsteig“ und neigte sich zu der Kleinen herab, welche ihm neugierig in die Augen sah.

Nachdem er ein wenig an der Wunde herumgetastet, erhob er sich jetzt mit ganz rothem Gesicht und erklärte: „hier kann ich gar nichts sehen. Das ist doch Ihr Kind, gnädige Frau?“ Frau Milly hielt den Augenblick nicht für geeignet, ihren Zusammenhang mit der Patientin auseinanderzusetzen und zögerte etwas mit der Antwort. Der Doctor setzte eilig hinzu: „Ich meine, wo soll die Kleine hin?“ Hier aber erfolgte die Antwort a tempo. Frau Milly wunderte sich später, woher sie den Muth im Augenblicke gewann. Sie deutete nach den Fenstern des ersten Stockes und sagte: „Hierhin!“

Während Doctor Mittelsteig sich mit etwas verlegener Miene umsah, welchen Weg der Ueberführung er in diesem Augenblick für den praktischsten in Vorschlag bringen sollte, schob sich von neuen das dichte Spalier auseinander und

in der Bresche erschien ein großer ungeschickter Lehnstuhl und hinter ihm pustend von der Last, baarhäuptig im Sammetrock, Herr Grund, welcher das schwere Ateliermöbel eigenhändig die Treppe herabgetragen hatte. Frau Milly warf ihm einen wehmüthigen Blick des Dankes zu, aber Doctor Mittelsteig, welcher den Maler für den Vater halten mochte, erklärte dieses Transportmittel für ungeeignet, da der Fuß lang ausgestreckt in seiner Lage bleiben mußte. Da aber präsentirte sich bereits ein anderes Vehikel und dieses hatte das Glück, die ärztliche Zustimmung zu finden. Es war ein sehr großer Kinderwagen, den Herr Heydemann in seinem Verantwortungsgefühl aus der Rumpelkammer herausgesucht, mit Kissen ausgepolstert und jetzt — Pauline war augenblicklich auf dem Trockenplatz — an der Deichsel eigenhändig durch die Menge schob. Die beiden Herren Söhne errötheten bei seinem Erscheinen lächelnd, denn sie hatten auf diesen Rädern die ersten Jahre ihres Lebens verbracht. Unter der Anleitung des Mannes der Wissenschaft wurde nun Trudchen sorgfältig hineingehoben, die Zwillinge zogen und unter dem Lachen der Patientin, welche sich hoch aufgebettet und rings von Menschen umgeben wie eine Königin vorkam, bewegte sich nun in angeregter Stimmung der Zug in das Haus, dessen Thür sich hinter den Betheiligten schloß. Nach einigen Minuten löste sich das Gedränge in kleinen Gruppen auf, in deren Mittelpunkt eine kluge Frau stand und der mit gespannten Zügen ihren Worten folgenden Menge von Hundebissen aus ihrer Erfahrung und wie gerade im August die rechten Hundstage wären und wie oft nach dreißig Jahren erst „der Gift

von der Wasserscheu" ausbreche, eines Weiteren und Breiteren zum besten gab.

Doctor Mittelsteig war ein ungemein gewissenhafter Arzt jüngster Schule. Er war der nächstwohnende seines Berufes, das heißt, seine Doctorklingel befand sich 6 Häuser von der Unglücksstätte entfernt. Er hatte noch keine bedeutende Praxis, obwohl er sich unaufhörlich in seinem schnellen tanzenden Schritte durch die Straßen des Viertels bewegte, als würde er eilig zu einem Kranken geholt, obwohl er sich oft aus den Gesellschaften, in denen er eingeladen war, herausrufen ließ und einige arme Leute in anständigen Anzügen als Statisten für seine Sprechstunden engagirt hatte. Leider kam aber auch selten Jemand, der von diesen Veranstaltungen hätte Notiz nehmen können. Hier bot sich nun plötzlich eine großartige Gelegenheit, in die praxis aurea aufzurücken, und er sah mit einigem Wohlgefallen, wie sich die hohen Räume der ersten Etage — seine vorherige Praxis wohnte nicht unter drei Stockwerken — für ihn und seine Patientin öffneten und ein Diener in Livrée ihm den Hut und Stock mit Elfenbeinknopf, den er am ersten Tage nach seinem Staatsexamen angeschafft hatte, aus den Händen nahm. Trudchen war in das erste Zimmer getragen worden, welches dem jungen Herrn gehörte, der es jetzt fast gar nicht benutzte, da die strammen und anstrengenden Uebungen ihm seine Wohnung in Moabit bevorzugen ließen. Unter des Doctors Leitung wurde sie aus dem Kinderwagen auf das schnell zu einem Bette metamorphosirte Sopha geschoben, ein Möbel, das dem jungen Herrn gar oft gedient, seinen Wein- oder

Liebesrausch auszuschlafen. Und nun schritt der Herr Doctor erst zur Untersuchung der Wunde, nachdem unter seiner Anleitung von den beiden Pflegemüttern, der Strumpf ausgezogen worden war. Während dieser Procedur hatte er fortwährend die Patientin gefragt, ob sie hier oder dort Schmerzen habe, ihr den Puls und die Stirn gefühlt, in die Augen gesehen und die Zunge vorstrecken lassen. Nun ließ er sich etwas aus der Apotheke holen, von dem er einige Tropfen in das Waschbecken nahm und nun begann er die Wunde auszuwaschen und immer wieder abzuspülen und zu tasten und zu drücken bis der letzte Blutstropfen ihr entronnen war. Dann erst wandte er sich freundlicher an die Kleine, welche in einer Stimmung von Angst und Neugierde ihre Schmerzen standhaft ertragen hatte und frug nach ihrem Namen, worauf sein Gesicht etwas lang wurde. Er erfuhr erst jetzt, daß er nicht das Kind des auch ihm bekannten reichen Consuls Erdmann vor sich hatte und die Ziffer seiner Doctorrechnung, welche er im Geiste bereits dreistellig gesehen, sank auf eine zweistellige herab. Immerhin war das ein Haus von Bedeutung, mit welchem er Berührung gewonnen, und wenn Frau Consul ein Kind in dem Zimmer ihres Sohnes aufnahm, so wünschte sie jedenfalls auch, daß es mit aller Sorgfalt behandelt würde.

Ob es der Widerstreit dieser Erwägungen oder das Ergebniß seiner Untersuchung war: Herrn Doctors Stirn hatte so erschreckende Falten und er beugte seinen gewichtigen Kopf, als er sich jetzt in das andere Zimmer begab, um etwas zu verordnen, so unheilverkündend

nach der Seite, daß Frau Consul am ganzen Körper zitterte.

„Ich habe Alles gethan, was sich für den Augenblick thun läßt. Ich werde einige Morphiumpulverchen verschreiben, welche Sie der Kleinen geben wollen, wenn sie keinen Schlaf finden sollte. Im Uebrigen," fügte er leiser hinzu „sind nicht alle Bisse eines tollen Hundes ansteckend, die Mehrzahl der Gebissenen erkrankt nicht."

Darauf ein leiser Aufschrei, eine Bewegung und ein peinliches Hüsteln in dem durch eine große Astrallampe mit rothem Schirm erhellten Zimmer, in welchem sich der Herr Doctor, von dem hellen Scheine geblendet, noch nicht umgesehen hatte. Der Aufschrei kam von Frau Consul, welcher bisher noch gar nicht die Idee gekommen war, daß die Wunde eine so schreckliche Nebenbedeutung haben könnte, das Geräusch von Frau Janoschke, welche Lord viel zu gut kannte, als daß sie so etwas von ihm hätte glauben können und das Hüsteln von Herrn Consul, der bei seiner Heimkehr die ganze Bescheerung zu hören bekommen hatte. Dieser übersah zwar rasch die Situation und glaubte nicht an den angedeuteten Fall. Er fühlte sich aber schon wegen der vielen in die Wohnung eingedrungenen Menschen mit den mitleidigen Gesichtern, unbehaglich. Das hatte er doch wahrhaftig nicht nöthig, das Zimmer seines Sohnes zu einem improvisirten Kinderlazareth herzugeben und er empfand einen heftigen Groll gegen das aufgedrungene Proletarierkind. Er warf einen feindseligen Blick nach seiner Milly. Wenn seine Mutter wüßte, welche neue Aufregung ihre plebejischen Gelüste wieder in das Haus

gebracht hätten, sie würde gewiß auf eine Scheidung drängen.

Als Doctor Mittelsteig den großen Eindruck seiner Worte bemerkte, fühlte er etwas wie Stolz, nahm sich aber vor, die Schärfe seiner Vermuthung wieder etwas abzuschwächen. Er lenkte auf den Hund über und ließ sich über die Personalien desselben nähere Auskunft geben. Er erkundigte sich, ob er wohl ohne Gefahr zu dem Besitzer des bissigen Thieres gelangen könnte, um dieses zu beobachten und war sichtlich überrascht, als Frau Janoschke sich bereit erklärte, Herrn Heydemann heraufzuholen, was von dem aufgeregten Herrn Consul nicht mehr verhindert, doch nur mit Widerwillen gestattet wurde.

Etwas zuversichtlicher wurde die Stimmung nach folgender Entdeckung. Doctor Mittelsteig hatte eine Flasche mit einer röthlichen, stellenweise blau gefärbten Flüssigkeit in der Hand und hielt sie mit einem stark unheilkündenden Ausdruck gegen die Lampe. Er hatte einige Blutstropfen aus der Bißwunde, um sie zu Hause mikroskopisch zu untersuchen, in dieses Fläschchen aufgenommen, seine Brille jetzt auf die Stirn hinaufgeschoben, blickte mit stark zusammengekniffenen Augen in das dicht vorgehaltene Glas, als sähe er darin den Tollwuth-Bacillus in leibhaftiger Gestalt und sagte zu dem neben ihm stehenden Herrn Consul halblaut mit der Offenheit, wie sie sich unter Männern ziemt: „Wenn nur diese blauen Flecke nicht wären.“ Die ganze Stube hatte sich inzwischen mit Hausgenossen gefüllt, das Unglück macht mittheilsam und man kann nicht gut Leuten die Thür verschließen, welche das

Mitleid hereinführt. Sie hatten Alle die Worte des Arztes gehört und nun sahen sie sich mit bedeutungsvollen Blicken an, das Blaue, das war der Tollwurm, „der Gift“! Den konnte ja Jeder von weitem in der Flasche sehen. Aber da hörte man auf ein Mal die laute Stimme der Frau Janoschke, welche inzwischen ebenfalls die blauen Fleckchen in der rosigen Masse betrachtet hatte. „Ach, Herr Doctor, wär's denn nicht möglich, daß — Trudchen hat nämlich blaue Strümpfe getragen!“ — „So!?“ sagte der Arzt, einigermaßen enttäuscht über die naturgemäße Erklärung eines interessanten Falles, dessen Bearbeitung in der klinischen Wochenschrift er bereits im Geiste voraussah und dann mit ernster Miene, „bitte, bringen Sie mir ein Mal diese Strümpfchen, ich werde den Farbstoff untersuchen, dann wird sich Alles herausstellen.“

Herrn Consuls Lippen hatten sich zu einem Lächeln gekräuselt, aber der wissenschaftliche Ernst und die ruhige Bestimmtheit des jungen Arztes gefielen ihm und er beschloß bei sich, er soll unser Hausarzt werden.

Inzwischen war die lange Gestalt des Herrn Heydemann in der Thür erschienen, in der Linken schwenkte er seinen Filz, mit der Rechten drückte er Herrn Consul und Frau Consul condolenzmäßig die Hand, und sein langer Körper knickte bei seinen Verbeugungen wieder wie ein Taschenmesser zusammen. Er stellte sich dem Arzt als der Besitzer des Hauses und des Hundes in einer Person vor und beantwortete dessen examinatorische Fragen mit einer imponirenden Bestimmtheit. Der Köter habe ihm schon viele Unannehmlichkeiten gemacht, die Dogge habe schon

Leute, die sie liebe, mit solchem Ungestüm angesprungen, daß diese umgefallen seien, und sie mache ihm im Garten alle Beete zuschanden. Aber er könne sich nicht entschließen, sie zu verkaufen, weil die beiden Söhne mit ihrem ganzen Herzen an ihr hängen, und die Eltern leben doch einmal den Kindern. Auf die Frage, ob sie in letzter Zeit ein verdächtiges Benehmen gezeigt, von zu Hause fortgelaufen und Abends verstört heimgekommen, einen heiseren Ton zwischen Gebell und Geheul ausgestoßen, Hunde, Katzen, Pferde oder Menschen gebissen und in die Luft geschnappt habe, antwortete er mit der Empörung eines Advocaten, der für einen Unschuldigen zu plaidiren hat: ‚wie man Lord, wie man ihm so etwas zutrauen könne! Ihm als Bezirksvorsteher, Waisenrath und Wahlmann, der bei den ersten derartigen Anzeichen sofort das Thier mit einem seiner aus Afrika mitgebrachten vergifteten Assagais durchbohrt oder mit einer seiner trefflichen Pistolen niedergeschossen haben würde! Der Hund sei fromm wie ein Lamm, thue keinem Kinde etwas und habe nur durch die losen Streiche der Gassenjugend gereizt, um sich geschnappt, wie ich ja, Herr Doctor, vielleicht auch um mich schnappen würde, wenn man mich fortwährend am Barte zupfte‘. Doctor Mittelsteig, welcher bereits recht ärgerlich war, daß ihm der „interessante Fall“ aus der Hand gespielt wurde, sah in der schweigsamen Zustimmung der zuwartenden Corona und in der heiteren Aufnahme dieser Wendung seine Autorität gefährdet, und er eröffnete nun ein mörderisches Kreuzfeuer gegen den unwillkommenen Aufklärer. „So, mein Herr!“ sprach er mit heraufgezogenen Augenbrauen, „also Sie kennen die An-

zeichen beginnender Hundswuth? Dann wissen Sie ja auch ohne Zweifel, daß man deren zwei mit verschiedenen Symptomen unterscheidet. Um so mehr wundere ich mich, daß Ihnen gar kein Bedenken angesichts dieses Vorganges aufsteigt? Sie sagen, er bisse sonst niemals. Wissen Sie, mein Herr, daß gerade dieser Umstand die traurige Vermuthung fast zur Gewißheit macht? Ein Hund, der immer beißt, hat nichts zu bedeuten, da ihm das Schnappen zu einer lieben Gewohnheit geworden ist. Aber wenn ein Thier, dessen Treue und Gutmüthigkeit speciell im Umgang mit Kindern Sie rühmen, aus heiler Haut, an einem abnorm heißen Augusttage nach den Beinen einer seiner liebsten Spielgefährten schnappt, dann ist er eben, zum mindesten ‚verdächtig‘, und nur ein unvernünftiger Besitzer kann dem untersuchenden Arzt Schwierigkeiten in den Weg legen.“ Herr Heydemann stand ganz zerschmettert. Er, der stets mit seiner Philantropie geprahlt, sah sich hier von einem jungen Doctor an den Pranger gestellt, und ein Blick auf die Leute, welche lächelnd die Augen senkten, zeigte ihm, daß er es verspielt habe. Er machte vor dem Doctor also eine sehr devote Verbeugung und äußerte kleinlaut seine Bereitwilligkeit, den Hund in ein Gewahrsam zu nehmen, und sehr gern zu jeder beliebigen Beobachtung stellen zu wollen. Die Stimmung war ungemein ernst geworden. Der Herr Doctor trat so zuversichtlich auf. Er scheint doch Recht zu haben. Die öffentliche Meinung neigt sich seiner Ansicht zu. Es ist ein Glück, daß Frau Consul und Frau Janoschke sich inzwischen in das andere Zimmer begeben haben, um

mit der Kleinen zu spielen. Herr Heydemann bewegt sich mit ruckweisen Stößen der nur angelehnten Thür zu, da öffnet sich diese wie von selbst, und es kommt Jemand herein, dessen Anblick eine unbeschreibliche Verwirrung hervorbringt: Lord. Man hatte ihn allerdings unten eingeschlossen, aber er war unbemerkt seinen beiden Gefängnißwärtern nachgeeilt, als diese in pflichtvergessener Neugier nach dem ersten Stock gestiegen waren, und nun stand er mitten im Zimmer, in seiner ganzen Majestät sich erstaunt umschauend, wie die Leute kreischend auf die Stühle, hinter die Möbel retirirten, um zuletzt durch die weit aufgerissene Thür zu verschwinden. Draußen aber standen die Zwillinge, faßten das Thier gemeinsam an seinem Halsband und galoppirten mit ihm die Treppe herunter. Das Zimmer hatte sich mit ungewöhnlicher Schnelligkeit geleert, Herr Consul, einigermaßen beruhigt, hatte ein menschlich Rühren gefühlt und war in das Zimmer seines Sohnes geeilt, wo er von weitem zusah, wie seine Frau der Patientin Limonade reichte, eine Handleistung, welche er für mindestens unbesonnen hielt, und die er nur mit Ingrimm duldete. Herr Heydemann hielt es für angezeigt, bei seinen besten Miethern sich wegen des unqualificirbaren Betragens seines Lords zu entschuldigen, und er wollte eben der ihm sonst sehr unsympathischen Kleinen, die er ihrer Gönnerin wegen nicht ignoriren durfte, ein paar freundliche Worte sagen, als eine andere Person kreidebleich, in höchster Aufregung bei ihm vorbei und durch die Thür, welche er halb geöffnet hielt, drängend an das improvisirte Bett Trudchens stürzte.

„Pauline, wer erlaubt Ihnen?“ rief er purpurroth vor Zorn mit der Autorität des Dienstherrn. Aber Pauline achtete seiner nicht: sie warf sich mit einer Leidenschaftlichkeit, vor der Frau Milly zurückwich, auf das erstaunte Trudchen, umarmte und herzte es und brachte in hastigster Ueberstürzung zärtlichste Liebkosungen heraus. „Nicht wahr, Trudchen, was sie sagen, ist nicht? Ach das Füßchen, das hängt ja nur so. Du armes, armes Kind! Wie muß das weh thun, mein Herz, und wie ist es denn gekommen? Nein, erzähl' es mir lieber jetzt nicht, morgen, übermorgen, wenn es besser geheilt ist, und nicht wahr, es wird zuheilen und sie wird bald gesund werden — Ja, ja, und gehen Sie, Frau Consul; laß mich her, Anna! Ich will sie allein pflegen. Ich brauche keinen Schlaf, keine Ruhe — gehen Sie, gehen Sie —. Ich weiche nicht von Deiner Seite, Trudchen, nicht wahr, Kind? Na lach' wieder einmal. Da lacht es, da wird Alles gut, Alles gut!“ Und sie küßte das über den Ansturm ihrer Liebe lächelnde Trudchen von neuem mit heißer Leidenschaft.

Der Herr Consul ging in möglichster Entfernung auf und ab. Er hatte da soeben eine Scene ansehen müssen, welche so gar nicht nach seinem Geschmack und Verständniß war und schüttelte nur immer den Kopf mit einer Art Schadenfreude vor sich hin, denn er wußte wohl, daß solche Zärtlichkeits-Ausbrüche einer im Hause dienenden Köchin im Zimmer seines Sohnes auch seiner unverbesserlichen Milly nicht allzu angenehm sein konnten. Herr Heydemann aber kochte. Er rieb fortwährend seine mageren Hände, um seinem staunenden Grimm einen deutlicheren Ausdruck zu

geben. Jetzt trat er mit einer Verbeugung vor Frau Consul dicht an das Bett heran, über welches sein Dienstmädchen noch immer gebeugt stand. „Erlauben Sie," sagte er zu Frau Milly und dann mit einem herrischen und beleidigten Ton zu Pauline: „Jetzt habe ich den Unfug satt. Ich will Ihnen Ihr Mitleid nicht wehren, aber daß sie hier bei fremden Herrschaften wie eine Furie hereinstürzen und sich benehmen, als wenn Sie hier etwas zu sagen hätten, das verbiete ich Ihnen. Ich verbiete es, ich, Ihr Herr!"

Er hatte das Gefühl, ohne Dialect und sehr würdevoll gesprochen zu haben, aber es war ein Unglückstag für seine Autorität; seine Rede verfehlte die Wirkung. Pauline drehte sich nur ein wenig von der Bettdecke zu ihm herum und mit einem Ausdruck, welcher nicht allzuviel von dem erwarteten Respect zeigte, antwortete sie: „Sie mir verbieten? Sie, dessen Köter das Kind gebissen hat! Was können Sie mir thun, Herr Bezirksvorsteher? Aus Ihren Dienst können Sie mir jagen; nun, wenn es nicht Ihrer Jungen halber gewesen wäre, ich hätte mir längst einen anderen gesucht. Vielleicht einen mit weniger Herzleid, wo ich —" und hier fing sie an zu schluchzen — „kein Geheimniß daraus zu machen brauche, daß ich — eine verheirathete Frau bin und vor mein eijenes Kind nicht als eine Fremde zu jelten brauche." — Ein Thränenerguß erdrückte diese letzten Worte, während dessen sie ihr Trudchen fast mit Küssen erstickte und von der Kleinen, welche Alles sehr gut verstanden hatte, mit ihren Aermchen umfaßt wurde. Herr Heydemann hatte beim ersten Theile ihrer Rede vor

Wuth über den ihm versagten Gehorsam seine Farbe gewechselt und seine Finger zitterten. Als er aber das Geheimniß hörte, das ihm Pauline so viele Jahre lang zu verschweigen verstanden hatte, da war ein Gefühl der Bestürzung über ihn gekommen, eine Zertrümmerung gewisser Pläne, über welche er sich noch zu keinem Menschen geäußert hatte. Mit einer fast tonlosen Stimme und mit einer steifen Verbeugung gegen Herrn und Frau Consul erklärte er: „ich habe dieser Frau nichts zu sagen" und verließ das Zimmer.

Auf Trudchen machte diese ganze Scene einen erheiternden Eindruck: „Ist es wahr," fragte sie ein über das andere Mal Pauline, „Du bist meine Mama? Dann habe ich ja zwei Mamas," sprach sie und hielt die beiden Schwestern zusammen: „Wer ist aber die ältere Mama von Euch, ist es Mama Janoschke, die schon immer meine Mama war, oder Mama Pauline, die es erst heute geworden ist? Und wißt Ihr, hätte ich mir eine Mama zwischen Euch Beiden auszusuchen, — wen ich wählte?" sagte sie endlich mit ernster Miene — „Tante Milly!" und sie wandte sich zur Seite und umarmte ihre Gönnerin so herzlich, daß dieser die Thränen des Glückes in die Augen strömten.

Im Hintergrunde aber stand in peinlicher Stimmung beobachtend Herr Consul Erdmann, rieb sich ironisch die Hände und sagte vor sich hin: „eine feine Verschwägerung!"

*   *
*

Der arme Lord wurde unter Beobachtung gestellt. Ein Untersuchungs-Gefangener, der nicht weiß, weswegen

er angeklagt ist, dem die Sprache fehlt, sich zu vertheidigen, und der sich doch in seiner Zelle höchst unbehaglich fühlt. Herr Doctor Mittelsteig hatte ja beim ersten Blick eingesehen, daß das arme Thier vor Gesundheit strotzte und die Wunde Trudchens heilte so gut, als eben eine Wunde heilen kann. Aber seine Autorität mußte gewahrt werden, fiat justitia pereat mundus und einige Wochen Einzelhaft können einem solchen Thier nichts anhaben, zumal es solche ja gut und gern durch sein ungeberdiges Betragen verdient hat. Lord ist in eine Art Verließ unter der Treppe internirt, eine Art Tobsuchtszelle mit Schutzwehr nach außen und Lichteinfall nur von oben. Die Nahrung soll ihm eigentlich an einem Strick heruntergelassen werden, aber Friedrich Wilhelm und Peter Paul, welche nicht an eine Krankheit ihres Hundes glauben, kommen in den Abendstunden zu ihrem Liebling, leisten ihm Gesellschaft und bringen ihm Futter und Trank, wie Hermann der Rabe dem alten Moor in der Tragödie. Am Tage verbietet sich dieser Besuch, denn sie würden bei ihm gesehen werden. Im Hofe steht nämlich ein herrliches Beobachtungs-Corps halb und ganz ausgewachsener Jugend der reichlich langen Kurfürstenstraße, in der sich der interessante Fall herumgesprochen hat. Dasselbe wird nicht müde, zuzusehen, wie der allbekannte gelbe Freund stundenlang einem gefangenen Löwen gleich, .umhergeht oder sich auf seine Pranken legend zu schlafen versucht oder sich in seiner ganzen Höhe emporreckend das Beobachtungs-Corps mit dem diesem zu nahe gebrachten Kopfe in die Flucht jagt. Von Zeit zu Zeit bekommt er von Herrn Heydemann,

wenn seine Söhne nicht zu Hause sind, eine Züchtigung. Der Herr Bezirksvorsteher hofft weniger auf den pädagogischen Werth dieser Manipulation, als daß seine Unparteilichkeit auf den ersten Stock einen guten Eindruck machen. Die Miethen in ganz Berlin sind im Rückgehen, ein Baukrach bereitet sich vor und herrschaftliche Wohnungen in nicht modernen Häusern ohne Stuck und gepreßte Ledertapete, Butzenscheiben und schmiedeeisernen Gaskronen, fackeltragenden Candelaber-Rittern im Treppenhaus stehen leer. Consuls haben schon immer davon gesprochen nach dem Thiergarten zu ziehen; wenn die Herrschaften mittelst einiger Strafvollzüge an seinem Hunde in guter Laune gehalten werden können, ihm thut's ja nicht weh!

Herr Doctor Mittelsteig hätte am liebsten Trudchens Kur etwas in die Länge gezogen. Man hat ja doch Beispiele, wo die Incubation der Krankheit monatelang gedauert und die längst zugeheilte Wunde wieder aufgebrochen ist. Aber diese Theorie wagte er doch in der Nähe des Herrn Geheimen Sanitätsraths nicht zu vertreten und von einem gesunden Hunde konnte unmöglich ein schweres Uebel entstehen. Der alte Herr, der ganz damit einverstanden gewesen war, daß man die Behandlung Trudchens in den Händen des jüngeren Collegen ließ, kam nur hin und wieder. Er wählte dazu immer eine Zeit, wo weder der Herr Consul noch der Doctor Mittelsteig da waren. Der alte Herr machte sich bei jeder Gelegenheit über diese jungen Kollegen mit schlecht verhehlter Bitterkeit lustig, erzählte von ihnen Anekdoten über Anekdoten, wagte ihnen

aber kaum in's Gesicht zu widersprechen und gab, wo er zu Consilien gerufen wurde, gewöhnlich den Verordnungen des jungen Collegen sein licet. Zwar ohne die Sache in ihrer ganzen Tiefe zu verstehen, aber in der Absicht, unter den fortgeschrittenen Männern der Wissenschaft nicht als ein Zurückgebliebener verschrieen zu werden. Wenn er kam, brachte er Trudchen Praliné's oder Chocoladenplätzchen mit, von denen er stets einen Vorrath in seinen Taschen führte, und er leitete das Gespräch dann immer auf die Idee einer dauernden Uebersiedlung über. „Nicht wahr, hier ist es hübscher, als im Hinterhause über'm Stalle?" fragte er sie, „auch schöner als bei Tante Hauptmann? So möchtest Du immer liegen, Tante Milly an der Seite oder mit Herrn Robert Domino spielend?" Trudchen jubelte bei diesen Gedanken; in der That gipfelten in diesen zwei Idealen ihre Wünsche, zu denen vielleicht der dritte noch hinzukam, nichts zu thun zu haben.

Robert nämlich war gar nicht so unglücklich, wie sein Vater fürchtete, als er sein bequemes Canapée von der blonden Patientin in Beschlag genommen sah. Er kam ja nur selten nach Hause, dann aber schenkte er die meiste Zeit des Besuches seinem Privatgaste. Er ließ sich in seiner hübschen Uniform bewundern und konnte ganze Stunden bei ihr verweilen, Domino spielen und Mühle ziehen, bis zum Abendbrot gerufen wurde oder seine Reise nach dem Quartier in Moabit angetreten werden mußte. Sein Vater war so entzückt von den soldatischen Fortschritten seines Sohnes, daß er diese Gutmüthigkeit ungerügt ließ, und seine Mutter war von seinem Benehmen zu ihrem Liebling

so begeistert, daß sie ihn jetzt mit einer ihm bisher ungewohnten Zärtlichkeit behandelte, auf welche er ihr stets wie ein Cavalier von altem Adel galant die Hand küßte. Denn sie hatte sich in der That jetzt, wo ihr die Kleine viel Kummer und Aufregung gebracht hatte, so leidenschaftlich mit der Idee vertraut gemacht, sie zu behalten, daß sie alle Menschen darauf hin ansah und darnach beurtheilte, welche Stellung sie zu ihrem bestrittenen Liebling einnehmen würden. Herr Frank und Schwester, die an dem verhängnißvollen Abend nicht zu Haus gewesen waren, hatten sich die ganze Zeit über in derselben alten Treue erwiesen, ebenso Herr Grund, welcher es sich nicht nehmen ließ, ein Genrebildchen in Oel zu skizziren, dessen Titel „Die kleine Patientin" lautete. Daß Frau Milly hier als die richtige Mutter am Kopfende der Kranken sitzend dargestellt war, rief später auf der Kunstausstellung Herrn Consuls Mißbehagen hervor, welches er nur dadurch aus der Welt zu bringen wußte, daß er die kleine Leinwand, angeblich wegen des wohlgelungenen Portraits seiner Frau, in Wirklichkeit, um sie dem Gerede zu entziehen, ankaufte. Das Hinterhaus hatte sich sehr oft und sehr zahlreich eingefunden, natürlich immer um eine Stunde, an welcher man Herrn Consul nicht zu Hause wußte und der Diener Ernst hatte Mühe, sein Mißfallen bei derartigen Besuchen zu unterdrücken. Pauline oder Frau Wasner kam jetzt dagegen — sie war drei Tage nach jenem Abend von Heydemanns abgezogen und kein Mensch im Hause wußte genau wohin — täglich, um sich nach ihrer Tochter zu erkundigen, bedankte sich stets von neuem für die hohe Gnade der Frau Milly uud brachte immer etwas

Billiges zum Spielen für ihre Trude mit. Und auch Frau Hauptmann war, nachdem das Kind außer jeder Gefahr stand, gnädig an ihrem Bett erschienen und hatte einen bösen Fuß als Grund vorgeschoben, daß sie sich nicht früher nach ihrer lieben Pensionärin nmgesehen habe. Sie war übrigens immer gut unterrichtet gewesen, denn ihr Sohn Richard war desto öfter gekommen und hatte mit seiner selbst gearbeiteten Electrisirmaschine und Leydener Flasche, mit seinem Magnete und sonstigen physikalischen Spielereien, in deren Herstellung er eine große Fertigkeit besaß, eine stets willkommene Unterhaltung geboten.

So wenig Vertrauen übrigens Frau Milly zu dem behandelnden jungen Arzte hatte, der Alles mit so großer Feierlichkeit und Bedenklichkeit nahm, um so mehr gefiel dieser dem Herrn Gemahl, der sich gern mit ihm über medicinische Dinge unterhielt, soweit solche für Laien ein hervorragendes Interesse haben. So brachte er das Gespräch, als er ihn ein Mal im Nebenzimmer allein fand, auf die Erblichkeit und der junge Arzt zeigte sich als einen unbedingten Anhänger der verhängnißvollen Lehre, welche, wie der junge Streber alsbald erkannte, Herrn Consul vortrefflich dazu paßte, seine Frau von der unseligen Idee mit der Aufnahme des Proletarierkindes abzubringen. Bei nächster Gelegenheit, als Mann, Frau und Arzt wieder beisammen waren, wurde das Thema von Neuem berührt und nun stellte der Letztere geradezu auf, daß jeder erblich Belastete eigentlich die Verpflichtung habe, sich sobald als möglich aus der Welt zu schaffen, daß gegen die durch Erbschaft überkommene Neigung kein guter Wille und keine Erziehung

etwas ausrichten könne, und daß es nicht nur ein vergebliches Bemühen, sondern ein Verbrechen gegen die Allgemeinheit wäre, das Kind eines Diebes oder gar eines Trinkers aufzuziehen.

Auf diese Eröffnung, welche ganz wie zufällig und ohne des vorliegenden Falles zu denken, hingeworfen, um so niederdrückender wirkte, gab es natürlich für die Pflegerin der Potatoren-Tochter eine aufgeregte Nacht. Sie hatte hundert Mal die Kleine umarmt und an ihr Herz gedrückt. Sie bebte bei dem Gedanken, daß dieses reizende Wesen einst ihrem Vater folgen müßte, daß sie von ihrem Lieblinge lassen sollte, um nicht eine Natter an ihrem Busen aufzuziehen. Nur sprach eine innere Stimme immer wieder in ihr, das kann nicht sein, und viel lauter und rücksichtsloser sprach es Herr Geheimrath aus, zu welchem sie in ihrer Herzensangst gleich am andern Morgen ein Briefchen gesandt hatte. „Was", gab der alte Herr ihr zum Bescheid, „ist das auch so ein directer Affensprößling frei nach Häckel? Das kann ich mir denken, den Bart hat er sehr gorillamäßig! Alles soll vererbt werden? Unsinn! Mein Vater ist als ein kleiner Handelsmann in Striegau gestorben und ich bin ein wohlhabender Mann, ohne Erbschaft. Mittelsteig's Vater war ein armer Glaser, ein klarer Mensch und ohne Intriguen, woher hat der Herr Sohn seine Schwindeleien? Ohne Erbschaft. Hirngespinnste, um freie Menschen zu Marionetten herabzuwürdigen. Wenn ich mir mein Gläschen Portwein schmecken lasse, soll ich dabei denken, nicht ich freue mich des Lebens, das ist mein Großvater oder Urgroßvater in mir! Der

vielleicht niemals in seinem Leben Portwein getrunken hat, und wenn ich Bauchgrimmen habe, verzeihen Sie, Frau Consul, da soll es mir ein Trost sein, wenn ich mir vorhalte, das betrifft mich ja gar nicht, meine Tante ist's, die es grimmert! Dumme Geschichten. Wenn Ihre eigene Tochter unter Säufer geräth, sie wird mittrinken, und wenn das Kind bis zu Adam hinauf Trinker zu ihren Ahnen zählte, in Ihrem Hause wird es wohl gedeihen. Wenn wir nur erst so weit wären, an mir soll's nicht fehlen. Wohl zu leben!"

Das gab der rathlosen Frau wieder neue Zuversicht, aber sein verstecktes und offenes Zureden vermochte nichts bei Herrn Consul auszurichten. Daß Frau Milly immer blasser und nervöser wurde, je mehr Trudchen sich erholte, je näher also der Tag der Trennung kam, das schob dieser auf Alles Andere, nur nicht auf ihren seelischen Kummer.

Und doch ging die Sache nicht so ganz an ihm vorüber, wie er es glauben machen wollte. Er liebte schließlich seine Frau trotz ihrer Schrullen, und er hätte ihr gern auch diesen Willen gethan, wenn die Sache nicht gar so sehr gegen sein innerstes Wesen verstoßen hätte.

Siebentes Capitel.

Eines Abends trat der Herr Consul Erdmann in das Vorzimmer des Justizraths Krämer. Die Lampen waren bereits angesteckt. In dem Vorzimmer saßen mehrere Geschäftsleute etwas unruhig auf den Stühlen umher, während einige blaß aussehende Schreiber nach unleserlichen Concepten mit steifer aber deutlicher Handschrift auf gelbliche Bogen copirten, wenn sie die Seite umdrehten, Blicke in das Publikum warfen und sich leise etwas erzählten. Der Herr Büreauvorsteher, dessen Platz an dem breiten, die Copisten-Tische beherrschenden Stehpult war, hatte nämlich gerade das Zimmer verlassen.

Der Herr Consul saß bescheiden auf einem Stuhle im Schatten des Ofens. Der Büreauvorsteher, welcher mit einigen Acten-Fascikeln unterm Arm jetzt aus dem Nebenzimmer trat, war feuerroth geworden, als er seiner ansichtig wurde, hatte ihm einige tiefe Verbeugungen gemacht, wobei sein Mund sich bis an die hohen Stehkragen verbreiterte, ging anmelden, und kam sofort wieder heraus,

um Herrn Consul durch eine Seitenthür unauffällig hinten herein zu Herrn Justizrath zu führen. Dieser wollte nämlich nicht, daß die Bevorzugung des Clienten, für dessen ausgebreitetes Geschäft er viele Mandate führte, unliebsam von den früher Gekommenen und ungeduldig Wartenden bemerkt würde.

Als der Herr Consul, von dem Büreauvorsteher geleitet, durch einen dunklen Gang sich dem Zimmer des Justizraths näherte, hörte er dessen etwas scharfe Stimme in einem gewissen lehrerhaften Tempo ein Schriftstück verlesen, welches ein Kauf-Contract zu sein schien. Als er eintrat, war es ganz dunkel, denn vier Rücken beugten sich verfinsternd vor die unter einen Milchglasschirm mündende Gaslampe auf den Schreibsecretär und vier Hände gaben nach der Reihe ihre Unterschrift, wobei man bemerkte, wie Jemand hinter ihnen den Andern Platz machte und die Feder hinreichte, erst den beiden Herren, dann zwei Männern von gröberem Schrot, den obligaten Zeugen, zu denen eine Stimme sagte: „Bitte, Herr Wichura und dann Herr Trobisch, hier!" Der Eine war der Portier des Hauses, der Andere ein an der Ecke wohnender Korbmacher, der den ganzen Tag in guten Kleidern arbeitete, um stets, wenn ihm sein Gönner winkte, zur Zeugenschaft bereit zu sein und die complicirtesten Vereinbarungen mit dem uninteressirtesten Gesichte der Welt anzuhören.

Jetzt waren Alle gegangen, die Ersten mit Complimenten, die Andern wie verabschiedete Statisten, um sofort im Nebenzimmer die Gebühren für ihren anstrengenden Erwerb in Empfang zu nehmen. Herr Justizrath Krämer

wurde nun neben der freien kleinen Lampe sichtbar und lud mit einer eleganten Handbewegung Herrn Consul ein, in dem eben erst verlassenen Fauteuil Platz zu nehmen.

„Was verschafft mir die außerordentliche Ehre?“ fragte er mit einer zierlichen Verbeugung. An Herrn Justizrath war nämlich Alles zierlich, er war nicht übrig hoch, aber schlank, um den etwas länglichen Kopf mit der spitzen Tolle aufgebürsteten schwarzen Haares zog sich ein schwarzer, leicht angegrauter, französisch verschnittener Bart, seine Nase war scharf und fein, seine dunklen Augen von Lebhaftigkeit und Herzensgüte. In seinem leger anliegenden, etwas philiströs sitzenden schwarzen Rock und schwarzseidener Cravatte saß er in einem Drehstuhl aufgelehnt, ein Lineal in der Hand, und hörte, das Gesicht mit den geschlossenen Augen zur Decke gerichtet, mit gespannten Zügen und ohne zu unterbrechen, der Auseinandersetzung seiner Clientele zu.

Der Herr Consul beugte sich, neben ihm sitzend, etwas zu ihm herüber, um leiser sprechen zu können.

„Es handelt sich nämlich um einen Freund!“

Der Justizrath nickte zustimmend; seine Lippen umspielte ein fast unmerkliches Lächeln, er kannte schon diesen großen Unbekannten, dem man seine Rechtsfälle in die Schuhe zu schieben pflegte.

„Dieser Freund, welcher sich in kinderloser Ehe befindet —“ Herr Justizrath wußte zwar, daß Herr Consul einen Erben besaß, aber auch diese absichtliche Entstellung unwesentlicher Merkmale, um jeden Verdacht vornweg abzulenken, war ihm hinreichend bekannt, und er machte ein

so harmloses Gesicht, als ob er den, welchen der Fall betraf, in Hinterindien wohnend glaubte.

„Dieser Freund besitzt also eine Frau, welche, in ihrer kinderlosen Ehe nicht volle Befriedigung findend, seit Jahren den Wunsch hegt, ein fremdes Kind anzunehmen —"

„So sind die Frauen," sagte der Justizrath, indem er die Hände mit einer etwas schadenfrohen Geste lächelnd zusammenrieb und den Kopf lustig schüttelte. — Er war nämlich Junggeselle.

Herr Consul, gar nicht bedenkend, daß der Justizrath nicht wissen konnte, daß es sich um seine Frau handelte, war über diese Bemerkung etwas ägrirt und fuhr nach einer kleinen Pause fort:

„Diese Dame hat also ihre Augen auf ein fünfjähriges Kind geworfen —" wieder eine Entstellung der unwesentlichen Umstände — „welchem sie schon verschiedene Wohlthaten erwiesen und das sie ganz an sich fesseln möchte."

„Und Ihr Freund?"

„Würde sich seiner Frau zu Liebe schweren Herzens fügen — —"

Diese Worte waren so kummervoll gesprochen, daß jedes Kind die Identität des Familienfreundes mit dem Fragenden hätte erkennen müssen; der Consul merkte es selbst im Augenblick, änderte seine Sprache und schlug die Augen nieder, als der Herr Justizrath einen Blick voll Schelmerei auf seinen Clienten richtete.

Dennoch hielt er sein Incognito bei.

„Da giebt es nur ein Mittel, das Kind zu adoptiren," fuhr Herr Justizrath fort.

Sollte er doch nichts bemerkt haben, oder thut er nur so? dachte der Herr Consul.

„Das hat zwei Schwierigkeiten. Erstens hat mein Freund nicht das zur Adoption gehörige fünfzigjährige Alter, er steht Anfang der Dreißig —" er wunderte sich selbst, wie gut er lügen konnte — „und zweitens hat das Kind beide Eltern, und diese dürften mit der Adoption durchaus nicht einverstanden sein."

Der Herr Justizrath hatte sich amüsirt, wie sich der Herr Consul zur Verschleierung des wahren Sachverhalts verjüngte. Jetzt hatte er sich erhoben und ging, indem er die Hände wieder in einer ihm eigenen Weise vor sich her rieb, mit elastischen, etwas tänzelnden Schritten im Zimmer auf und ab.

„Dann würde ich Ihrem Freunde den Rath geben, seinen Einfluß aufzubieten, daß sich die Neigung der Gattin einem anderen Wesen zuwende, einer Waise, deren Aufnahme und Erziehung ihm, wenn er sich beispielsweise dazu melden und würdig gefunden würde, das Vormundschaftsgericht schon heute zusprechen kann."

Der Passus mit dem Würdigbefundenwerden beleidigte wieder etwas den Mann, der die Einbildung besaß, daß ein Fürstenkind glücklich sein müßte, wenn sich das Haus — Erdmann seiner in Wohlwollen annähme.

„Wenn aber die in Rede stehende Dame speziell dieses und kein anderes Kind anzunehmen beabsichtigt, wenn sie, es kommt ja hier nicht darauf an, ob mit

Recht oder mit Unrecht, in dieses Wesen verliebt, vernarrt ist, vernarrt bis zu einem Grade, daß ein strenges Vorgehen des Mannes ihre Gesundheit untergraben könnte: was dann, Herr Justizrath?"

Der Ton, in dem diese Worte rasch hintereinander gesprochen waren, klang bereits wie ein Zugeständniß. Der Justizrath nahm sie ohne Weiteres dafür auf, was half es seinem Clienten, ewig hinterm Berge zu halten. Er sprach jetzt zum Menschen und nicht zum Falle.

Erst ging er einige Male durch das Zimmer und zog die Achseln in die Höhe. Dann trat er plötzlich vor ihn hin, als wäre ihm ein Ausweg gekommen.

„Was sind das für Leute, die Eltern dieser Kleinen?"

„Der Vater ein unverbesserlicher Trinker, welcher von der Gnade der Mutter, aber getrennt von ihr lebt."

„Ausgezeichnet," sagte der Justizrath und rieb sich die Hände.

Der Consul glaubte schon wieder, daß sich dieser Herr über ihn lustig mache. Mittelsteig hatte ihm doch neulich entwickelt, daß das Kind eines solchen Mannes für alle Zeiten gerichtet wäre.

„Und die Mutter?"

„Eine Frau, bis vor Kurzem im Dienstverhältniß, augenblicklich, wie es scheint, von ihren Ersparnissen lebend."

„Ordentlich?"

„Ich glaube wohl."

„Faul!" sagte der Fragende zu dem erstaunten Consul. „Wäre diese Frau vielleicht auch Säuferin, führte sie

einen unordentlichen Lebenswandel, säße sie im Zuchthaus oder stünde sie unter polizeilicher Aufsicht, dann wäre etwas zu machen.“

„Ich verstehe nicht, Herr —“

„Nichts leichter, als das,“ meinte der wohlmeinende Rechtsbeistand. Er trat auf den linken Fuß zurück, blinzelte seinen Clienten an und machte mit der Rechten eine triumphirende Handbewegung. „Man könnte dann auf Aberkennung der Erziehung Antrag stellen, vielleicht die Einsetzung eines Vormundes durchbringen, welches Amt das Vormundschaftsgericht Ihnen, Herr Consul, als einem einwandsfreien Manne, gern überlassen dürfte, und so — freilich haben Sie stets zu gewärtigen, daß, wenn der Mann etwa nach einer längeren Kur als geheilt von seiner Trunksucht erachtet, oder die Frau aus dem Zuchthaus oder der polizeilichen Aufsicht entlassen würde, die Erziehung wieder dem Betreffenden zuerkannt würde! Nicht wahr, Herr Consul?“

Jetzt war es Herrn Consul schon ganz gleichgiltig, ob er erkannt oder nur vermuthet wurde. Im Ganzen war es ihm ja recht, daß kein gesetzliches Mittel vorhanden war, die Uebernahme des Mädchens auf rechtlicher Basis zu bewerkstelligen. Vielleicht, dachte er, würde seine Milly dann doch vernünftig werden, wenn sie dies hörte.

„Sie können sich von der Mutter, Sie können sich vom Vater, wenn er im nüchternen Zustande einmal dafür zu gewinnen ist, eine Bescheinigung ausstellen lassen, daß sie Beide einverstanden sind, des Kindes Pflege und Erziehung in Ihre Hände zu geben, daß sie Ihnen dasselbe

dauernd übergeben und niemals zurückverlangen wollen. Es steht auch nichts im Wege, diesen Act gerichtlich aufzunehmen. Wenn Sie aber glauben, Herr Consul, daß Sie hierdurch geschützt sind, so befinden Sie sich in einem starken Irrthum! Dat Kind jehört zu die Eltern," fuhr er mit einer jovialen Wendung im Berliner Dialekte fort, „die Eltern jehören zu dat Kind." Kein Gericht der Welt kann Sie davon entbinden, das Mädchen herauszugeben, wenn sich Vater und Mutter trotz ihrer Abtretungs-Erklärung eines Tages mit der Forderung einstellen, sie heimzuholen. Es ist gewissermaßen nur gepumpt — gepumpt auf tägliche Kündigung, und pumpen, Herr Consul, ist, so viel ich weiß, sonst nicht gerade Ihr Fall."

„Wahrhaftig nicht," sagte dieser. Er war etwas aufgeregt. Die Wendung war ja scherzhaft gemeint, aber in solchen Dingen verstand der reiche und in seinen Verpflichtungen überexacte Mann keinen Spaß. Der Gedanke, diesen Proletariern etwas schuldig zu sein, von ihrer Gnade abzuhängen, empörte seinen kaufmännischen Stolz und er haßte in diesem Augenblick seine Frau, daß sie ihn zwingen wollte, sich untreu zu werden.

„Im Ganzen ist es ja wohl eine Einbildung, verehrter Herr Consul", sprach der Herr Justizrath, jetzt die Hände in den Taschen auf und niedergehend und die Sache lächelnd wie eine Lappalie behandelnd. „Ein Kind ist ein unbeschriebenes Blatt Papier, ein unbebautes Grundstück. Erst was man darauf schreibt, was man darauf baut, hat einen Werth. Wer wird sich ein Blatt Papier zum Schreiben, ein Grundstück zum Bebauen wählen, dessen

Besitz bestritten werden kann? Wo man das mühsam Geschriebene, das mit Kosten Erbaute vernichten oder preisgeben muß, um den rechtmäßigen Eigenthümer zu befriedigen?“

„Mir brauchen Sie das Alles nicht zu sagen, Herr Justizrath!“ antwortete sein Client, „aber meine Frau —“

„Ihre verehrte Frau Gemahlin“, fuhr der Rechtsbeistand fort, „ich habe natürlich im ersten Augenblick gewußt, um was es sich handelt, die Neigung Ihrer Gattin, deren Herz sprüchwörtlich wegen seines Adels und deren schlichter Sinn in der Gesellschaft anmuthet wie ein Veilchen unter Camellien.“ — Auch über diesen treffenden Vergleich freute sich der Sprecher, während der Client in diesem Augenblicke seiner Frau mehr Camellienhaftes gewünscht hätte. — „Ihre verehrte Frau Gemahlin hat vielleicht schon zu viel auf das besagte leere Blatt geschrieben, zu viel auf den leeren Platz gebaut, als daß es ihr jetzt nicht schwer werden sollte, sich loszulösen. Principiis obsta! sagt der Römer. Wären Sie früher schneidiger gewesen, hätten Sie heute Ihrer Gattin kein Herzeleid zu bereiten brauchen, übrigens de gustibus non est disputandibus, — der Herr, welcher neulich bei mir war — — nein, nein, das darf ich Ihnen nicht erzählen, Herr Consul.“

Natürlich wurde dieser jetzt erst neugierig. War es eine Sache, welche ihn betraf? Hing es auch mit dieser Materie zusammen?

„Nun, ich habe keine Discretion gelobt, und der Herr, welcher mich um meinen Rath anging, stellte mir den Sachverhalt in der beliebten Weise so dar, als wenn

es sich um einen Scherz, eine Wette handelte, als wäre es — wie der Klosterbruder im Nathan sagte — „nur ein Problema!“ Er lachte in sich hinein und der Consul ärgerte sich bereits, als er ihm erzählte, „es war nämlich vor einiger Zeit Jemand bei mir, welcher die naive Frage an mich richtete, ob er“ — er mußte in der Erinnerung von neuem lachen — „ob er — —. Dieser Herr hatte nämlich die Absicht, eine Frau zu heirathen, die sich in Scheidung von ihrem Manne, der sie böswillig verlassen, befand. Diese Frau besitzt nun — verstehen Sie, Herr Consul — ein zwölfjähriges Töchterlein, was der Ehecandidat nicht mit in die Ehe nehmen möchte. Er frug nun, ob das Ehescheidungs-Gericht nicht eine Einsicht haben und dieses Kind seinem Vater — einem im Auslande lebenden notorischen Trunkenbold und Querulanten — anstatt der anständigen Mutter zusprechen wollte, da er, selbst Vater zweier erwachsener Söhne, nicht noch die Erziehung eines Mädchens auf sich nehmen möchte. Aber Pardon“ — unterbrach er sich eininigermaßen erschrocken. „Ich möchte doch lieber nicht weiter in das Detail dieser Materie eingehen.“

„Thun Sie sich, bitte, keinerlei Zwang an, verehrter Herr.“ Eigentlich war er sehr darauf neugierig; denn der Trunkenbold von Mann hatte eine verzweifelte Aehnlichkeit mit seinem Falle und während dort ein beliebiger Kleinbürger anf das Glück einer Ehe lieber verzichtete, ehe er sich entschloß, ein Straßenkind in's Haus zu nehmen, muthet seine eigene Frau ihm zu —! Die Erbitterung über Milly erfüllte ihn bei diesen Gedanken so, daß er kaum die Worte finden konnte, sich von seinem Rechtsbei-

stand zu verabschieden; er drückte ihm stumm die Hand, empfahl sich und stieg herab nach seinem unten wartenden Coupee.

Frau Milly hatte heute einen schweren Tag. Hier drohte ihr von Seiten ihres Mannes die Vernichtung ihres Glückstraumes auf Grund juristischer Bedenken, nachdem die medicinischen nichts gefruchtet hatten und im eigenen Hause hatte sie eben einen Sturm abgeschlagen, der mit Seelen-Gründen focht. Frau Hauptmann von Wallée hatte in der Nachmittagsstunde einen Besuch gemacht. Sie trug ein ganz modernes prinzeßartiges Kleid aus weißem Wollstoffe mit violetten Streifen und sah aus, wie ein hohes Schilderhaus. Einige ponceau-Bänder am Kleide und im weißen Haar gaben ihrer Erscheinung einen ganz besonders feierlichen Anstrich, ihren Argumenten etwas Unwidersprechliches. Frau Hauptmann von Wallée hatte eine Art Vorgefühl von Entthronung. Sie kämpfte um ihre beleidigte Ehre, zugleich um die ihr entgehende Pension. Sie sprach von der Undankbarkeit. Sie habe bedeutende Erfahrungen im Leben gesammelt, aber noch niemals habe sie gesehen, daß Pflege und Fürsorge von den Menschen, die man zu sich heraufzuziehen bemüht war, irgend einen Dank geerntet habe. Unannehmlichkeiten und Aergerniß werde Frau Consul davon haben und Mißdeutung ihrer guten Absichten von Leuten, welche ihre Großherzigkeit niemals zu würdigen verstehen werden. Dabei sei sie viel zu sanft für das Proletarierkind, das kaum eine Frau mit ihrer pädagogischen Vorbildung und Strenge im Zaume habe halten können. Sobald es fühlen wird, daß die Zügel in

Ihren weichen Händen sind, Frau Consul — und solche Kinder haben dafür eine merkwürdige Unterscheidungsgabe — so wird sie ausschlagen wie ein störrisches Pferd. Sie wird Ihnen nicht eher Ruhe geben, bis ihre Herrin ihre Dienerin wird. Nun machen Sie, was Sie wollen, meine Liebe." Sie sprach dies mit einer Art mitleidiger Protectormiene, gegen welche sich Frau Consul sehr klein vorkam.

„Gewarnt sind Sie — Sie werden mir keinen Vorwurf machen dürfen, wenn die Sache nicht zum Guten ausschlägt."

Dieser Angriff von nicht unintereſſirter, daher verdächtiger Seite war nun auch glücklich abgeschlagen! Mit diesem triumphirenden Gefühl öffnete sie der freundlichen Rathgeberin die Thür, deren Egoismus und anfröstelnde Sinnesart die gute Frau erschauern machte. Aber sie war in der That einigermaßen irre geworden in ihren Vorsätzen. Als ihr Mann jetzt nach Haus kommend, sich neben sie auf's Sopha setzte, ihre Hand ergriff und sich anschickte, ihr eine große Auseinandersetzung zu halten, so fühlte sie, worauf diese Feierlichkeit hinaus sollte und fürchtete, daß sie diesem erneuten Appell nicht würde Stand halten können.

Inzwischen hatte die Sache aber doch eine andere Wendung bekommen. Fräulein Jenny hatte sich Robert — gelangt.

Ihr niedliches Figürchen promenirte eines Abends in der Potsdamerstraße und unter ihrem Incroyable hatte sie den jungen Soldaten auf der anderen Seite des Trottoirs eine Zeit lang beobachtet. Sie bemerkte, wie er in unregelmäßigem Gange seine Distancen zu ihr verkürzte, jetzt

an einer Anschlagssäule stehen blieb, um ihr Gesicht zu sehen und sich nun nach der Seite, auf welcher sie mit langsam schlendernden Gange dahinschritt, herüber begab.

„Wenn ich mich ihm nicht zu erkennen gebe, fällt er wieder herein," sprach sie lächelnd in sich hinein und sah ihm mit ihren lustigen Augen voll in's Gesicht. „Guten Abend, Herr Lieutenant in spe, wie ist das Befinden?"

Herr Robert war einen Augenblick sprachlos. Schnell aber faßte er sich und sagte: er hätte sich bei dem gnädigen Fräulein nur nach dem ihrigen erkundigen wollen.

„Mir geht es ganz leidlich, mein Herr," setzte die kleine Dame nun ein, die sich ein zweites Mal die günstige Gelegenheit nicht entgehen lassen wollte, „aber wie Ihnen als einem guten Sohne, der Sie doch wohl zu sein sich einbilden, das schlechte Aussehen Ihrer guten Mutter nicht auffallen kann, das ist mir dummem Menschenkinde mit einem Worte unbegreiflich!"

Robert erschrak. Er liebte seine kleine Stiefmutter.

„Setzt ihr, der armen Frau, da einen Doctor auf den Hals, der sie mit Medicin und Pillen quält und mit seiner glitzernden Brille und seinen lateinischen Floskeln nicht sieht, was dem Weibchen fehlt und was ihr der Vater in seinem Eigensinn durchaus nicht gewähren will: das kleine Trudchen."

Das kleine Trudchen! Er hatte sich an das blonde stets zum Spielen und Necken aufgelegte Wesen ordentlich gewöhnt. Wenn er ein paar Stunden nach Haus kam, hatte er sich, seitdem sie auf dem Sopha saß, auf einen Stuhl ihr gegenüber gesetzt, hatte ihr Wolf und Schaf und Damen-Spiel gelehrt und dabei erleben müssen, daß die

Schülerin ihren Lehrer bald übertraf und oft Siegerin blieb. Wahrhaftig, er wußte gar nicht, was der Vater gegen das Kind einzuwenden hatte.

Fräulein Jenny schmiedete ihr Eisen. Sie betrachtete die Sache seiner Mutter in ihrer Gutherzigkeit als ihre eigene und sie ließ das Feuer ihrer hübschen Augen spielen, um ihren Ritter für das gemeinsame Unternehmen zu entflammen. Er dachte sich die Sache in diesem Augenblick so einfach, daß er, als sie jetzt das vierte Mal mit ihm dasselbe Straßenviertel umbog, sich hoch und heilig verschwor, den Papa „schon herumzukriegen".

„Wenn nicht, Herr Lieutenant!" drohte sie, indem sie jetzt nach der zweiten Etage aufschritt, „denken Sie an unser letztes Zusammentreffen."

Der junge Mann wurde etwas verwirrt, küßte ihr die Hand und sagte: „Sie werden mit mir zufrieden sein." Als sich nun vor ihm die Entreethür öffnete, hustete er einige Male vor Verlegenheit. Der behandschuhte Diener mit dem stummen Blick hatte jedenfalls gesehen, daß er einer Dame aus dem oberen Stockwerk die Hand geküßt hatte. —

Papa Consul leuchtete auf, als er seinen Sohn in der schmucken Uniform eintreten sah. Es war zweifellos eine peinliche Pause im Gespräche zwischen den Eheleuten entstanden und war das Erscheinen Roberts dem Vater stets willkommen, heute war es ihm doppelt werth. Seiner Mutter aber erschien er als eine Hilfstruppe ihres Mannes, unter dessen Vorstellungen sie bereits ganz wankend geworden war, und sie that das Beste, was man unter solchen

Umständen thun kann, sie nahm ihre Handarbeit und verließ das Zimmer.

Da saß nun Herr Consul mit seinem Thronerben allein, aber sein Wunsch, in aller Eile diesen zum Bundesgenossen zu gewinnen, wurde ebenso unerwartet wie gründlich contrecarrirt. Der Alte bemerkte mit staunenden Augen und offenem Munde, wie sein Junge sich plötzlich auf die Seite von Mütterchen stellte, der er doch nach so vielen Prüfungen und Hindernissen endlich „das kindliche Vergnügen" gewähren solle. „Mag doch daraus werden, was wolle," setzte er dem ganz verdutzten Vater auseinander. „Wer wird immer an die Zukunft denken? Um ein zukünftiges Malheur zu vermeiden, soll man nicht ein gegenwärtiges Unglück heraufbeschwören. Sieh' Papa, Dir einmal unser Mütterchen ordentlich an: die Sehnsucht frißt ihr am Herzen und alle Medicinen und Pillen des gescheidten Herrn Doctors können ihr den Frohsinn und die rothen Backen nicht wiedergeben." Das war sehr gut repetirt, er selbst hatte ja nie etwas davon gemerkt. „Wo Du den ganzen Tag nicht daheim bist, so wenig wie ich! Mit Etwas muß sich doch der Mensch beschäftigen, und ist es nicht immer noch würdiger einer deutschen Frau, die Erziehung eines Mägdeleins zu überwachen, als sich mit allerlei Lappen und Juwelen zu behängen, im Tattersall zu reiten oder sich von jungen Laffen die Kur machen zu lassen?" Der Consul konnte nicht umhin, bei dieser Bemerkung zu lächeln; wenn Alles in der Welt, das hatte er von seiner Milly nicht zu befürchten. Sein Junge entwickelte die Rhetorik eines Geistlichen. Das Talent

hatte er hinter seinem etwas schweren und trockenen Wesen niemals gesucht. Der Vater weidete sich ordentlich an seinem Feuer, ließ ihn vollständig zu Ende sprechen und sagte dann: „Nun, Robert, wenn Du dieser Meinung bist, dann bin ich überstimmt."

„Jetzt wurde zum Abendessen gerufen. Kein Wort über das Thema, welches der Frau Consul so sehr am Herzen lag, verlautete, aber als der Consul einmal nach seinem Cigarren-Schränkchen ging, um zwei ganz in Gold Gekleidete — für sich und seinen Sohn herauszuholen, beugte sich dieser weit vor, zwinkerte mit seinen wasserblauen Augen zu Frau Milly hinüber, legte die flache Hand auf die Seite des Mundes, nach welcher der Vater stand und flüsterte:

„Mama — er giebt nach."

Achtes Capitel.

Und das war kein Irrthum: der Vater gab nach, wenn er auch äußerlich nichts merken ließ, im Gegentheil unfreundlicher und kürzer war, als sonst. Das war der Aerger, daß er seine Ansicht unterordnen mußte; denn daß er ernstlich dem Wunsche seines Robert entgegenhandeln könne, lag außer Frage. Seine Frau imponirte ihm nicht. Man konnte ihr etwas wieder ausreden, was sie für richtig hielt. Sie würde eine Zeit lang weinen, eine Zeit lang den Kopf hängen, aber schließlich blieb Alles im Geleise. Sein Robert aber war der Herr. Es kam ihm vor, wie wenn all die aufregende Arbeit seines Lebens nur für ihn dahingegeben war, als ob er nur das Vermögen im Namen seines Jungen so lange verwaltete, bis dieser selbst seine Hand danach ausstrecken, seine Eltern in's Austragsstübel setzen würde. Es war ja vielleicht Thorheit, daß Robert, von seinem guten Herzen geleitet, den plebejischen Neigungen seiner Stiefmutter so viel Bedeutung beimaß, aber dagegen ließ sich nichts thun. Ihm blieb nur übrig, die Sache als ein treuer verantwortlicher Diener seines Sohnes

derart zu arrangiren, daß keine unmittelbaren Schäden für das Ansehen des Hauses daraus entstehen konnten, und er warf sich unruhig auf seinem Kissen hin und her, weil er noch nicht recht zu begreifen vermochte, wie er das Ding angreifen sollte. Endlich ging er an's Werk.

In der Schwedterstraße 138 war seit einigen Jahren ein Geschäftslocal zu ebener Erde ausgebrochen worden. Der Wirth wollte den Ertrag seines Hauses unzweifelhaft dadurch erhöhen, aber er hatte nicht gut damit gethan, einen Clavierlehrer mit sechs Kindern, welcher regelmäßig jeden Ersten zahlte, aus seinem Hause zu werfen. Nicht daß es ihm an Miethern gefehlt hätte. Solche fehlen niemals bei den unternehmenden und nach Selbständigkeit lüsternen Berlinern. Aber eine Miethe auf „glattem Wege" war ganz ausgeschlossen. Ob nun ein Cigarrenhändler hineingezogen war, der Fenster und Repositorien mit leeren Cigarrenkistchen füllte und eine kleine Thonfigur, die eine Cigarre mit brennendem Gasstrahl rauchte, auf dem Pulte stehen hatte oder ein schleuniger Ausverkauf in buntem Allerlei, Conserven, Flaschen, Cognac und deutschem Champagner, Chokoladen in Staniolpapier und farbigen Cocusseifenstücken mit großen roth beschriebenen Zetteln: „nur noch für wenige Tage, behufs schleuniger Räumung zum halben Preise" ausbot oder eine Riesen-Jungfrau von einem unverbürgten Gewicht von 186 Kilo, für Erwachsene 25 Pfennig, für Kinder als wichtiges Bildungsmaterial 10 Pfennig, die Centnergewichte auf ihre gespannten Armmuskeln setzte, eines hatten diese Miether alle gemeinsam: sie zahlten nicht gern. Der Besitzer dieses Hauses hatte

es bei der vor einem Jahre stattgehabten Subhastation zur Rettung seiner zweiten Hypothek, also nicht gerade zu seinem Vergnügen, übernommen und andererseits doch wieder zu seinem Vergnügen. Denn es giebt Menschen, die nicht ohne ein bischen Aerger leben können und krank werden, wenn sich Alles glatt und unbedenklich abwickelt. Der lange eckige Herr Besitzer und Waisenrath aus der Kurfürstenstraße hätte es womöglich übel vermerkt, wenn ihm alle Monate oder Quartale die Miethen ohne Monitum und Reclamation in's Zimmer geflogen gekommen wären. Wie die Sache lag, mußte er fast alle Woche einmal in seinem Gig hinauskutschiren, um zum Rechten zu sehen, damit ihm nicht unversehens wieder ein Miether durch die Latten ging und Exmissionsklagen, Möbelpfändungen, Arrestbefehle waren für ihn, was für müssigere Menschen eine Saison in Marienbad ist. Den Reiz der Sache erhöhte, daß um sein Geheimniß Niemand wußte. Seine Herren Söhne waren nämlich bereits in dem Alter, zu begreifen, daß sie einen reichen Vater besaßen, für den es gar nicht recht passend wäre, seine Geschäfte in dieser Weise zu verwalten, und er wollte sich von den dummen Jungen, die schneller das Geld durchzubringen als zu verdienen wüßten, in seine Angelegenheiten nicht hineinreden lassen.

Jetzt war das Local beinahe ein halbes Jahr leer geblieben und im Hause hatte man ihm diese Strafe recht herzlich gegönnt, weil er den armen Musiklehrer aus Habsucht auf die Straße geworfen. Vor wenigen Wochen aber waren der letzte Ladentisch und die Regale herausgeräumt und an deren Stelle einige Garnituren Stühle,

Tische sowie einige Sophas hineingewandert, auch ein Eisschrank und ein Bierfüll-Apparat, mehrere Lambrequins und die broncirten Gipsbüsten des Kaisers Wilhelm und der Kaiserin, des Kronprinzen und der Kronprinzessin, Bismarcks und Moltkes erschienen auf der Bildfläche. Für denjenigen, der sich noch immer keinen Vers darauf machen konnte, wurden eines Tages ein paar Tafeln angenagelt, auf welchen mit goldenen Lettern „Restauration und Bierwirthschaft“ und an den Seiten „Täglich großes Essen à la carte und per Couvert, sowie frisches Patzenhofer à 15 Pfennige“ zu lesen war. Ein Name stand nicht auf dem Schilde; man bemerkte nur eine nicht üble, etwas zarte Frauensperson, die im Kattun-Anzug und großer weißer Schürze mit den raschen Bewegungen eines an Arbeit gewöhnten Menschen sich sofort daran begab, mit einer Scheuerfrau gemeinschaftlich die eingestaubten Räume zu reinigen, mit aufgestreiften Aermeln die undurchsichtigen Fensterscheiben wusch und lebhaft beschäftigt war, die neue Einrichtung aufzustellen. Da man den langen Herrn Bezirksvorsteher während dieser Procedur und auch später manchmal im Hause sah und ihn hin und wieder mit der Wirthin Frau Pauline Wasner im Gespräch fand, so machte man die üblichen urschlauen Gesichter und reimte sich allerlei romantische Beziehungen zusammen. Andererseits legten die grauweißen Bartcoteletten und die Ehrenposten, wie sein untadelhaftes Benehmen gegenüber der fleißigen Restaurations-Besitzerin doch wieder den Vermuthungen der Leute einige Reserve auf und man kam dahin überein, daß der Herr Schiedsrichter Heydemann

der richtige Besitzer des Restaurants wäre und daß Frau Wasner nur in seinen Diensten stehe, weil es für einen Herrn aus dem feinen W. sich nicht recht paßte, im hohen N. den Kneipier zu spielen.

Es war an einem jener Nachmittage in der Dämmerungsstunde, als ein Herr in das Local trat und ein Glas Bier verlangte. Die Wirthin, welche bei dem geringen Umfange der Geschäfte bislang noch ihren eigenen Ober- und Unterkellner abgab, ließ ein Glas braunes Patzenhofener ein, strich es ab, setzte es im halbdunklen Raume vor den Kunden hin, dem sie jetzt näher in's Gesicht sah und fuhr auf: „Herr Jesus, der Herr Consul!"

Er war es wirklich, und er hielt ihre Hand, die mechanisch nach den Streichhölzchen griff, um das Gas anzuzünden, fest, um ihr zu sagen, daß ihm die augenblickliche Dunkelheit gerade recht sei. Sie bebte aber am ganzen Körper, denn die Erscheinung des vornehmen Herrn in ihrem Local war so niederdrückend wie beängstigend, und da der einzige Zusammenhang mit ihm ihr Kind war, so hielt sie ihre Brust mit der Linken und sagte mit fliegender Stimme: „Gewiß ein Unglück mit Trudchen!"

Es war gut, daß sie die Züge des Angesprochenen nicht mehr deutlich zu erkennen vermochte; der Herr Consul konnte ein Lächeln nicht unterdrücken, denn er betrachtete die Sache ja für ein Unglück, nicht für das Kind, sondern für ihn. Er beruhigte sie aber und stellte ihr — er hatte ihr gestattet, sich neben ihn zu setzen und die ehemalige Köchin empfand diese Ehre ungemein tief — die Zukunft der Kleinen vor Augen. Er hatte mit Freuden gehört,

daß sie sich in ihrer früheren Stellung so viel zurückgelegt habe, sich selbständig zu machen und danach hege sie jetzt vermuthlich den Wunsch, das Mädchen zu sich zu nehmen und selbst für ihr Fortkommen zu sorgen. Das sei ja ihr unbestrittenes Recht und Niemand in der Welt, er am allerletzten, könnte ihr einen Vorwurf daraus machen. Aber was warte ihrer denn? Wer giebt ihr die Gewähr, daß ihr Geschäft vorwärts gehe? Und wenn es prosperire, soll das Mädchen, nachdem sie so schöne Anlagen und so schönen Lerntrieb aufweise, etwa als Schankmädchen versauern? Und welche Verführungen träten an das Mädchen heran, wenn die Mutter sie einmal nicht mehr bewachen könne? Und welche Eindrücke nähme sie aus ihrer Kinderzeit mit in's Leben von den Verhältnissen, in welchen sie mit ihrem von ihr getrennt lebenden Manne stehe? —

Herr Consul hatte einen ganz salbungsvollen Ton angenommen, der ihn selbst überraschte. Er mußte innerlich lachen, denn am liebsten wäre es ihm gewesen, wenn die, welche er jetzt überzeugen zu wollen sich den Anschein gab, sich jede Einmischung verbeten hätte. Dann konnte er zu Hause mit gutem Gewissen erklären, daß er Alles gethan habe, was in seinen Kräften stand, daß aber die Mutter — und hoffentlich auch der Vater — ihr Eigenthum requirirten und daß Milly je eher je besser in die Trennung von ihrem Lieblinge sich finden müsse.

Das waren die Nebengedanken, welche sich durch Herrn Consuls Ueberredungspredigt schlängelten, die aber doch wohl nicht deutlich zu Tage traten; denn der gewünschte

Erfolg blieb aus. Die neben ihm sitzende Frau — seit man wußte, daß sie eine Frau war, hatte sie auch in der Einbildung etwas Gesetztes bekommen — regte sich nicht und sie ließ ihre weiche Hand ruhig in der des Herrn Consuls, welcher sie in einer Anwandlung von Zärtlichkeit umfaßt hatte. Als er aber jetzt geendet, schluchzte es neben ihm auf und der Consul zog erschreckt seine Hand zurück, weil er für sentimentale Scenen weder Verständniß noch Neigung hatte.

Er stand auf. Sie hielt ihn fest. Die Position fing an, ihm unangenehm zu werden.

„Ach, Herr Consul,“ sagte sie endlich, nachdem sie sich ein klein wenig beruhigt hatte. „Wenn jetzt meine Schwester oder wer immer etwas über Ihnen sagt, na, ich möchte sie's nicht gerathen haben!“

Und wie um diese räthselhafte Wendung zu erklären, fortfahrend: „Alle Welt sagt, Herr Consul, Sie seien ein harter Herr und Frau Consul müsse ganz nach Ihre Pfeife tanzen. Da dachte ich mir, was soll mein Kind hier in das Haus als Zankapfel bleiben? Einen Tag oder den andern wirft sie doch der Herr Consul aus dem Hause und da ist's gleich besser, ich hol' mir's und gerade am Sonntag, wo mein graues Wollkleid von der Schneiderin kommt, wollt' ich zu Sie raus in die Kurfürstenstraße, um meine Trude mit schönstem Danke für Alles, was Sie ihr bis heut anjethan, mit Ihre jütige Erlaubniß abzuholen. Es hätte ja vielleicht Thränen jesetzt, aber Kind ist Kind und Mutter ist Mutter und in vier Wochen hätte sie's vergessen und will um Alles in die Welt nicht zurück.“

„Und nun?“ fiel Herr Consul, die unfreiwillige Wirkung seines Besuches ahnend, hier ein.

„Und nun —“ antwortete sie, sich die Thränen im Dunklen wischend, „und nun ist Alles jut. Nun weiß ich, daß der Herr Consul ein Kinderfreund ist, wie er im Buche steht. Nun weiß ich, daß der Herr Consul und die Frau Consul Ein Herz sind und Eine Seele. Nun weiß ich's janz genau, daß meine Trude niemals von Sie Beide wird verstoßen werden; denn in der Armuth leben ist nicht schlimm, aber aus das Wohlleben raus in die Armuth rinjestippt werden, das möcht' ich ihr ersparen — auf alle Fälle.“

„Das wollen Sie?“ unterbrach sie der Consul mit einem tragikomischen Gesicht ein Blatt aus der Brieftasche nehmend.

„Das will ich, und weil mir nichts so am Herzen liegt, als meiner Jöhre Jlück, jebe ich Ihnen Alles schriftlich, was Sie etwa von mir haben wollen, Herr Consul. Nur daß ich jeden Monat zum wenigsten meine Trudchen einmal sehen kann, mach' ich mir aus und daß ich immer als ihre richtige Mutter anjesehen und estimirt werde und daß sie jedes Jahr einmal auf zwei, drei Tage zu mir herauskommen darf, das heißt, wenn ich eine Wohnung habe und nicht wieder auf Dienst jehen muß und wenn sie nicht zu vornehm jeworden ist. Das wird sie aber nicht, das kann sie niemals thun, daß sie mir verachtet. Leicht wird mir's nicht,“ und das Schluchzen in der dunklen Wirthsstube fing wieder von Neuem an. „Ich hatte mir schon eene kleene Bettstelle jekauft und frisches Bettzeug und freute mir darauf — na ja, Sie haben Recht, Herr

Consul! Was soll ich unglückliche Person dem Jlück entgegenstehen, das ihr vielleicht in Ihrem reichen Hause beschieden ist. Da müßte ich eine schlechte Mutter sein, wenn ich hier etwa an mich denken wollte. Geben Sie her, Herr Consul —" endete sie ziemlich resolut, indem sie nach einem weiß schimmernden Blatte griff, welches dieser in Händen hielt — „Ihre Frau ist ein Engel und der unterschreibe ich mir mit Haut und Haaren."

„Und Ihr Mann?" warf dieser leise ein.

„Der jeht mir nichts an," fuhr sie etwas wild auf. „Was mein Mann thut, kümmert mir nicht. Wenn er hört, was ich jethan, er macht's jrade conträr, blos um mir zu ärjern. — Den lassen Sie mir vom Halse. Wie lange zieht er mir schon rum mit die Scheidung und ich habe dann auch wieder immer nicht recht Ernst gemacht, denn wenn er meine Hilfe nicht hat, erhungert er auf der Straße, und das will ich mir nicht sagen lassen, daß ein Mann, der mir einmal seine Frau jenannt hat, mir zum Scandal von die Leute macht. Also, Herr Consul, vor mir sage ich jut. Wenn Sie mit meinem Mann fertig werden, können Sie mehr als manch Einer. Lassen Sie sich von Kleinmicheln erzählen, der Ihnen jetzt die Copirtinte ins Jeschäft liefert. Kleinmichel und Häckel sind die einzigen Menschen, von denen er sich überhaupt etwas sagen läßt."

„Nicht hier," flüsterte Herr Consul, als Frau Wasner nun von Neuem nach der Zündholzbüchse griff, um Licht zu machen. „Sie können es ja draußen unterschreiben, ich möchte hier nicht gesehen werden."

Es war ihm so vorgekommen, als wenn kurz vorher die Thür gegangen wäre. Frau Wasner verließ mit dem Blatt, welches ihre Erlaubniß und ihr Einverständniß enthielt, die Wirthsstube.

Plötzlich kratzte etwas ganz in seiner Nähe, ein Lichtschein leuchtete auf, eine lange Gestalt reckte sich empor und mit einem Puff entzündete sich die Gasflamme dicht über dem Tische, an welchem Herr Consul saß und sich erschrocken und geblendet den Arm vorhielt.

Er erhob sich, aber er konnte nicht vermeiden, daß sich die lange Gestalt im rechten Winkel zusammenfaltete und die obere Hälfte wie ein Wandleuchter vor ihm herdrehte. Es war etwas Wohlbekanntes in den gestreckten Gesichtszügen und in dem längs der beiden Wangen hingezogenen weißgrauen Haarbündel, durch welche das Gaslicht schimmerte. Sie fuhr zurück, nachdem zwei graue Augen ihn erkannt hatten.

„Herr Consul Erdmann!?“ tönte es.

„Herr Bezirksvorsteher Heydemann?“ antwortete dieser nicht angenehm überrascht, aber doch im Bewußtsein seiner guten Sache, mit einer gewissen Jovialität. „Ich war hier, um wegen Trudchens Erziehung Rücksprache zu nehmen,“ und er deutete wie triumphirend auf das Document, welches die Wirthin in diesem Augenblicke unterschrieben zurückbrachte.

„Ich habe ein Grundstück hier draußen,“ meckerte der Herr Bezirksvorsteher in äußerster Verlegenheit, „und da ich ein neues Restaurant geöffnet sah —“

„Nichts natürlicher, als das," antwortete der Consul und schüttelte seinem Hauswirth gemüthlich die Hand, „und wenn Mohammed nicht zum Berge kommt, kommt der Berg zu Mohammed." Und dabei nahm er das unterschriebene Schriftstück aus den Händen der mit offenem Munde dastehenden Frau Wasner und verließ mit fröhlichem Gruße das Local.

* * *

Das Abenteuer begann Herrn Consul Spaß zu machen.

Er hatte den Waisenrath und Schiedsrichter, Wahl- und Bezirksvorsteher, Kirchenältesten und Hausbesitzer-Vereins zweiten Vorsitzenden mit seinen wenigen grauen über den Kopf gestrichenen Haarsträhnen und seinen würdigen Bartcoteletten, diesen Musterknaben bürgerlicher Moral, an einem Orte gesehen, wohin ihn zum mindesten eine Herzensbeziehung zu seiner früheren Wirthschafterin gezogen hatte und diese Entdeckung amüsirte ihn. Natürlich sprach er gegen Niemand von diesem zufälligen Geheimniß, erstens weil clericus clericum non decimat, und zweitens weil er überhaupt von dieser Expedition zu Hause nichts verlauten lassen wollte, bis sie in allen Theilen vollendet war und der schwierigere stand noch bevor. Er wußte ja ganz gut, daß dieser Verzicht, den er sich von Trudchens Mutter hatte unterschreiben lassen, auf der einen Seite keine juristische Garantie gab, andererseits dieser im Grunde ihrer Seele anständigen und ihr Kind liebenden Mutter gegenüber gar nicht von Nöthen gewesen war. Dem Trunkenbold von Vater einen derartigen Verzicht abzuringen, war

aber eine ganz nutzlose Komödie; denn solche Leute unterschreiben, wenn sie in rührseliger Stimmung sind, ihre Seele dem Teufel und brechen bei gelegener Zeit ihr Versprechen mit derselben Kaltblütigkeit. Auch widerstrebte es ihm, wie gern er auch seinem Sohne zu Liebe die Unannehmlichkeit auf sich genommen hätte, allzusehr, mit einem Menschen so niedriger und unzuverlässiger Gattung in Unterhandlung zu treten und so hatte er sich einen anderen Plan ausgesonnen, den er, gewohnt, seinen Entschlüssen rasch die That folgen zu lassen, sofort ins Werk setzte.

Am Abend des folgenden Tages schon trat nämlich Herr Kleinmichel in das Privat-Bureau des Herrn Consuls. Der Comptoirdiener hatte die Adresse des Mannes, der jetzt immer die Copirtinte ins Comptoir lieferte, gekannt und ihn hinbestellt. Das quecksilberne Männchen mit dem jetzt schon etwas angegrauten Napoleonsbart, schwarzem Anzug und schwarzem Cylinder, trug einen schwarzen Kasten unter dem Arme wie ein Stadtreisender und breitete seine Schätze auf einem Tischchen vor dem Herrn Consul aus, der in Schreibereien vertieft, ihn mit einer Handbewegung ersuchte, auf dem kleinen mit Wachstuch überzogenen Sopha Platz zu nehmen.

Der Herr Consul legte jetzt seine Feder fort und stellte sich mit einem möglichst ernsten Gesicht vor dieses knebelbärtige „Mädchen für Alles“, welches in einem Tone der vollsten Ueberzeugung Fläschchen auf Fläschchen aus seinem Musterkoffer brachte, eine mitgebrachte Stahlfeder eintauchte, auf einen Bogen, den ihm Herr Consul reichen mußte, mit zierlicher Schrift ein „An Gottes Segen ist

Alles gelegen", hinschrieb, dann zwei, drei Mal Seidenpapier darüber legte, mit einer Rolle fest drückte und mit einer künstlerischen Geberde die ganz leserlichen Copieen vor Herrn Consul ausbreitete. Ehe dieser zu der Erklärung kommen konnte, daß es sich um eine ganz andere Sache handelte, als eine Tintenbestellung, hatte Herr Ottokar Kleinmichel wieder ein anderes Fach seiner Musterkisten geöffnet und mit den Worten „neuester Brieflack, nach englischer Weise dargestellt" dem rasselnden Durcheinander rother, grüner, blauer, goldgelber Stangen eine entnommen, die auf dem Pulte stehende Kerze mit den Worten: „Sie entschuldigen doch, Herr Consul," ergriffen, die früher zu Schreibübungen benutzten Papiere zusammen gesiegelt, worauf er das Präparat Herrn Consul mit der Bitte hinreichte, selbst zu versuchen, es auseinander zu bringen.

Herr Consul Erdmann, welcher sich, wie es die Minister zu thun pflegen, jederzeit, wenn er Jemanden in irgend welcher Angelegenheit empfing, vorher über dessen Vergangenheit zu unterrichten Veranlassung genommen hatte, bestellte zunächst Einiges von dem vortrefflichen neuen Siegellack, Tinte und Stahlfedern für den Gebrauch des Comptoirs, um den Gast in gute Laune zu bringen und fragte dann: „Sagen Sie, Herr Kleinmichel, waren Sie denn nicht früher Pfefferküchler?"

Der Angeredete sann einen Augenblick nach.

„Pfefferküchler?" fragte er erstaunt. „Ach ja, Herr Consul. Das ist aber schon wieder so lange her, damals, als Sie in Ihrem Schlosse in Wannsee Hebeschmaus feierten, wo ich die große Ehre hatte, Herrn Consul vor-

gestellt zu werden. Sehr schmeichelhaft, daß Herr Consul das sich so freundlich merkten. Ich habe seitdem so viel Branchen durchgemacht. Ehe ich diese Tinten-Fabrikation anfing, war ich Masseur in einem römischen Bade, da haben wir viel verdient, Herr Consul! Und die Beziehungen, in welche dies Geschäft bringt. Ein amerikanischer Herr, der wollte mich auf dem Fleck annehmen. Wenn mir's nicht um meinen Schwager Wasner zu thun gewesen wäre, ich hätte —"

Nun war er da, wo ihn Herr Consul haben wollte. „Schade um den Menschen," sagte er auf gut Glück.

„Da sagen Sie was Wahres, Herr Consul. Schade um den Menschen. Der Trunk hat's ihm angethan, aber der Trunk kommt nicht von selber. Es ist der Aerger, der ihn zum Schnaps geführt hat. Das war ein schöner Mensch, mein Schwager, und ein gebildeter Mensch. Und wenn der singt, wissen Sie, wenn er nicht besoffen ist, klingt's wie in der Kirche. Sie müssen einmal zu Häckeln gehen und sich hinter die spanische Wand aufstellen, denn wenn Jemand zuhört, dann kommt er aus dem Context und verlangt Schnaps."

Der Herr Consul war sogar ein Freund von Gesang und er pflegte, wenn einer der großen Ritter vom hohen C. in der königlichen Oper oder bei Kroll auftrat, schon Tage lang vorher die besten Logenplätze zu pränotiren, aber die Bierstimme des betrunkenen Mauergesellen zu hören, hatte trotzdem keinen Reiz für ihn.

„Wenn ich aber diese Talente hätte, wie Ihr Herr Schwager und müßte von den Almosen meiner Frau leben,"

fuhr der Herr Consul fort, um dem Gespräche die erwünschte Richtung zu geben, ich schösse mich todt."

„Das hat er manchmal gethan, Herr Consul, oder vielmehr, das hätte er oft gethan, wenn ich ihm nicht immer wieder Muth gemacht und Häckels ihm nicht mit der Philosophie den Standpunkt klar gemacht hätten."

Der Consul konnte den Gedanken nicht unterdrücken, daß die Welt im Großen und Ganzen keinen allzuempfindlichen Verlust gehabt hätte, wenn der in Rede stehende Maurergeselle seinen selbstmörderischen Plan zur Ausführung gebracht hätte: aber Kleinmichel, als wenn er diesen Gedankengang ahnte, fuhr fort:

„Mit dem wäre ein Genie zu Grunde gegangen, Herr Consul — ein Menschenleben, mehr werth als sonst ein Dutzend." Er sah sein Gegenüber zuversichtlich an, als wenn das seinige speciell unter diesem minderwerthigen gemeint wäre. „Glauben Sie es, daß dieser Mann, wie er da ist, Ihnen den verwickeltsten Bauplan aufzeichnen kann, daß mancher Baumeister, der die hohe Schule besucht hat, daneben zu Schanden wird. Sehen Sie das dem Wasner an?" Der Herr Consul hatte ihn überhaupt nur ein einziges Mal angesehen, und damals zeigte er sich allerdings so, daß er auf eine nähere Bekanntschaft nicht sehr neugierig war. „Daß er Ihnen jeden juridischen Aufsatz macht wie ein gelehrter Assessor? Im Gegentheil, wenn er mal Gelegenheit dazu gehabt hat, und es ist ja nicht das erste Mal gewesen, daß er, wegen irgendwelcher Lappalie, vor dem hohen Gerichtshof gestanden, hat er nicht die Herren Räthe durch seine umfassende Kenntniß von's ganze Straf-

verfahren und aller Paragraphen in wahres Erstaunen gesetzt, sodaß ihn die Herren, wenn er 'mal brummen mußte, in der Zelle aufgesucht und in recht verwickelten Fällen um Rath gefragt haben? Wasner, ha!" endete er mit einem Ausdruck von Verachtnng, als ob die Welt gar nicht werth wäre, einen Wasner zu besitzen. „Wasner kann Alles!"

„Nur das Trinken nicht lassen," fiel der Herr Consul ein.

„Da haben Sie Recht!" gab der begeisterte Vertheidiger seines talentvollen Schwagers zu. „In Allem ein Riese, gegenüber dem Branntwein ein Kind, um den Daumen zu wickeln. Dem blüht nur Ein Heil!"

Der Consul war neugierig, zu erfahren, ob es für unverbesserliche Trinker auch ein Paradies gäbe.

„Amerika, Herr Consul. Hier in Europa, sagt er selbst, ist es mit seiner Aenderung vorbei. Jeder Destillenbesitzer kennt Xavern und er genirt sich beinahe, trocken bei einem vorüberzugehen. Neue Welt — neues Leben. Hier was seine Collegen sind, die necken ihn und fragen ihn gleich, ob er keine Arbeit habe und helfen ihm mit ihre Groschen aus, weil er doch bei Allen so beliebt ist und er, wenn sie ihn in die Destille nehmen, kein Spielverderber sein will. Weil er ihn' doch ihre Eingaben und Klagen aufsetzt, wenn sie mal bei Gericht zu thun haben und bei einem Streit mit dem Brodherren immer für sie Alle das große Wort führt. Und dann mit seiner Frau! Das ist auch so eine Sache. Alles was Recht ist, Pauline hat allzeit sich den Groschen vom Munde abgespart, damit er nicht ganz verhungere. Aber von Liebe längst nicht die blaue

Ahnung. Wenn er zu ihr kommen würde, oder seine Vaterrechte auf Trudchen ausüben wollte, sofort reichte sie die Scheidung ein und dann hört auch der letzte Zuschuß auf. Aber das ist doch kein Leben! Er trägt seine Schande mit Würde und Ergebenheit, aber er hat nicht den Muth, so oder so ein Ende zu machen, während drüben — —"

Der Herr Consul hatte zwar nicht das volle Vertrauen, daß der abwesende große Mann im Verlaufe der nächsten zehn Jahre Präsident der Vereinigten Freistaaten werden würde. Die Aussicht aber, den unbequemen und gefährlichen Menschen auf unbestimmte Zeit jenseits des Oceans zu wissen, genügte ihm vorläufig und er hielt die Rettungs-Idee des Tinten-Fabrikanten fest.

„Herr Kleinmichel," unterbrach er ihn plötzlich, indem er ihm eine Cigarre mit einer goldenen Querbinde hinreichte, die dieser eine Zeit lang liebkosend betrachtete, ehe er sich entschloß, sie an der aus einem metallenen Lämpchen aufsteigenden Spiritusflamme anzuzünden. „Wir glücklicher situirte Minderheit, welche Ihr sogenannten Enterbten für ein so verkommenes Geschlecht haltet, an dem Hopfen und Malz verloren ist, haben ja auch hin und wieder einen Gedanken. Sie und Ihr Freund, Ihr Freund und Sie" er sah dabei auf die Cigarre zwischen seinen Fingern und sprach so, als ob ihm die Idee erst in diesem Augenblicke gekommen wäre, „sind in Europa, wie ich sehe, deplacirt! Sie fühlen alle Beide, daß Sie an der richtigen Stelle zum Segen der Menschheit wirken und sich schnell eine Position gründen würden. Zwischen Ihrem Elend und Ihrem Paradiese liegt der Ocean. Wohlan! Ich glaube,

ich kann von meinem Vermögen keinen besseren Gebrauch machen, als indem ich Ihnen den Weg zu Ihrem Glücke ebne. Wenn Sie sich rasch entschließen, so will ich Ihnen den Betrag der Fahrt nach Bremen vorschießen. In Bremen wird Ihnen ein dortiger Agent zwei Billette nach New-York zustellen — Cajüte nota bene, nicht etwa Verdeck, Herr Kleinmichel — und für den ersten Monat Ihres überseeischen Aufenthaltes sollen Sie dort ebenfalls eine Summe erhalten. Was denken Sie darüber, Herr Kleinmichel?"

Der kleine Mann mit dem Napoleonsbärtchen war mit weit aufgerissenem Munde emporgeschnellt, dann sah er den Herrn Consul etwas mehr von Weitem in's Gesicht, um zu entdecken, ob der unerwartete Vorschlag kein Scherz wäre. Als aber dessen Züge regungslos ernst blieben, da setzte er sich wieder nieder, versenkte sich in das Studium seiner Cigarrenasche, machte dann plötzlich ein lachendes verschmitztes Gesicht, kniff seine schwarzen Aeuglein zusammen, daß sie funkelten, drohte mit dem Zeigefinger und sprach die Worte: „Spiegelberg, ich kenne Dir!"

Der Consul war im Allgemeinen ein Freund von Schmeicheleien. Sie thaten ihm wohl, wenn er auch genau wußte, wieviel sie ihn kosteten, oder wie sie gemeint waren. Er ließ keine Gelegenheit vorübergehen, für seinen Wohlthätigkeitssinn, für seine Bürgertugend, für seinen Edelmuth und seine Großherzigkeit die Lärmtrommel zu schlagen. Aber daß ihm so ganz unbestellt ein Männlein aus dem Volke eine so schmeichelhafte Anerkennung seiner Schlauheit an den Kopf warf, für dies Vergnügen hätte er einen für

ihn gedichteten Hymnus hergegeben. Er befand sich in freundlichster Stimmung und kämpfte mit dem Lachen seines Eingeständnisses, als Herr Kleinmichel fortfuhr.

„Ich durchschaue Sie doch, Herr Consul, wie eine Fensterscheibe! Daß Sie Ihr gutes Geld für zwei Leute hergeben werden, die Ihnen im Grunde nichts angehen, das können Sie Kleinmicheln nicht einreden!“ Dabei hielt er den Kopf schief und blinzelte von Neuem. „Ich verstehe Sie durch und durch! Die Trudchen wollen Sie in ihr Haus nehmen. Das wird ein hübsches Mädel, mit der Sie noch Staat machen werden, na und Frau Consul hängt an dem Kinde. Der Süffel von Vater ist unbequem, Geld spielt keine Rolle. Was thut man? Man kauft ihm ein Billet und giebt ihm noch einen Transporteur auf den Weg — und der bin ich. Auf das Wiederkommen ist ja nicht zu rechnen. Wie wär's denn mit Australien, Herr Consul? Das liegt noch weiter. Ach, Sie Schlaumeier, Sie! Wenn ich nicht Kleinmichel wäre, Herr Consul, darauf wär' ich wirklich hereingefallen!“

Der Herr Consul fing an, sich etwas unbehaglich zu fühlen. Diese Verbrüderung mit einem Menschen untergeordnetster Art, der alle acht Tage ein anderes Metier betrieb, um seinen Mitmenschen das Geld aus der Tasche zu ziehen, paßte ihm denn doch nicht gerade, und da er sich schließlich darüber ärgerte, daß Jener noch schlauer gewesen war, als er, und sein fein angelegter Plan nicht verfangen hatte, erhob er sich jetzt ziemlich förmlich und sagte:

„Da Sie hinter meiner generösen Offerte allerlei geheime Beweggründe zu wittern belieben, so verzichte ich

auf dieselbe und will Ihre kostbare Zeit nicht länger in Anspruch nehmen."

„Aber ganz im Gegentheil, Herr Consul!" fiel Kleinmichel ein, welcher doch etwas Angst bekam, daß seine Pläne zu Wasser werden sollten, „was ich hier gesagt habe, das gilt ja nur entre na-nous, Herr Consul. Denken Sie denn, ich werde Wasner meine Wahrnehmungen mittheilen, für wie dumm halten Sie mich denn? Dem werden ich und Häckel schöne Reden halten von dem, was ihn drüben erwartet — und ich nenne Sie gar nicht, Herr Consul, mit Ihrer gütigen Erlaubniß; denn mißtrauisch, wie er ist, denkt er sofort, daß Sie ihn los werden wollen, von wegen der Kleinen und thut's gerade nicht — nein, ein unbekannter Wohlthäter — der aus dem römischen Bad — lassen Sie mich nur machen, Herr Consul! Eine Woche brauche ich noch, um meine geschäftlichen Außenstände einzucassiren und dann mit dem ersten Dampfer, Herr Consul! Sorgen Sie nur dafür, daß das Geld da ist. Hier, ein Wort, ein Mann — wir ziehen an einer Strippe — und wenn Alles so weit ist, melde ich mir. Wenn Sie mir aber zu den Vorbereitungen einen kleinen Vorschuß geben wollten, Herr Consul —. Ich danke Ihnen herzlich — Sie können auf mich rechnen."

Während dieses Redeschwalles hatte Kleinmichel seinen Musterkoffer zusammengepackt, und nachdem er das Zwanzigmarkstück aus dem Portemonnaie seines Gönners entgegengenommen, verließ er mit vielen vertraulichen Complimenten und Händedrücken das Privatbüreau seines Mandanten. Daß der Gerichtsvollzieher in der letzten Zeit

häufiger als sonst bei dem unternehmenden Tinten-Fabrikanten verkehrte und ihm für Beginn des nächsten Monats die Pfändung seiner sämmtlichen Utensilien und Möbel in Aussicht gestellt hatte, war Herrn Consul bislang freilich nicht bekannt gewesen.

* *
*

Kurze Zeit darauf stand ein auffallend großes Gefolge auf dem Perron des großartigen, erst vor kurzem eröffneten Lehrter Bahnhofes. Es gruppirte sich um einen Waggon dritter Klasse, an dessen Thür der wilde Pole stand, seinen hängenden sarmatischen Schnurrbart noch trauriger als sonst nach unten gestrichen und um den Hals ein weißes Taschentuch geschlungen, welches seiner ganzen Erscheinung etwas entschieden Feierliches gab. Zwischen seinen beim Sprechen telegraphenstangenartig auf und niedergehenden langen Armen sah man die schwarzen Augen seines Gefährten blinzeln, der jeden Augenblick, wo Wasner vom Fenster trat, dazu benutzte, um sein napoleonisches Gesicht vorzustrecken und mit irgend welchem „guten Bekannten" Händedrücke auszutauschen.

„Ja!" nahm jetzt der Abreisende das Wort und hielt in der Hand die Hände der Frau Janoschke und die ihres Mannes, der in dem Bewußtsein der Feierlichkeit des Abschiedes den Hut abgenommen hatte, „und das sagen Sie Ihrem Herrn Consul, Schwägerin, daß ich ihn vom ersten Augenblick durchschaut habe." Er war heute entweder wirklich noch nüchtern oder durch das Schwerwiegende seiner Handlung wieder nüchtern geworden. „Der unbekannte

Wohlthäter, der sich die Mühe gab, Schwager Kleinmichel und meine Wenigkeit in ein würdigeres Menschenleben zu befördern, mir war er nicht einen Augenblick verborgen. Erst dachte ich daran, zu erklären: „Nun grade nicht,“ aber bei einiger Ueberlegung sagte ich mir: Xaver! Nie hast Du Dich mit kleinlichem Trotz abgegeben — für Dich, für Pauline, für Gertrud ist es besser, wenn ich gehe, um als geheilter Mann mit Schätzen beladen zurückzukehren, und so nehme ich das Darlehen an — ich verzeihe ihm!“ Und als darauf ein beifälliges Gemurmel in seiner Nähe entstand, und nachdem er eine ihm aus der Menge dargereichte Pulle Abschieds-Branntwein mit herzlichem Danke entgegengenommen und durch einen reichlichen Probetrunk erleichtert hatte, fuhr er fort: „Ihr zweifelt doch nicht etwa, daß dies ein Darlehn ist?“ — Allseitige Proteste. „Das wollt' ich mir auch schön verbeten haben. Auf Heller und Pfennig habe ich die Kosten aufgeschrieben, die sich der reiche Herr aus Liebe zu uns gemacht hat, — und auf Heller und Pfennig soll er sein Guthaben wieder haben, sammt sechs Procent Zinsen. Was sagt Ihr, fünf Prozent genügen auch — nein, sechs Procent — der Mann soll nicht sagen, daß er an Xaver Wasner ein schlechtes Geschäft gemacht hat — mit sechs Procent — auch Kleinmichel wird sich nicht lumpen lassen. Glaubt Ihr, wir werden von solchen Blutsaugern ein Geschenk annehmen?“ Abermaliger Protest. „Er soll mich kennen lernen!“ Er nahm einen Schluck, „auch Pauline wird mich kennen lernen!“ Einen zweiten — „feurige Kohlen will ich auf ihr Haupt sammeln! Wie wir ans große Wasser kommen, hört der Alkohol auf.“

Einen dritten — „dann fängt das neue Leben an, das Leben der That, der Arbeit, der Intelligenz.“ Jetzt war die Flasche leer.

In der That hatten die einstigen Kameraden des beliebten Volksredners so viel Abschiedsflaschen verschiedentlichen Formates für den scheidenden Freund mitgebracht, daß der Vorrath selbst bei seiner starken Consumtionsfähigkeit weit hinaus in den Ocean reichen mußte. Aber Herr Kleinmichel hatte schon bei sich einen Plan gefaßt, wie er auf der Reise einen Theil der dargebrachten Vorräthe verschwinden lassen, respective verschenken würde, so daß die Sache nicht allzu gefährlich werden konnte. Als der blinde Janoschke jetzt seinen Abschiedsstrauß in der Form einer Düte mit schinkenbelegten Stullen hinüberreichte — die Frau Schwägerin hatte sich von dem allgemeinen Gebrauch emancipirt — sprach er, nachdem er sich unbemerkt in der Richtung etwas verschoben, zu einer aus dem Fenster des Nebencoupée blickenden Dame:

„Lieber Schwager und vergiß nicht, was ich Dir gesagt habe. Menschen mit scharfen Augen und etwas kaufmännischer Routine haben drüben, hat man mir gesagt, ein ganz anderes Feld, als hier, wo der Eine das Geschäft macht, der Andere die Provisionen einstreicht. Lieber Xaver, und wenn wir uns jemals gezankt oder veruneinigt —“ er nahm dabei ein blaucarrirtes Taschentuch heraus — die beiden Schwägersleute drückten ihre Gesichter unter Thränen der Rührung aneinander und ließen erst von einander, als der Schaffner nach den Billetten kam. Jetzt aber tönte aus der nur durch Schluchzen unterbrochenen Stille wieder

einmal eine tiefe Stimme. Es war die des philosophirenden Schneiders: „Das Leben ist, wenn man's so recht betrachtet, ein ununterbrochenes Gutenmorgensagen und Abschiednehmen! Sie, Xaver, kommen nun drüben in ganz neue Verhältnisse hinein. Es wird nicht lange währen, da haben Sie uns alle verschwitzt und vergessen. Freilich aber, was wir Alten sind, die wir nicht mehr wie junges Volk in der Welt herumklettern können, wie zu unserer Zeit, wo wir mit dem Ränzel auf dem Buckel uns durch die Dörfer fochten, wir taugen für drüben nichts mehr! Sie haben eine beneidenswerthe Position, Wasner, Sie haben eine Frau und haben keine Frau, Sie haben ein Kind und haben kein Kind! Denn wo der Mensch einmal sich hinstellt, da steht er und wenn — —"

Herr Häckel gab im nächsten Augenblicke den Gegenbeweis seines mit großer Emphase vorgetragenen Lebensgrundsatzes. Wo er stand, dicht vor dem Coupée, stand er im nächsten Augenblicke nicht mehr, denn seine besorgte Frau hatte sich an seinem Rockschoße gehalten und zog ihn zurück, weil, nachdem Glocke und Pfeife und Stimme des Stations-Vorstandes vergeblich sich bemerkbar gemacht hatten, der Zug sich langsam in Bewegung setzte.

Darauf begann ein Schlenkern von Händen und ein Wehen von theilweise recht gebrauchten Taschentüchern in der ganzen Linie und aus dem sich immer weiter entfernenden Waggon sah man das Nicken des sentimentalen wilden Polen und neben und unter ihm des kleinen Napoleon-Kopfes und dann verschwand auch dieses und dann löste sich das ganze Comitat, schweigsam nach dem Ausgange sich

bewegend, auf. Herr Janoschke, links von seiner Frau geführt, griff einem ganz fremden neben ihm hergehenden Herrn unter den Arm und sagte: „Ich bin neugierig, ob er mir schreiben wird," und Herr Häckel faßte seinen ganzen Schmerz um den Freund und Partner philosophischer Gespräche in die Worte zusammen: „Er wird mir fehlen, dieser Xaver!" Dann nahm er das kleinste Mädchen auf den Arm, welches seine Frau ihm dahin gesetzt hatte und schritt mit der zahlreichen Familie der Ausgangspforte zu.

* * *

Im Hause des Consuls herrschte seit einigen Wochen eine erwartungsvolle Stimmung. Robert, der seinen Einfluß auf Papa kannte, fing an, an ihm irre zu werden, wagte aber nicht zu fragen. Frau Milly sah dem Tage mit Bangen entgegen, wo sie ihren Liebling von dem gewissenhaften jungen Arzt als völlig geheilt entlassen aus den Augen verlieren sollte. Ob Gertrud von ihrer Mutter zu sich genommen oder wieder in ihre Pension zu Frau Hauptmann zurückkehren oder in eine fremde Erziehungsanstalt gegeben werden würde, war noch nicht bestimmt und war ihr auch im Grunde gleichgiltig. Herr Erdmann selbst, von Jugend auf gewohnt, nur mit fertigen Dingen an das Tageslicht zu treten, hatte nicht ein Wort von den Bemühungen erwähnt, denen er sich im Interesse des Friedens seines Hauses unterzogen, und während er doch nichts versäumt hatte, was nothwendig war, hoffte er im Stillen immer noch, daß etwas dazwischen kommen möchte.

In dieser Stimmung saß die dreiköpfige Familie eines Abends bei Tisch. Sie plauderte untereinander, aber Jeder fühlte, daß etwas unausgesprochen blieb und das Gespräch stockte alle Augenblicke. Da brachte jetzt der lange Diener eine Depesche herein. Das war nichts Seltenes und fiel den Andern gar nicht auf. Sie sahen dem etwas grübelnden und mit einem Lächeln kämpfenden Gesichte des Herrn Consuls an, daß der Inhalt des Bremer Telegrammes ausnahmsweise nicht das Geschäft, sondern das Haus betraf. Der Familienvater dachte eine Zeit lang nach, wie er am geeignetsten das Geheimniß seiner Frau und seinem Sohne mittheilen sollte, plötzlich fragte er nach Trudchen. Er hatte das Kind die ganze Zeit fast ignorirt. Wenn er die Freundlichkeiten des zuthunlichen Mädchens nicht abwehrte, so zeigte er doch nicht, daß er sie suche oder sich ihrer freue — er hatte stets von ihr in der dritten Person gesprochen, jetzt nannte er sie beim Namen und fragte nach ihr.

Staunend, erfreut und doch von einer bangen Ahnung beschlichen, daß dieses Entgegenkommen nur die bevorstehende Trennung versüßen sollte, ersuchte Frau Milly den gerade eintretenden Ernst, Trudchen, welche damit beschäftigt war, ihre Bücher und Habseligkeiten in der ihr angewiesenen Hinterstube zusammenzupacken, hereinzurufen, und bald trat das während ihrer Krankheit hoch aufgeschossene Blondinchen mit lachend fragendem Ausdruck ein. Es war das erste Mal, daß der Onkel Consul nach ihr geschickt hatte.

Dieser winkte ihr freundlich zu, dann wandte er sich an den Diener.

„Noch ein Gedeck, Ernst!“ Und als dieser mit offenem Munde stand, „auch zum Frühstück und zu Mittag — immer! Trudchen gehört von heut ab — zur Familie!“

Er konnte nicht weiter sprechen, denn von der einen Seite Milly, von der anderen die Kleine, welcher nach und nach ganz aus sich heraus ein Verständniß für ihre Stellung im Hause zu dämmern begann, erstickten ihn beinahe mit ihren stürmischen Umarmungen. Und als er sich endlich beim Wiedereintritt des Dieners lachend losgemacht hatte, da sah er sich dem beifalllächelnden Gesichte Roberts gegenüber, der die Depesche des Bremer Agenten „Xaver Wasner und Ottokar Kleinmichel Lloyddampfer nach New-York abgereist“ vor sich, ihm derb die Hand schüttelnd die großen Worte sprach: „Du bist ein Hauptkerl, Papa!“, über deren burschikose Anerkennung dieser eine ungemeine Freude hatte. Trudchen aber saß zehn Minuten später gesittet wie eine Dame am Tisch und löffelte ein Ei aus dem silbernen Eierbecher, als wenn es niemals anders gewesen wäre.

Ende des ersten Bandes.

Ein Proletarierkind

Bd.: 1.

1894